

B r a g u r.

Ein
Literarisches Magazin
der
Deutschen und Nordischen
V o r z e i t.

Herausgegeben
von
J. D. G r ä t e r.

F ü n f t e r B a n d.
Zweyte Abtheilung.

Mit 12 Kupfern.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1797.

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben

von

J. D. Gräter.

Zweiter Band.

Zweyte Abtheilung.

Mit 12 Kupfern.

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1797.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTEN LENOX

TILDEN FOUNDATION

1897

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTEN LENOX TILDEN FOUNDATION

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

1897

Neue Subscribenten und Beförderer dieses
Magazins.

Herr J. E. Vonhöfer, Second : Lieutenant
bey Baden : Durlach , in Schwä-
bisch : Halle.

1 Ch. F. Eisenmenger, Kaiserl. No-
tarius und Amtschreiber über Ulthofen.

1 Senator und Rassenpfleger Hezel, in
Schwäbisch : Halle.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
100 EAST 57TH STREET
NEW YORK 22, N.Y.
1960

Inhalt des zweyten Stücks des zweyten Bandes.

I. Versuch über die Romanischen Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts von W * *	
S * * in B * *. (Fortsetzung.)	
II. Ihre Namen.	Seite 1
III. Ihr Stand.	13
IV. Ursprung der Romanischen Sprache.	20
V. Ihre Versart.	32
VI. Ihr Geist.	35
II. Altteutscher Scherz und altteutsche Lonne. (aus Lehmanns Speyerischer Chron.) Von C.	
1. Die drey Gesellen und der Bär, oder: Verserch nicht, was du noch nicht hast.	49
2. Glück macht reich.	50
III. Alkuffbars Nachrichten von den sedulischen Kreuzfahrern im heiligen Lande. Erster Kreuzzug. (Fortsetzung.)	53
IV. Minnelied, von Jacob von der Warte. In der Versart des Originals, von C.	63
V. Erklärung der heutigen, nicht mehr ver- ständlichen Geschlechtnamen der Teutschen. (Fortsetzung.)	65
VI. Zmey Nordische Volksslieder, von Gräter.	
1. Das Gespenst von Hedeh.	74
2. Der vermisste Königssohn, oder: der Bär auf der Dalkhyeide.	77
VII. Bemerkungen über die 33 steinernen Monu- mente der Ritter zu Wellberg &c. von Gräter.	85
VIII.	

Inhalt.

VIII. Handschriften.

(Die zweite Hälfte des Commentars über das älteste deutsche Gedicht erscheint im nächsten Stücke.)

Ueber eine Handschrift des Gedichts: Der weltliche Gast, in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, von J. J. Eschenburg.

Seite 134

IX. Neue Schriften.

Nachrichten von altheutischen Gedichten, welche aus der Heidelbergschen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind, von Friedr. Adelung &c.

157

X. Auszüge aus Briefen a. d. G.

1. Zwei Schreiben über Conrad Graf von Kirchberg, den Minnesänger, von Seuffertfeld in Kirchberg.

a) Erstes Schreiben.

174

b) Zweites Schreiben.

178

2. Ueber die deutsche Galletine, von C. L. Junker in Rupertshefen.

182

XI. Vermischte Anzeigen.

1. Sitten und Aberglauben am Johannistage zu Halle an der Saale.

185

2. Ein deutscher Frohn Tanz in der Grafschaft Ostra.

186

3. Das Waseln, oder Umgehen und Spulen der Schiffe. Von Dr. Kosegarten. Mit einem Anhange vom Prof. Gräter.

187

4. Der Obergott.

191

5. Der Hain und See der Blitin Hertha auf der Insel Rügen. Von Kosegarten.

191

6. Aufklärung einer Geschichte der Keltische Stadt Hall.

194

I.
V e r s u c h
über die Romanischen Dichter
des

12ten und 13ten Jahrhunderts

von

H * * E * *

(Fortsetzung und Beschluß.)

II.

Ihre Namen.

Diese Sängers, deren so viele im zwölften und dreizehnten Jahrhundert in dem südlichen Frankreich blüheten, und welche in romanischer Sprache dichteten, kommen unter verschiedenen Benennungen vor. Gewöhnlich heißen sie Troubadours, wiewohl dieses eigentlich keine allgemeine Benennung seyn kann, indem nur ein Theil derselben

diesen Namen führte. Allein dieses Wort ist schon so gebräuchlich geworden, daß ich mich dessen zuweilen in der allgemeinen Bedeutung zur Bezeichnung der ganzen Klasse bedienen werde. Die Benennung provenzalischer Dichter ist eben so wenig allgemein, indem sie sich nur auf die gedachten Troubadours beziehet.

Troubadour und Trouveur scheint man für einerley gehalten zu haben, und zum Theil auch wohl noch für einerley zu halten; allein es sind dieß zwey ganz verschiedene *)

Stämme

*) In den Jahren 1770 bis 1780 entstand ein Streik über die Trouveres und Troubadours. Herr le Grand gab eine Sammlung provenzalischer Uebersetzungen von den Geschichten der Trouveurs unter dem Titel: *Fabliaux ou Contes du XII. et XIII^{ème} siècle* in 4 Bänden heraus, und ertheilte diesen Dichtern nicht nur alle die Lobrühre, welche sonst den Troubadours geschehen waren, sondern maach ihnen auch alle die Verdienste um die nachherige Litteratur bey, welche eigentlich nur letztere sich erworben hatten. Die Partey der Troubadours ergriffen aber sehr viele französische Gelehrte, besonders der Abbe Fapon (Verfasser der *Histoire generale de Provence*) in seiner *Voyage litteraire en Provence*. Tom. II. les cinq dernieres lettres; und ein gewisser Herr Rivet in *Mercur de France* du 22 Aoust. 1781., gegen welche sich Herr le Grand nachher wieder betheiligte.

Stämme von Dichtern, wenn ich mich so ausdrücken darf. Um aber den Unterschied, welcher zwischen denselben statt fand, besser angeben zu können, muß ich zuvor einige Worte über die Sprache, in welcher diese Dichter dichteten, vorausschicken.

Nachdem die lateinische Sprache durch die Eroberungen der Römer in Gallien die herrschende geworden war, diese aber nachher durch die Einfälle der Westgothen, Alanen, Franken u. s. w. nicht so sehr verdrängt, als nur mit der Sprache dieser Völker gemischt, und daher sehr corrumpt wurde; entstand hieraus eine neue Sprache sowohl in den Gegenden Frankreichs, welche nördlich der Loire, als auch in denen, welche diesem Flusse südlich lagen. Da aber für beyde die Grundlage die römische Sprache war, so nannte man auch jetzt die neue Sprache, welche in ganz Frankreich gesprochen wurde, die Romanische. Diese beyden Sprachen waren indessen doch ziemlich von einander unterschieden; und da zur Befahrung man in den nördlichen Provinzen sich des Wortes Oeil, und in den

4 Ueber die Romanischen Dichter

südlichen des Wortes oc bediente, so nannte man jene Sprache die Sprache von Oeil, und diese die Sprache von Oc.

Diese Benennungen aber wurden bald von andern verdrängt. Raimund IV. de saint Gilles, Graf von der Provence, besaß außer dieser Grafschaft noch mehrere andere Länder, besonders einen ansehnlichen Theil von Aquitanien, und dieses sein Gebiet nannte man seine Provinz. Nach und nach aber gewöhnte man sich, es überhaupt nur Provence zu nennen; seine Unterthanen hießen nun Provençaux, und die Sprache, welche sie sprachen, langue provençale. Im Gegensatz von dieser wurde die im übrigen Frankreich gewöhnliche Sprache langue françoise genannt. So wurde der Unterschied zwischen der Romane françoise und Romane provençale bald ganz allgemein, und die Gränze von beyden machte, wie wohl nicht mit der größten Genauigkeit, die Poire. Nach und nach vergaß man es auch, daß beyde Sprachen ursprünglich aus der Lateinischen entstanden, und so blieb die Benennung Romane weg, zuerst bey der

der *Romane françoise*, welche die *Romane provençale* verdrängte.

In jener Sprache (*Romane françoise*) dichteten nun die *Trouveurs* oder *Trouveres*; in dieser (*Romane provençale*) die *Troubadours* oder *poetes Provençaux*. Wenn daher von provençalischen Dichtern gesprochen wird, so sind darunter nicht bloß diejenigen zu verstehen, welche in der eigentlichen Provence, das heißt, dem Lande zwischen der Rhone und dem Var blühten, sondern alle Dichter aus dem mittäglichen Frankreich, oder vielmehr alle, welche in romanisch-provençalischer Sprache dichteten, und unter diesen finden wir auch Aragonesen, Catalonier und Italiener. Unter den 140 *Troubadours*, deren Vaterland uns bekannt ist, sind nun 26 aus der eigentlichen Provence.

Was die beiden Sprachen betrifft, so kommt die Romanisch-Französische der jetzigen Französischen weit näher, als die Romanisch-provençalische, welche schwerer zu verstehen ist, auch noch weit mehr Aehnlichkeit mit der Sprache, aus welcher sie

Ueber die Romanischen Dichter

entstanden, das heißt, mit der Lateinischen hat. Folgende Proben von kleinen Gedichten aus beider Sprachen werden es beweisen.

I. Romanisch - Provenzalische Sprache.

Al chans d'aufels comença ma chanso;
Chant aug chanter la Ghianta et Aiglos
E' pels cortals veg verdegar lo luis.
La blava flors que par entre'el bouflos.
E'l rin clar corren sobe'els sablos
La a lèspand la blanca flor del lis...

Singen Vögel wieder,
Dann erschallt auch mein Lied. —
Hör' ich wieder singen
Die Lerche und die Amsel,
Seh' ich wieder grünen
Den Grund der Wiesen;
Jüngt die blaue Blume
Wieder in den Hecken.
Und wenn helle Vögel
Ueber Sand fort rollen
Dorten wo die weiße
Fliederblume duftet. —

2. Romanisch - Französische Sprache.

Quant florist la violette
La rose et la flor de glai

Que

Que chante li papegai
 Lors mi poignent amoretes
 Qui me tiennent gai;
 Mis pieça ne chanrai.
 Or chanterai

Et ferai
 Chançon joliette,
 Pour l'amour de ma miette
 Ou grand pieça me donnai.

Wenn das Weisſchen blühet
 Und die Roß und Tulpe,
 Wenn die Vögel ſingen,
 Nicken mich die Liebesgötter,
 Welche mich ſo fröhlich machen. —

Niemals noch ſang' ich,
 Doch bald ſing' ich,
 Dann mach' ich
 Ein artiges Liedchen
 Der Liebe der Trouvairs,
 Der ich Inatz ergeben. —

Den Hauptunterschied zwifchen Troubadours, und Trouveurs oder Trouveres, macht alſo die Sprache aus; allein doch nicht den einzigen, daher werde ich in der Folge, wenn ich von den Sitten, Gedichten, Verdienſten um die Wiſſenſchaften u. ſ. w. dieſer Dichter ſpreche, beyde oft unterſcheiden müſſen.

8 Ueber die Romanischen Dichter

So wie die Troubadours auch provençalische Dichter heißen, so nennt man die Trouvours auch Fabliers, weil sie sich in einer Dichtungsart besonders hervorthaten, welche sie Fabliaux nennen, und welche von weiterem Umfange ist, als die gewöhnliche Fabel. Ihren Namen leiten beide Arten von Dichtern von trouver her, welches finden, erfinden, und nachher erdichten oder überhaupt dichten heißt. Es liegt bey dieser Benennung eine ähnliche Idee zum Grunde, wie bey der Griechischen *κωμικὸς*. Nicht nur weil Fröhlichkeit und auch wohl oft Ausgelassenheit der Hauptcharakter ihrer Gedichte war, sondern auch wohl überhaupt wegen des Angenehmen, Fröhlichen, welches diese Beschäftigung für die Troubadours hatte, nannten sie ihre Kunst, die fröhliche, *sciencia gaye*, Guai Saber.

Zu den eigentlichen Dichtern gesellten sich nun noch Künstler anderer Art, deren Zweck es war, die Werke der Dichtkunst durch ihre Kunst beliebt zu machen, und ihnen mehr Eingang zu verschaffen. Dies

fest sind die Conteurs, Ménétriers, und Jongleurs. Conteurs waren diejenigen, welche die Fabeln und Erzählungen der Trouveurs recitirten. Ménétriers waren Tonkünstler, welche die Lieder aller dieser Dichter sangen, und auf den damals gebräuchlichen Instrumenten dazu spielten. Diese geben den Menestreis, den Nachfolgern der alten Barden bey den Engländern den Namen; denn diese Benennung erhielten die englischen Dichter erst, nachdem die Einwohner von der Normandie einen Theil von England erobert hatten; sie kam also wahrscheinlich aus Frankreich herüber. Sonst hieß auch wohl damals bey den Franzosen Ménestrel der Aufseher und Anführer einer Gesellschaft von Conteurs und Ménétriers.

Die Jongleurs *) endlich sind nicht mit den Ménétriers gleichviel, wie Percy glaubte,

U 5

son-

*) Nachdem die Normänner England erobert hatten, wurden wahrscheinlich Jongleur und Menestrel sehr verwechselt, so daß man sich unter letzterem auch zuweilen einen Jongleur dachte. Dieses erklärt auch sehr gut, warum die ältern Geschichtschreiber von England in lateinischer Sprache den Menestreis nie den

sondern sie waren die Schauspieler oder vielmehr Possenreißer, welche sich zu den Dichtern und Sängern gesellten, und deren Gedichte (wenn es nicht zu viel gesagt ist) aus dem Stegreife dramatisirten.

III.

Ihr Stand.

Unter diesen römischen Dichtern finden wir Personen aus allen Ständen. Kein Stand war so hoch und keiner war so niedrig,

den Namen Poeta, Citharoedus, Cantator u. d. m. beilegen; sondern sie hießt jocolatores, histriones, mimici etc. nannten. Piren (Reliques of ancient english Poetry, Vol. I. Essay on the Minstrels. p. XVI.) wundert sich hierüber, und Dr. Bromes (History of the Rise of poetry) will es daher erklären, daß die ältern Dichter ihre Gedichte nicht auslangen, sondern sie auch mit lebhaften Gestikulationen begleiteten. Das Rastum ist gewiß sehr richtig; allein daran, daß die alten englischen Schriftsteller Jongleur und Minstrel verwechselten, war wohl die enge Verwandtschaft derselben im Französisch Schuld. Doch schon Alfied, der vor Erhebung der Normannen lebte, Mimus, Jocolator etc. etc. genannt wird, widerspricht diesem nicht, da doch die Schriftsteller, welche ihn so nennen, nach denselben lebten, also nur ein später entstandenes Wort brauchten, um eine früher vorhandene Sache zu bezeichnen.

drig, daß nicht jemand aus demselben sich der romanischen Dichtkunst hätte widmen können. Der Anfang von der Liste der Troubadours ist sehr glänzend; ihn macht der Graf von Poitou. Aber auch in der Folge treffen wir auf Könige, wie bey den Minnesängern auf Kaiser; und zwar auf Richard Löwenherz (welchen einige zum Trouveur machen wollen), auf Alphons II. und Peter III. von Arragonien, und Friedrich III. von Sicilien. Eben so wenig schlossen sich Geistliche von der Beschäftigung der Troubadours aus, und hier finden wir nicht nur eine große Menge von Geistlichen niederen Standes, welche ihr Gelübde vergaßen, und sich der Sängerkunst widmeten; selbst mehrere Bischöfe, und ein Tempelherr, dessen Namen indeß unbekannt ist, und von welchem wir nur noch ein kleines Gedicht haben, werden unter die Reihe der provencalischen Dichter aufgezählt. Eben so finden wir einige Frauenzimmer als Troubadours genannt. Die erste ist Azelais de Porcairagues, dann die bloß unter dem Namen der Comtesse de Provence bekannte Dichterin (wahrscheinlich die Gemahlin

sin Raimund Berengar des V., Grafen von Provence, welcher gleichfalls Troubadour war), und endlich eine Donna Castelloza.

Die meisten Troubadours waren indeß Ritter, und daher theilen uns die Biographen derselben Schilderungen ihres zweifachen Charakters, als Dichter und als Ritter, mit. Gewöhnlich heißt es: Il fut un valereux et courtois chevalier, qui aussi fut bien trouver et bien chanter.

Was die Sitten der Troubadours betrifft, so läßt sich bey ihnen nicht die sonst oft angestellte Bemerkung machen, daß eine jede Gesellschaft, wie man in der weitern Bedeutung dieses Wortes die romanischen Dichter wohl nennen kann, mit der Zeit sich verschlimmern, ihren Charakter verändern, und man ihr Ausgelassenheit zum Vorwurf machen könne. Schon der erste Troubadour, der Graf von Poitou, war ein Mann, welcher sich sehr strenger Sitten gar nicht rühmen konnte. Indem das eben gedachte Lob ihm bezeugt wird, heißt es auch zugleich: mais grand pipeur des dames, il courroit sans cesse par le monde cherchant des dupes

dupes de sa coquetterie. Ausgelassenheit und Sittenlosigkeit zeichnet in der Regel sowohl das Leben als auch größten Theils die Gedichte der Romanischen Dichter aus.

Als Charakter der Gedichte finden wir indeß diese Frivolität und auch Indecenz nur besonders bey den *Trouveurs*, so sehr Herr le Grand sich auch bemühte, sie von diesem Vorwurf zu befreien. Offenbar hat er ihre Parthey mit zu großem Eifer genommen, daher er denn mehrere Widersprüche leiden mußte. Ja er muß sich in seiner Sammlung von Auszügen aus den Gedichten der *Trouveurs* nicht nur wegen so mancher lasciver Gedichte entschuldigen, sondern hat von den meisten Dichtern einige Gedichte aus diesem Grunde weglassen müssen.

Auch einer außerordentlichen Freyheit, man kann wohl sagen, Ungebundenheit, genossen diese Dichter. Kein Gegenstand war damals so ehrwürdig, keiner so heilig, auf welchen sie nicht ihren Spott gerichtet hätten. Eben so wenig schonten sie sich unter einander. Waren gleich in dem Orden der *Trou-*

Troubadours Leute aus allen Ständen, so behandelten sie sich doch unter einander ganz als ihres Gleichen. Dadurch, daß sie sich der Dichtkunst ergeben hatten, schien jeder Unterschied aufgehoben zu seyn; und die ersten Grafen und Ritter, sobald sie Troubadours waren, waren auch den Neckereyen der übrigen Dichter ausgesetzt, von denen sich manche lächerliche Beyspiele finden.

Man kann annehmen, daß die Troubadours zweyfach waren; theils bloße Dilettanten, theils Sänger ex professo. Wir finden nemlich sehr viele Personen, welche ihren alten Stand, und ihre alte Beschäftigung beibehielten, aber Gedichte in provençalischer Sprache machten; und diese werden gleichfalls Troubadours genannt. Dann aber treffen wir auch wieder auf solche, welche ihre bisherige Lebensart ganz verließen, und blos der Sängerkunst oblagen, so daß dieselbe auch zugleich ihr Gewerbe wurde. Diese vereinigten sich mit den Menestriers und Jongleurs und zogen theils an die Höfe der Grafen und Ritter umher, oder es lebte dort theils eine ganze Gesellschaft der

der Art, theils einzelne Dichter. Selbst der Fall ist nicht selten, daß ganze Familien die Dichtkunst zu ihrem Nahrungszweig gemacht haben, und dann die verschiedenen Funktionen unter sich vertheilt hatten, so daß einige aus der Familie die eigentlichen Dichter waren, andre wurden Conteurs, ein dritter Ménétrier, und einige Jongleurs. Solche Gesellschaften zogen dann von einer Burg, von einer Stadt zur andern. Manche junge Ritter, deren Vermögen vielleicht von den Eltern verpraßt worden war, welche aber Neigung zur Dichtkunst hatten, wählten die Kunst der Troubadours, und ergaben sich ihr gänzlich. Gewöhnlich verliebten sie sich dann in ein Frauenzimmer von sehr hohem Stande, welcher sie durch ihre Gedichte bekannt zu werden, und deren Zuneigung sie durch dieselben sich zu erwerben suchten. Gewöhnlich lebten sie dann auch an einem Hofe oder in einer Burg, wo diese Dame ihres Herzens lebte, oder sie hielten sich an einem benachbarten auf. Beispiele dieser Art kommen viele vor. So machten es unter andern drey Brüder, Gui, Pierre und Ebles

Ebles d'Uisel *), welche nach ihres Vaters Tode auch die traurige Entdeckung eines üblen Finanzzustandes machten, und von denen die zwei letztern nun die Sänger, der älteste aber Dichter wurde. Dieser verheirathete sich nachher in eine Richte der Königin von Arragonien.

Um die damaligen Sitten nicht nur der Troubadours, sondern auch der Ritter und Damen, und den ganzen chevaleresken Geist dieses Zeitalters um so wahrer und treffender zu schildern, füge ich den Auszug aus dem Gedichte eines damaligen Troubadours Arnaut de Marfais übersetzt, hinzu. Der Dichter giebt einem jungen Liebhaber, dem es gar nicht gelingen will, sich die Liebe seiner Schönen zu erwerben, und der deshalb als Pilger verkleidet umherwaltet und einen Troubadour sucht, welcher ihm in diesem Stücke wohl Unterricht ertheilen könne, einige Regeln, wie er es anzufangen habe, um in die Gunst seiner Geliebten zu kommen. Er fängt so an:

Seyd

*) Von welchem unten ein Gedicht vorkommt.

Seid reinlich, und, wie es sich für einen
 Ritter schickt, getheidet. Eure Kleider mögen
 nun reich seyn oder nicht, so sehet wenigstens
 darauf, daß euer Hemde weiß und fein sey; daß
 eure Schuhe, eure Strümpfe, eure Beinkleider,
 eure Ärmel, euer Unterleid so gut seyen, daß
 jeder, welcher euch sieht, sie euch beneidet. Wenn
 ihr euch einen Rock machen laßt, so sey er eher
 kurz als lang. Vorn sey derselbe weit; die Brust
 muß offen seyn, doch mit der gehörigen Anstän-
 digkeit. Euer Mantel und Rock seyen von glei-
 chem Zeuge, und wohl mit Gürtel und Schnalle
 versehen.

Nichts macht einen jungen Mann so gel-
 tend als schöne Haare; wasche die eurigen oft,
 und tragt sie nicht zu lang; es ist besser, wenn sie
 oben etwas abgesehnitten sind. Auch ein zu lan-
 ger Bart und Knebelbart scheiden nicht; wenn sie
 kurz abgeschnitten sind, ist es besser. Nur ver-
 falle auch von dieser Seite auf kein Extrem.
 Hände und Augen sind sehr oft die Zeiden, von
 denen man auf die Menschen schließt; es sey also
 nichts Ueables an denselben. In den Augen sey
 nichts Freches, und eure Hände haltet auf eine
 schickliche Art. Sehet ihr bey jemand anderm
 etwas, das euch gefällt, und wozu ihr Neigung
 bekommt, so seyd nicht so unhöflich, es ihm aus
 den Händen zu nehmen.

Zu eurer Bedienung müßt ihr Stallmeister
 halten. Zwey davon müssen besonders klug und

schön seyn, und zu gefallen wissen, wenn die andern nur höflich und artig sind; doch gut reden müssen sie nothwendig können und gewandt seyn, daß, wenn ihr sie irgend wohin schickt, sie nicht auf eure Kosten Lachen erregen, und nicht Gelegenheit geben, daß die Leute sagen: wie der Herr so der Diener. Wenn ihr Haus haltet, und Gesellschaft gebt, so seyd ein gefälliger Wirth, und erzeiget denen, welche ihr empfanget, viele Freundschaft; denn es wird niemand kommen, wenn es in eurem Hause ärmlich zugehet, und man keine gute Verwirthung und Unterhaltung findet. Am Morgen frühstückt ja nicht allein, nichts ist unhöflicher; auch eurer Gesellschaft müßt ihr irgendwo ein Mahl bereiten. — Euren Leuten befehlet ja, daß sie die Gesellschaft nicht unterbrechen, indem sie euch etwas ins Ohr sagen; auch hütet euch, leise mit ihnen zu sprechen: dieß hat das Ansehen von Armuth und Sparsamkeit. Vielmehr müßt ihr, ehe ihr euch zu Tische setzet, alle die nöthigen Befehle sowohl für den Wein als die Lichter geben. Die Pferde und Stallmeister müssen ja alles bekommen, was sie verlangen; denn wenn sie nicht genug zu Essen und zu Trinken haben, so werdet ihr Murren hören, welches für einen rechtlichen *) Mann Schimpflich ist.

Wenn ihr Hof haltet, oder Gesellschaft habt, so spart ja nichts. Am Eingange eures Hauses muß

*) Gallant. Hier in der Bedeutung, wo es das größte Lob eines Ritters ist.

muß man weder Schlüssel noch Thüre sehen, und befolgt ja nicht den Rath der Ohrenbläuer, daß ihr Thürhüter stellen sollt, welche mit Stockschlägen die Scallmeister, Pagen, Parasiten und Jongleurs abhalten müssen. Nicht es ja nicht, wie die reichen Geizhalse es wohl thun, daß sie sich heimlich aus solchen Gastereien entfernen. Gott behüte, daß ihr der erste wäret, welcher aus solcher Gesellschaft fortginge, viel mehr seyd der letzte. Euer Haus sey der ganzen Welt offen, und sobald sich nur jemand sehen läßt, müßt ihr ihn bewirthen.

Spielet immer das höchste Spiel, es bringt am meisten Ehre. Wie geizig laßt es nicht, und wie schimpflich ist es nicht, den Würfel einige mahl in die Hand zu nehmen, und ihn nachher liegen zu lassen. Nehmt daher alles Geld mit euch, um auf jeden Fall gesichert zu seyn. Wenn ihr auch ja verliert, so ändert doch um dessen willen eure Stimmung nicht, und wechselt ja nicht mit den Plätzen, sonst werdet ihr ausgelacht. Ringet nicht die Hände, wie ein Wäthender, kurz, laßt es euch gar nicht merken, daß euer Verlust euch ärgert. Könnet ihr dieses nicht, so entsagt nur gleich der Liebe und der Galanterie.

Haltet euch ein gutes Pferd, flüchtig im Laufe und leicht zu lenken, und reitet es oft. Eure Waffen müssen reich und schön seyn. An eurer Lanze, Feldbinde und Harnisch muß man

euch sogleich erkennen, und sie müssen allgemein belobt seyn. Das Pferd muß gut mit Sattel, Saum und Geschier versehen seyn; die Decke und der Sattel sey von einer Farbe mit der Feldbinde, und den Quasten an der Lanze.

Dieses Gemählde charakterisirt das damalige Zeitalter sehr genau und richtig.

IV.

Ursprung der Romanischen Sprache.

Als ich von dem Unterschiede der Troubadours und Trouveurs sprach, sagte ich, daß die romanische Sprache aus einer Corruption der lateinischen durch die Mundarten der verschiedenen folgenden Eroberer Galliens entstanden sey. Jetzt will ich dieses Thema weiter ausführen.

Die lateinische Sprache, welcher man sich bis zu den Einfällen der Westgothen, Franken u. s. w. in Gallien bediente, war schon sehr von der unterschieden, welche im alten Rom gesprochen wurde. Wenn in irgend einem Lande eine fremde Sprache gesprochen wird, so lassen sich die Hauptursachen

sachen ihrer Corruption fast allemahl aus der Entfernung des Landes, wo die Sprache einheimisch ist, und aus der physischen Beschaffenheit und Organisation des Volkes, bey welchem sie eingeführt ist, herleiten. Wir sehen ja noch jetzt, wie die Aussprache des Lateinischen sich ganz nach den verschiedenen Sprachen des Volks richtet. Der Engländer spricht es anders wie der Franzose, und dieser anders wie der Deutsche. Gewiß war schon aus diesem Grunde das Latein, welches damahls in Gallien gesprochen wurde, sehr verändert. Noch aber muß sich natürlich eine Sprache verschlimmern, wenn ihre wissenschaftliche Kultur ganz aufhört, und dieses war bald das Schicksal der römischen Sprache in Gallien. Schriftsteller, welche auf ihre Erhaltung und Verbesserung gesehen hätten, gab es nicht, und das Volk ist nie Verbesserer einer Sprache. Es verändert nach seiner Willkühr die einzelnen Wörter und ganze Redensarten, und besonders oft kürzt es dieselben ab. Diese Bemerkung findet sich auch bey der provengalischen Sprache bestätigt. Die lateinischen Wörter und Redens-

B 3

arten

arten in derselben sind großen Theils abgelaufen. Noch mehr mußte aber die lateinische Sprache in Gallien verändert werden, da man in diesem Lande auch noch zugleich Griechisch sprach. Dadurch, daß man den Genius dieser Sprachen verwechselte, mußten beyde außerordentliche Veränderungen erleiden.

Alles dieses war indessen noch sehr gering gegen die Veränderung, welche in der alten römischen Sprache durch die der neuen Eroberer, der Westgothen, Burgundier, Franken u. s. w. vorgingen. Diese Völker mußten bald den Reichthum der alten Sprache anerkennen, und da sie, um manche ihnen neue Gegenstände zu bezeichnen, auch neue Wörter brauchten, so nahmen sie diese wahrscheinlich aus der lateinischen Sprache, vereinigten sie aber vielleicht nach der Syntaxis ihrer Sprache mit ihren Redensarten. — Auf der andern Seite mußten sich aber auch die Sieger den Besiegten verständlich machen, und so nahmen sie daher einige Worte der Eroberer an, oder sie bedienten sich auch der übrigen, allein nach der Vorisfägung der Eroberer.

So sehr wurde indeß der Geist der neuen romanischen Sprache, welche hieraus entstand, nicht verändert, daß in derselben alle Spuren der lateinischen Sprache verwischt worden wären. Es ließe sich sehr gut zeigen, wie die alte lateinische Sprache in der neuen immer mehr verändert, und zuletzt aus derselben ganz verdrängt worden ist, wenn wir nur noch Denkmäler aus den Zeiten hätten, als sie sich eben gebildet hatte, d. h. aus dem 8ten und 9ten Jahrhunderte. Das älteste Monument ist aus dem 11ten Jahrhunderte von 1075. Dieses ist eine Bestätigungsakte des Schloßes Drap für den Bischof von Rissa, Raimund. In der Sprache, in welcher dieses abgefaßt ist, finden sich noch ganze lateinische Sätze. Zum Beweise mag nur die erste Periode dienen.

Ego Rudolfus et *Ea non tibi decorai
de tua vita neque de tuis membris, quae ad
corpus tuum juncta sunt, ni non tibi|der-
corai del Castel de Drap del bastiment
que fait, i es, ni in antea factus hic erit ;
nec non de castello, ni homo ni femina
per meum consilium, ni per meum consen-*

timentum a ti Rayinum ep̃s neque ipsos
ep̃s qui ep̃i seran de Nissa etc.

Es lassen sich hierbey sehr interessante
Bemerkungen über beyde Sprachen machen;
doch theils würde mich dieses zu weit füh-
ren, theils wird auch ein jeder, welcher
derselben kundig ist, solche selbst machen
können.

Auch sind die Spuren der lateinischen
Sprache weit unverkennbarer bey den ältern
Troubadours, als bey den spätern. Wie
sehr weicht z. B. folgendes nicht von der
spätern romanisch-provençalischen Sprache
ab: non rolc muis muller, et tot so que
gazagnara daro a sos pauberes parens e
alla ecclesia de la villa en on nasquet; d. h.
er wollte nie eine Frau, und alles, was er
gewann, gab er seinen armen Eltern, und
der Kirche der Stadt, in welcher er geboren
war. Hier sieht man fast allen Wörtern
ihren lateinischen Ursprung an, nur das
gazagnara ist wahrscheinlich griechisch, von
γαζα Reichthümer, Einkünfte, und hier
Gewinn.

Doch auch den Genius der lateinischen Sprache finden wir in manchen Wendungen der romanischen wieder, welche sich jetzt aber aus der französischen ganz verloren haben. Als Beispiel will ich nur zwey anführen. Statt des französischen *on*, als *on ne vit pas*, *on ne crut pas*, sagen die *Troubadours* immer der lateinischen Sprache gemäßer, *no fo vist*, *no fo creozut* (*nemo*). Eben so bedienen sie sich immer statt *ayant* und *etant* der Präposition *quand*.

Nicht minder verräth die provençallische Sprache auch ihren griechischen Ursprung, da diese Sprache in diesen Gegenden wegen der griechischen Colonien älter war als die Lateinische. Doch zeigt sich der Hellenismus mehr in ganzen Constructionen und Redensarten. Einige Beispiele werden dieses zeigen. So finden wir sehr oft, daß der Infinitiv statt des Nomens steht. Z. B. *quant o auzi perdes la vezer et l'auzir*. Als sie ihn gehört hatt, verlor sie das Sehen und das Hören (*το ιδεν και το ακουεν*). Noch auffallender ist folgendes: *e deletai se en canzos aprendre et en trobar*; Er

B 5

ergöhte

ergrühte sich mit dem Erlernen und Verfertigen von Gesängen. Eben so merkwürdig wie der Genius von den Provenzalen nach dem Comparatio und nach einigen Handlungswörtern gesetzt wird. *J. B. e cantat mais de negar homme que fos en aquella salon.* Er sang besser als irgend ein Mensch, welcher in dieser Zeit war (lebte). — *molt fos avinens e perzats d'armar, de servir e de cortesia.* Er war sehr geschäge und willkommen wegen der (*buena rra*) Waffenführung des Dienens und der Gefälligkeit.

Diese romanische Sprache, welche bald so sehr allgemein wurde, konnte sich wohl in keinem Lande so gut bilden, als in der Provence, und verbreitete sich wohl nur von diesem Lande aus über das übrige Frankreich, und die andern angrenzenden Länder, wenigstens machen die vielen Spuren von Latinismus und Hellenismus es sehr wahrscheinlich. Die Ursachen von der schnellen und außerordentlichen Verbreitung dieser Sprache sind theils in politischen Ereignissen, theils in der besonderen Beschaffenheit und für das damalige Zeitalter wirklichen Vortref-

trefflichkeit der Sprache selbst zu suchen. Zu den politischen Ereignissen rechne ich besonders einige Heirathen. Nämlich der Graf von Toulouse (Guillaume Taille-fer, Bisth. Eisenfelte) und der Graf von Barcelona, Raimund Berengar I. heiratheten Töchter der Grafen von Provence, hielten sich lange in Urtel auf, und nahmen Troubadours mit sich. Mehr aber noch als dieses beförderten wohl die große Ausbreitung der Sprache theils ihre Deutlichkeit, Eleganz und Harmonie, theils aber auch Geschicktheit zum Reim (wovon nachher). Hierdurch wurde das Romanische bald die allgemeine Sprache der Dichter in Frankreich, Spanien und Italien, und alle diese Länder verbesserten ihre Sprache nach dem Muster dieser. Selbst die Engländer müssen eingestehen, daß auch um die Ausbildung ihrer Sprache die provenzalische sich wesentlich verdient gemacht habe. Wie die romanische Sprache aber nach England kam, läßt sich ganz gut erklären. Hatte sich die Sprache vielleicht noch nicht so ganz zu den Zeiten der Normannischen Eroberung gebildet, so waren die Engländer doch späterhin Herren von

von Gaienne und Poitou, wo die romanische Sprache blühte, und durch die Heirath Heinrichs III. mit der Gräfin Eleonora von Provence kamen romanische Dichter nach England.

Die große Ausdehntheit, und man kann fast sagen, Allgemeinheit der romanischen Sprache waren zugleich Ursache, daß in derselben sich mehrere verschiedene Dialekte, ja man kann sagen, neue Sprachen bildeten. Bei einem jeden Volke, wo diese Sprache gesprochen wurde, nahm sie etwas von der eigenthümlichen Mundart an, und entfernte sich von ihrer ersten Reinheit. Kein besseres und augenscheinlicheres Beispiel hiervon kann ich geben, als wenn ich ein Gedicht, welches Courne de Sainte Palaye in den *Memoires de l'Academ. des Inscriptions*, T. 24. p. 672. anführt, abschreibe. Es ist der Kampf eines Liebhabers, welcher weder mit sich, noch mit der Dame seines Hergens einig ist, und die Disharmonie seiner Empfindungen noch durch die Verschiedenheit der Sprachen, in welcher er sie ausdrückt, auffällender machen will.

Prov. Aras quan vey verdeyor
 Pratz e vergiers e boscatges,
 Vuelt un descort commensor
 D'amor perque rau c'aragès;
 C'una dona ia sol amor
 Mas camiatz l'es son coratges;
 Par qu'ieu fan dezacorder
 Los mots, els sos els lengatges.

Ital. Jeu sui selh que be non ayo
 Ni enqueras non l'auero,
 Per abrilò ni per mayo
 Si per ma dona non l'o,
 E entendo son lauguaco
 Sa gran beuta dire non so
 Plus fresca es que flor de le glayo
 E ca no m'en partiro.

Franc. Belha dosita dama chera
 A ros mi don e m'autroy
 Ja n'aurai mes joy entera
 Se ne ros ac e vos moi,
 Molt estes mala guerega
 Se ja muer per bona foi,
 Mas per nulha manera
 No m'portrai de vostra loi.

Gascon. Dauna io mi rend a bos
 Quar eras mès bon e bera
 Ancle es Guallard'e près.
 Ab que non fossets tan fira.

Mout abetz beras faissos
 A Color fresqu'e novera
 Bos m'abetz e se en bs agos
 No'm so franchera fiera.

Span. Mas tan temo rostro plaido
 Todon soi escarmentado.
 Per vos a pen e maltrato
 E mon corpo lazerado.
 La nueit quan jatz e mon leito,
 Soi mochatz ves resperado.
 Per vos ere e non proferto
 Falhit soy en mei cuidado
 Mais que falhir non cuydeyo.

Ich wage es, eine Uebersetzung von diesem Gedichte hinzuzufügen; doch glaube ich, wird eine wörtliche hier zweckmäßiger seyn, als eine poetische. Ich mußte dieses zu ihrer Entschuldigung sagen, da ich wohl weiß, wie schlecht sie übrigens ist.

Prov. Wenn ich wieder grünen sehe
 Wiesen, Büsche und Gehölze,
 Will ich dissharmonisch singen (einen Miß-
 laut beginnen)
 Von der Liebe, die mich peinigt.
 Eine Dame, die mich liebte,
 Hat sie mich ihr Herz gedankt,
 Darum wollen nicht mehr stimmen
 Worte, Sprach und Pieder.

Ital.

Ital. Ich allein bin ohne Güter
Und kann sie auch nicht erwarten,
Weber im April und May,
Gleib mir meine Dame keine. —
Zwar versteh ich ihrer Sprache;
Doch ihren Reiz kann ich nicht nennen.
Schöner ist sie als die Pille,
Nimmer trenn' ich mich von ihr. —

Franz. Schönes, sanftes, theures Mädchen,
Dir und deinem Schutz ergeben,
Ist mir keine Lust vollkommen,
Hab ich dich nicht und du mich.
Aber stets bist du mir feindslich,
Sterb ich gleich in deinem Diente,
Doch kann ich auf keine Weise
Deiner Herrschaft mich entziehn. —

Gascon. Dir ergeb ich, Mädchen, mich,
Denn du bist doch gut und treu;
Heiter warst du stets und fröhlich,
Wärst du nur nicht hart gewesen! —
O du haßt so heitre Sitten
Und so junge seltsche Farbe.
Hättest du mich, und ich dich
Wollt' ich mich des Handels freuen! —

Span. Doch ich scheue deinen Born, so
Daß ich ganz betreten bin. —
Ach du schößst mir Qual und Leiden
Und mein Aderer schwindet hin.

Nachts,

Nachts, wenn ich im Bette liege,
 Nachts so oft du mich erwachen,
 Keinen Vortheil meiner Liebe!
 Meine Hoffnung täuscht mich mehr,
 Als ich Täuschung möglich hielt.

V.

Ihre Versart.

Unter den Ursachen von der schnellen Ausbreitung der provenzalischen Sprache führte ich auch den Reim an, um dessen Ausbildung die romanischen Dichter sich wesentliche Verdienste erworben hatten. Ja es fehlt nicht an Schriftstellern, welche die Troubadours selbst für Erfinder des Reims halten, versteht sich, daß Erfinder alledenn nur so viel heißt, als die ersten, welche ganz gereimte Gedichte machten; denn Spuren von einzelnen Reimen finden wir schon bey den Dichtern vor Christi Geburt, wie wohl derselbe dort mehr als Nachlässigkeit und Fehler des Dichters, als eigene Versart anzusehen ist. Allein auch in der vorhin angegebenen Bedeutung sind die Troubadours schwerlich als Erfinder des Reims

zu betrachten, vielmehr hat man gewiß schon lange vor ihnen gereimt. Bey welcher Nation und durch wen der Reim aber zuerst eine gewisse Vollkommenheit erreichte, ist ungewiß, und die Meynungen darüber sind sehr getheilt. Ich übergehe diejenigen, welche man gleich bey dem ersten Publick für ungegründet anerkennen muß, und gedenke nur denen, welche mehr Grund haben. Einige glauben, der Reim sey nordischen Ursprungs und durch die Gothen, als sie das römische Reich zerstörten, nach dem südlichen Europa gekommen. Die beste Meynung aber ist wohl die von Salmasius und Huet. Diese halten die Araber für dessen Erfinder, und glauben, daß er durch die Einfälle der Araber nach Spanien gekommen sey, von wo aus er sich weiter verbreitet habe. So viel ist auch gewiß, daß die Araber schon lange vor Mahomed gereimte Gedichte hatten, und wir wissen von einer Uebersetzung des Koran ganz in Reimen. Hierzu kommt auch, daß wir in Spanien gleich nach der Eroberung der Araber den Reim finden, und wahrscheinlich war die Provence das Land, durch welches er den übrigen Nationen mitgetheilt wurde.

wurde. Hier wurde derselbe zuerst ausgebildet, und da damahls auch gerade die Troubadours zu blühen anfingen, durch seine mehr als durch diese. Bey den damahligen nicht sehr fein organisirten Menschen, mußte diese Verart, die auch das ungebildete Ohr afficirte, welches bey einem griechischen Versbau ungerührt blieb, viel Beyfall finden. Daher war denn die größte Allgemeinheit des Reimes etwas, das nothwendig eintreffen mußte, und er wurde wirklich nun das allgemeinste Epikennosma. Ja man ging schon damahls so weit, daß man nicht bloß bey dem gemeinen Jambus und Hexameter blieb, sondern schon alle mögliche Veränderungen vornahm, und schon in äußerst spielenden Versmaßen dichtete, welche doch wenigstens von einer nicht geringen Ausbildung der Sprache sowohl als des Reimes zeugen. Ein Beispiel gebe das folgende kleine Gedicht vom Trouvère Gilles de Winiers.

„Icelle est tres-mignote“

„Note 1)“

„Qua-“

„2) Chanson.“

Q'umors 2) fait favoir;

avoir

Qui peut belle amie,

mie 3)

Nel 4) doit refuser,

user

En doit sans folie;

lie 5)

Est la paine as fins Amans 6).

VI.

Ihr Geist.

Diese Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts können sich sehr große unsterbliche Verdienste um die Dichtkunst nicht nur, sondern um die ganze Litteratur der Franzosen und Italiener erworben haben, ohne deshalb in unsern Augen oder auch wirklich überhaupt große Dichter gewesen zu seyn. Genug Verdienst, daß sie wieder die ersten Dichter, die neuen Schöpfer dieser Kunst in Europa waren; und wer es weiß, von welcher Unformlichkeit und Rohheit oft eine schöne Kunst sich nur bis zu einiger

E 2

Woll.

2) Qu'amour. 3) pas. 4) ne la. 5) donc. 6) est la paine des vrais amans.

Vollkommenheit hinaufschwingen muß, wird sich keine zu hohe Idee von den ersten Gedichten dieser Troubadours machen. Man möchte indessen vielleicht glauben, daß, da diese Dichter zwey Jahrhunderte hindurch blüheten, und ihrer so viel waren, nur vielleicht die Werke der früheren Dichter ohne großen poetischen Werth gewesen, die der spätern aber um vieles hätten vollkommner seyn müssen. Allein vielleicht ist gerade in der großen Anzahl der Troubadours der Grund davon zu suchen, daß ihr poetischer Werth geringer ist, als man erwarten sollte. Wenn in einem Zeitalter von Barbarey und Unwissenheit ein großer Mann als Dichter auftritt, und nur das Licht seines Geistes mit seltnem Glanze sein dunkles Jahrhundert erleuchtet, nachher aber dieselbe schwarze Nacht wieder eintritt, so läßt sich gewiß annehmen, daß er nur dem Antriebe seines dichterischen Genius gefolgt sey, und alle Schwierigkeiten, welche sich ihm entgegen setzten, überwunden habe. Ein solches Phänomen läßt sich gewiß nur aus solchen Gründen herleiten, welche in diesem Manne selbst liegen, und seine Werke zeigen gewiß bey aller un-

der.

vermeidlichen Rohheit, doch die unverkennbarsten Spuren des Genies. Ganz anders ist dies aber, wenn, wie bey den romanischen Dichtern, eine ganze Klasse von Poeten auftritt. Das Entstehen der Troubadours war durch sehr viel äußere Umstände und Ereignisse befördert worden; und ihre Begeisterung war keinesweges rein poetisch, sondern eben so sehr chevaleresk. Von den Troubadours waren sehr viel Dichter geworden, bloß aus Nachahmungssucht, andere, weil ihnen die Lebensart eines Dichters gefiel, sehr viele endlich (auch hiervon fehlt es nicht an Beyspielen) bloß aus Noth, weil sie keine andere Art ihr Leben zu erhalten wußten. Daher denn auch die große Menge der provenzalischen Dichter. Diese konnten auf den innern Werth und Vollkommenheit der provenzalischen Gedichte nun wohl keinen sehr milden Einfluß haben, eher noch auf Ausbildung der Sprache und des Mechanischen der Poesie, und dieses war auch wirklich der Fall bey den romanischen Dichtern. Wir finden eine Ausbildung nicht nur des Reimes, sondern aller Versarten und der Sprache, welche zu bewundern ist.

Was den allgemeinen Charakter der provencalischen Gedichte betrifft, so ist fast in allen das beständige Thema Liebe, und zwar bald eine veredeltere geistige Liebe, am öftersten aber solche, welche bloß auf den Genuß gehet; denn in dem Rittergeist der Franzosen herrschte nicht die Reinheit der Sitten, nicht die Aufrichtigkeit in der Liebe, welche den Deutschen so sehr auszeichnete. Im Gegentheil muß das Sittenverderbniß der damaligen Zeit sehr groß gewesen seyn, wenn wir es nach den Gedichten der Provencalen richtig beurtheilen, und dies können wir ganz gewiß, da die romanischen Dichter nach der übereinstimmenden Meinung aller Schriftsteller uns das treueste Gemählde der sittlichen Verfassung ihres Zeitalters liefern.

Schon damals machte eben die Frivolität, in welcher die neueren französischen Dichter sich so sehr vor allen übrigen auszeichneten, den Charakter der romanischen Gedichte aus; nur freylich mit dem Unterschiede, daß man in Gedichten und Gemälden gewisser Art damals mehr das

Lief.

Treffende und in die Augen Springende mancher Anspielungen, Aeußerungen u. s. w.; bey den neueren aber die Feinheit, mit welcher ein Gedanke ausgedrückt, die Kunst, mit welcher er verschleiert worden, bewunderte. Natürlich dachte man damahls noch nicht daran, einen Gedanken, welchen wir jetzt nicht mehr in seiner Blöße hinzustellen wagen, zu verstecken.

Einige Gedichte, welche reine und geistige Liebe athmen, finden wir freylich auch unter den romanischen Poeten; daß dieses aber seltene Ausnahmen waren, wird schon dadurch bestätigt, daß ihre Verfasser auf Extreme gerathen sind. Sie verliebten sich in Ideale, in Wesen, welche für sie gar nicht existirten, in Prinzessinnen aus ganz anderen Weltgegenden, welche sie nie gesehen, sondern von denen sie nur gehört hatten. — Dann finden sich auch wieder mehrere Gedichte, welchen man gerade nicht den Vorwurf der Indicenz machen kann, welche aber doch durch die Grundsätze, welche sie enthalten, deutliche Beweise der damahligen Sitt verderbnis sind.

Was die Dichtungsarten betrifft, welche wir von den Troubadours bearbeitet finden, so wird deren Sonderbarkeit gewiß uns auffallend seyn. Wer kennt wohl jetzt noch die Dichtungsarten, in welchen sie gewöhnlich dichteten, als *serventes*, *jeux-parties*, *tensons* etc. etc. Dieses sind nicht nur andere Rahmen, sondern auch Dichtungsarten, welche von den unsrigen ganz verschieden sind. Im Allgemeinen lassen sich indeß die Gedichte der romanischen Sänger in galante, historische, satyrische und didaktische abtheilen. Daß erstere die gewöhnlichsten waren, wird man schon aus dem schließen können, was von den romanischen Gedichten überhaupt gesagt worden. Diese waren nun von sehr verschiedenem Werthe. Unter vielen saden, trivialen und indecenten Gedichten finden sich aber auch manche von entschiedenem poetischen Werth, welcher nicht einmal durch die Unmoralität des Gegenstandes etwas leidet. Als eins der vorzüglicheren dieser Art führe ich dieses an.

Druh e rason es qu'ieu canti d'amour?

Vexent qu'ieu ai ja consumat mon agi?

A li complaire et servir auec e jour;
Sens aver de profieth ni avangi?

Encor il se fai ereguer
E doulent iou non fai senger:

Mi pougne la courada
De sa flecho baurada

Enbe son arc qu'à gran pens el pos tendre,
Perse qu'es un enfant jouve e tendre. —

Ich wage es nicht, dieser guten französischen Uebersetzung eine schlechte deutsche zu substituiren.

Est il raison que je chante d'amour
Ayant passé le plus beau de mon age?

A le servir et la nuit et le jour
Sans en avoir profité d'avantage?

Il se fait encore craindre
Helas je ne saurois plus feindre.

D'un bruit vainqueur
Il me perce le coeur

Avec son arc qu'à grande peine il peut tendre
Parce - qu'il est un enfant jeune et tendre.

Zu den historischen Gedichten lassen sich besonders die Sirventes rechnen, von denen es indeß schwer wird einen deutlichen Begriff zu geben. Man möchte sie Lieder nennen, wenn sie eigentlich Empfindungen zum Gegenstand gehabt hätten. Es waren kleine

Gedichte, welche bald einen Entschluß, eine Lebrede, einen Tadel, einen Vorwurf, Drohung u. s. w. des Verfassers enthielten. Es scheint beynabe, daß alle und jede kleinere Gedichte *Sirventes* geheißen haben. In diesen haben sich uns noch die interessantesten Gemählde der damaligen Sitten erhalten, und in dieser Hinsicht sind sie uns besonders schätzbar. Der poetische Werth der satyrischen Gedichte ist nicht groß. Die *Troubadours* griffen sich theils unter einander, besonders aber die Geistlichkeit an, und dieses mit einer Frechheit, über welche man sich nicht genug wundern kann. Auch diese Gedichte stehen mit den übrigen im gehörigen Verhältniß; doch der Spott war nicht fein, sondern beißend und oft beleidigend. Am auffallendsten und in vieler Rücksicht auch am merkwürdigsten sind uns ihre *diabatischen* Gedichte, zu welchen ich ihre *tençons* rechne; denn unter eine andere Klasse wüßte ich sie nicht zu bringen. Es sind Streitfragen aus dem Gebiete der *Galanterie*, welche ein Dichter dem andern aufwirft; und welche der Befragte beantwortet, indem er die Gründe *pro* und *contra*

an-

anführt. Beyde streiten dann noch eine Zeitlang hierüber fort. Um eine deutliche Idee davon zu machen, füge ich folgendes von Gui d'Uisel hinzu, dem die Dame seines Herzens es frey gestellt hatte, ob er sie lieber zur Gemahlin oder Geliebten haben wollte.

Gui. Sage mir, Elias, wenn ein aufrichtiger Liebhaber seine Dame treu liebt, auch von ihr geliebt ist, und ihm nun die Wahl zwischen Liebhaber und Gemahl überlassen wird; soll er nach den Rechtsfäßen der Liebe den Liebhaber dem Gemahl vorziehen? —

Elias. Meine Gesetze sind die eines ehrlichen Liebhabers, aber keines Betrügers; daher halte ich es für weit angenehmer, auf immer eine schöne und gescheute Dame zu haben, als nur auf ein Jahr, und halte deswegen auch den Stand eines Gemahls für vorzüglicher, weil er seine Dame auf immer besitzt. Denn ich habe schon manches Liebesverständniß aufhören und sich trennen gesehen.

Gui. Ich ziehe aber allem das vor, wobey man noch immer etwas Größeres hoffen kann, und nicht dessen überdrüssig wird, was man niemals hat. Meine Frau sehe ich alle Tage und habe in ihren Augen kein Verdienst mehr; ja ich verliere sogar mein Alles. Die Liebe des Liebhabers

habers wird bewundert, über die des Ehemanns lacht man.

Elias. Wenn deine Liebe nur warm und beständig ist, so wirst du einsehen, wie lächerlich das ist, was du so eben sagtest. Ein falscher Liebhaber denkt nur an sein Vergnügen, und wenig an den Gegenstand desselben. Ich ziehe die Wande, welche mich an meine Dame ewig fesseln, vor, und nichts erfreut mich so sehr, als diese. Wenn sie es verlangt, so will ich die Freiheit, ihr untreu zu werden, gern aufopfern.

Gul. Ich beleidige meine Dame ja gar nicht, wenn ich sie nicht zur Gemahlin haben will, vielmehr rühret dieser Wunsch von meiner großen Liebe zu ihr her. Die Treue eines Liebhabers ist ungleich ehrenvoller. Hat er sich eine Geliebte gewählt, so blindet ihn die Schande, welche an die Unbeständigkeit geknüpft ist. Vergeht er etwas Unschickliches, so muß er dieses allemahl als einen Fehltritt gegen die Befehle der Liebe bezahlen; denn er stößt zu seiner Schande alle Grundsätze der Galanterie über den Haufen.

Elias. Nein, da müßte man mich für einen Betrüger halten, wenn ich die, welche ich liebe, ohne Aufseher, Begleiter und Herren bekommen kann, und noch etwas anders wünschte. Der Mann erhält leicht, was er verlangt, und der Liebhaber kauft es theuer. Hat man daher nicht alle Ursache zu wünschen, eher ein glücklicher Gemahl, als ein Liebhaber in der Noth zu seyn?

Diese

Diese Art von Gedichten wurde eigentlich mehr noch bey den Troubadours cultivirt, und hießen bey ihnen Jeux-parties. Ich führe einige besonders charakteristische Thematata an.

Was wäre euch lieber, daß euer Mädchen stirbe, oder daß sie einen andern heirathete?

Wer leidet mehr, der Ehemann, dessen Frau, oder der Liebhaber, dessen Mädchen untreu ist?

Wenn du ein Rendezvous bey deinem Mädchen hast, wäre dir es lieber, mich gehen zu sehen, wenn du kommst, oder mich kommen zu sehen, wenn du gehst?

Was würdest du wählen, wenn man dir frey stellte, entweder einmahl bey deinem Mädchen zu schlafen, und sie dann nie wieder zu sehen, oder sie immer zu sehen, doch ohne daß du etwas von ihr erhalten kannst?

Zwey Geliebten schlafen bey einander und begnügen sich mit leichten Liebesungen, wer von ihnen thut das größte Opfer? —

Die Natur dieser Fragen war so, daß die Meynungen darüber in der That sehr verschieden ausfallen mußten; man konnte sich nicht wohl darüber vereinigen; man wünschte daher ein Tribunal, vor welches diese Streitfragen sich wohl bringen ließen,
und

und so entstanden wahrscheinlich zuerst in der Provence eigene Gerichtshöfe dafür, welche *Cours d'amour* hießen. Sie bestanden aus Rittern, Edelleuten und Dichtern; und zu ihrer größeren Autorität wurden die Frauenzimmer zu gebornen Richterinnen dieser Gerichtshöfe ernannt. Man sollte nicht glauben, daß sie so viel Ansehen erhalten würden, als sie unter Karl VI. durch seine frivole Gemahlin Isabelle erhielten.

Noch eine Dichtungsart der Troubadours und Trouveres waren die Pastourelles oder Jodelen, deren Einsamkeit indeß größer war, als man sie sonst wohl in den bukolischen Gedichten findet. Es waren eigentlich bloß Gespräche eines Schäfers mit einer Schäferin, in welchen fast immer dieselben Ideen wieder vorkamen. Von diesen Gedichten finden sich sehr viel besonders bey den Trouveurs, und dies ist in einer Zeit, wo die chevaleresquen Gedichte so blühten, sehr auffallend.

Diese Pastourelles können in sofern auch noch zu den dramatischen Gedichten gerechnet werden,

werden, als sie theils in dialogischer Form geschrieben sind, theils auch immer eine kleine Handlung enthalten mußten. Daher denn die Frage sehr natürlich ist, ob die romanischen Dichter sich denn in keiner Art der dramatischen Poesie versuchten, besonders da sie es durch die Jongleurs und Menestriers schon so sehr auf lebhaftere Darstellung anlegten? Auch spricht Rostadamus von den Tragödien eines Troubadours, und in Karls VI. Leben von J. Jaques Jouvenal des Ursins lesen wir, daß, als Ludwig von Anjou 1382 in der Provence war, die Provençalen, Chansons, Comedies et Balades gemacht hätten. Indes ist hier von einer Zeit die Rede, welche schon über das Blütenalter der Provençalen hinausgieng. Ueberhaupt ist dieses von den Troubadours nur eine Vermuthung. Mit mehr Wahrscheinlichkeit läßt es sich von den Trouveurs sagen; wenigstens behauptet le Grand, Fragmente von dramatischen Poesien unter ihren Werken gefunden zu haben. Indes muß man sich unter denselben nichts anders als Farcen, welche meistens religiösen Inhalts sind, vorstellen.

Die Trouveurs legten sich mehr auf historische und lyrische Poesie; daher sie denn auch mehr die Dichtungsgarten cultivirten, in welchen die Franzosen noch excellirten, als Fabeln, Erzählungen, Novellen, auch Feenmärchen. Besonders sind sie die Verfasser einer großen Menge von Contes und Fabliaux, von welchen letztern die besten französischen Dichter sehr viele nachgeahmt haben. Unter den Contes haben sie eine eigene Art, welche Contes devots hießen. Sie enthielten mehrentheils Fälle, wo Menschen, welchen eine Strafe oder sonst etwas Unangenehmes bevorstand, plötzlich durch irgend einen Heiligen befreiet wurden. Allein auch diese sind nicht religiös, sondern allemahl komisch.

W. G.

II.

Altteutscher Scherz und alteutsche Laune.

(aus Lehmanns Speyerscher Chronik.)

I.

Die drey Gefellen und der Bär,

oder:

Verßpricht nicht, was du noch nicht hast.

Nicht fern von einer Stadt in Teutschland hat sich ein großer Bär eine Zeitlang aufgehalten, und der umbliegenden Landschaft viel Schaden zugefügt. Einemahls unterstunden sich drey junge Gefellen den Bär umzubringen, giengen zuvor in ein Wirthshaus, sagten dem Wirth, er solte sie wol traktiren; denn sie wären Vorhabens den Bären umzubringen und ihm die Haut abzuheben. Der Wirth, welcher ihnen ein gutes Mahl gab, sprach zu ihnen: Ich will euer Vorhaben nicht hindern, aber ich will euch auch warnen, denn der Bär ist sehr stark und listig, und ich fürchte, ihr werdet nicht so leicht damit fertig werden. Die drey Gefellen antworteten: Wir werden ihn schon umbringen, und wir werden die Haut abheben. Der Wirth sprach: Ich will euch das Zeug geben, das ihr braucht, aber ich will euch auch warnen, denn der Bär ist sehr stark und listig, und ich fürchte, ihr werdet nicht so leicht damit fertig werden. Die drey Gefellen antworteten: Wir werden ihn schon umbringen, und wir werden die Haut abheben. Der Wirth sprach: Ich will euch das Zeug geben, das ihr braucht, aber ich will euch auch warnen, denn der Bär ist sehr stark und listig, und ich fürchte, ihr werdet nicht so leicht damit fertig werden.

2. Bd. 2. St.

D

zu Kauffe zu geben. Demnach der Wirth uff
ihr Versprechen wol tractirt, seynd sie in Bald
gegangen, haben dem Beer nachgestellt, derselbe
ist ihnen unversehens alßbald unter Augen kom-
men, davon sie dermaassen erschrecken, daß der
eine uff den nächsten Baum gestiegen, der ander,
so best er geköhnt, zur Stadt geloffen, der dritte
zu Boden gefallen und den Athem an sich gehal-
ten, den der Beer beschmausst, umbgewalzt, als
ein Verstorben Aß liegen lassen und wieder in
sein Höhl geschluckt. Demnach der gute Gesell
wieder aufgestanden, und der vom Baume zu
ihme kommen, hab er gefragt, wie ihme zu Ver-
muth gewesen, da der Beer so schmaubent mit
ime umgegangen, dem hat derselbe grantwort,
es habe ihm der Beer untersagt, daß er nimmer
keine Beerenhaut solte verkauffen, er habe dann
den Beeren erstochen.

2.
Glück macht reich *).
Ein Einspänniger hatte Kaiser Sigismund
Hof viel Jahre bedient und sich ehrlich freß und
ufrecht verhalten, war doch ein armer Schweiß
dabei und kostete bei seinem ufrechten Wandel nicht
an Nahrung gedeihen und zunehmen. Wiewol
aber

*) Schwanns Chronik, S. 722.

aber der Kaiser ein überaus milder und freigebiger Herr und seine getreue Diener reichlich zu begaben und aus Armuth zu erheben in Hertommen gehalten, so hat doch dieser seine Freygebigkeit niemals genossen und das Glück an ihm alle Wege gewendet. Als sich nun uff ein Zeit umgesehe gefügt, daß der Kaiser uff einer Reis durch ein Wasser geritten, hat sein Roß im Wasser gestallt, darüber sagt der Einspenziger, daß es der Kaiser hören kunt: das Pferd that, wie sein Herr. Warum, sagt der Kaiser und wie sol ich das verstehen? Ewt. Majestät (antwortet der Einspenziger) tragen auch Wasser in Brunnen, bereichen mit Gaben dieselbige, so zuvor gaug und allen Ueberfluß haben, arme Gefellen, die es bedürfen, lassen E. M. darben und mangeln. Das wär mir leid, sagt der Kaiser, daß meine getreue Diener sollten in Mangel und Armuth gelassen werden: Aber daß dir deine getreue Dienst bisher nit vergolten worden, wirt die Schuld nit mir, der ich gegen meine Diener die Hand niemals hab zugehalten, sondern dir selbst zuzumessen seyn, dieweil dir das Glück nit zugestanden, und das solt du mit der That erfahren. Als der Kaiser wieder zu seinem Hof kommen, hat er ihm zwe gleiche Büchsen lassen herbeybringen, die eine mit Goldgülden, die andere mit Bley gefüllt, also daß sie an Gestalt und Gewicht einander ganz gleich gewesen, als bald den Einspenziger für sich berufen, und gesagt, daß ers mit ihm wolle uff die Pres stellen, weiß

die Schuld sei, daß ihm bisher keine Gab und keine Verehrung widerfahren. Er hette für sich zwei Büchsen, deren eine voll mit Gold, die andre mit Blei, welche er würde erwählen, die sollte er behalten. Der Einspeißiget, nachdem er die eine und die andere oft gewiegt, ergreift endlich die mit Blei, da sagt der Kaiser, jeho mustu leben und bekennen, daß mir nicht der gute Wille, dich zu begaben, sondern dir das Glück gemangelt.

E.

III.

III.

Abulfeda's Nachrichten von den fränkischen Kreuzfahrern im heiligen Lande.

Erster Kreuzzug.

Fortsetzung *).

Im Jahre 493 n. d. Hl. W. **) richtete Cameschekin, Herr von Simas und andern Provinzen, der Sohn Tilu, bey Malatia eine große Niederlage unter den allzusehr vorrückenden Franken an, und nahm auch selbst ihren König ***)

zu Malatia gefangen. Man kennt diesen Cameschekin am meisten unter dem Namen Ibn-ed-Danisch-

D 3

nisch-

*) E. Abulfeda's Annal. T. III. p. 502.

**) welches am 16. Nov. 1099 nach Chr. Ges. anfieng.

***) Boamund I., Fürst von Antiochien.

nischmend (Sohn des Lehrmeisters); denn sein Vater unterrichtete ehemals die Turcomannischen Kinder in den Anfangsgründen der Muttersprache und in dem Koran, und einen solchen Mann pflegen die Turcomanen einen *Danischmend* zu heißen. Aus einem so niedrigen Stande hatte sich Cameschekin zu einer so großen Macht emporgeschwungen.

Im Jahre 494 *) bemächtigte sich Ibn-Ummar, Herr von Tripoli, folgender Maassen der Stadt Gabala. Die Franken hatten diese Stadt belagert, und zwangen ihren damaligen Herrn, den Rabi Abu-Muhammed Dbaidalla, den Sohn Mansurs, gemeiniglich Ibn-Saliba genannt, weil er nicht mächtig genug war, die Stadt zu vertheidigen, dem damaligen Atabek von Duccaf, Togtekin, einen Antrag zu machen, und ihn um einen Mann zu bitten, dessen Treue und Schutz man die Stadt anvertrauen könnte. Togtekin schickte daher seinen Sohn, Tag-el-Mo.

*) Ding an dem 1ten Nov. 1100 n. Chr. Gesch. — Abulf. Annual. p. 523.

Moluf-Buzi. Als dieser aber in Sabala angekommen war, hielt er die Einwohner so hart, daß sie zu dem obgenannten Jbn-Ammar ihre Zuflucht nahmen, ihm Nachricht ertheilten von dem Elend und den Ungerechtigkeiten, die sie von ihrem neuen Herrn zu erdulden hätten, und ihn um Hülfe flehten. Jbn-Ammar schickte also den Sabalenfern seine Truppen, und diese schlugen nicht nur die Parthey des Buzi in die Flucht, sondern verschertten auch sogleich ihrem eigenen Herrn den Besitz der Stadt, und führten den Buzi selbst, in Fesseln geschlagen, nach Tripoli.

Der Vateniten, die man auch Ismaeliten heißt, haben wir bereits oben Meldung gethan. Diesen Namen führen die schändlichen Banditen, welche nach dem Tode des Sultans Malicschah sich bekannt gemacht haben. Unter vielen, durch Gewalt oder Klist von ihnen erbeuteten Schlössern, den Schatzkammern ihres Raubes, war auch ein Schloß zu Isfahan ungemein fest, obgleich erst vor Kurzem, und zwar von Malicschah erbaut, bey folgender

Gelegenheit. Malleschah, ein großer Liebhaber vom Jagen, stellte einst wieder, in Gesellschaft des Römisch-Kaiserlichen Gesandten, eine Jagd an. Zufälliger Weise verstieg sich einer von den Jagdhunden auf den Gebirgen, und kam bis auf den Platz, auf welchem sich nachmals das Isfahanische Schloß erhob. Der Kaiserliche Gesandte, welcher die Natur und Lage dieses Platzes betrachtete, versicherte den Sultan, daß hier die Römer (die Franken*) längst schon eine Feste würden angelegt haben, wenn dieser Platz in ihrem Lande wäre. Das hatte er seinem tauben Ohre geprediget. Denn der Sultan ließ sogleich ein Schloß auf dieser Stelle erbauen, welches lange Zeit durch Schloßvögte verwaltet wurde, bis endlich die Tataren sich desselben bemächtigten, und das dazu gehörige Ländchen

*) Daß hier unter Römern die Franken verstanden werden, zeigt sich oben (z. B. 1. B. 1. St. S. 12.) in dem Gedichte des Medassess, in dessen 5. Stroche ebenfalls die Franken, von denen vorher die Rede war, Römer heißen. Und Franken scheint ein allgemeiner Name für alle diejenigen zu seyn, welche in den Kreuzzügen aus Europa nach Asien kamen. Sie meinten nun Franzosen oder Deutsche, oder Leute von irgend einer andern Nation in Europa her.

den auf alle mögliche Art beunruhigten.
Daher das gewöhnliche Sprüchwort entstand:

„Das Schloß, dessen Platz ein Hund
„gezeigt, und ein Ungläubiger zu bauen
„gerathen habe, müsse schlechterdings
„einmal Unglück gebären.“

Auch hatten sie in dem District Cazwin
das berühmte Schloß Almut, dessen
Entstehungsgeschichte viel ähnliches mit der
vorhergehenden hat.

In dem nämlichen Jahre*) drangen die
Franken in das Herz des Muslemischen Rei-
ches ein. Sie setzten über den Euphrat,
nahmen Sarug (Sarudsch), eine Stadt
in Deiar. West ein, und wütheten gegen
die armen Einwohner mit Rauben und Mor-
den. An dem Ufer von Acco (Ptolomais)
suchten sie auch Arsusa und Casarea mit
Plünderungen heim**).

D 5

Im

*) Abulf. Ann. p. 552.

**) Das Chronicon Belgicum erzählt dieses von dem
J. 1101. folgender Maßen: postea Caesaream Pa-
læstinæ cepit rex Balduinus, ubi captus est Ad-
miratus, vel Admiraldus, urbis, et Episcopus
eorum, quem Archadium (Alchadium القاضى)
vocant. Reiske.

Im Jahr 495 nach der Flucht Mahomet^{*)} machten die Franken, das verruchte Volk, große Fortschritte in Syrien. Sanahel^{**)} belagerte mit einer kleinen Mannschaft die Stadt Tripoli, und den darin befindlichen Jbn. Ammar. Als nun die Tripolitaner sich von ihm abgekauft hatten, wendete er sich nach Antartusa, eroberte es, und tödtete alle Kueleemischen Einwohner^{***)}. Von da zog er weg, und belagerte Hefn-el-Acrab (die Wüste der Kurden). Sanah-ed-Daula, Herr von Emessa, wollte sie besetzen, und zog deswegen seine Truppen zusammen. Allein, indem er damit beschäftigt war, wurde er eines

*) Ring an am 25. Oct. 1161. nach Christi Geburt.

**) St. Giles, nämlich Raimund, Graf von Toulouse, aber welches unrichtig ist, Graf von St. Agedien, le Comte de S. Gilles. Denn der District von Toulouse, das heutige Oberlanguedoc wurde im Mittelalter Gothia und provincia Sancti Aegidii genannt. Robertus de Monte Append. ad Chronicon Sigeberti Gemblac. A. Chr. 1181: „Gelasius Papa — in Gallias venit et per Burgundiam et Gothiam, quae provincia S. Aegidii dicitur, synodales causas agit.“ B.

***). Ueber die Eroberung von Antartusa s. Wilhelm. Tyr. ed. Bongars. X. 15.

eines Tags (es war Freytag) von einem Ba-
teniten in dem Tempel zu Emessa erschoten.
Sobald Sangu von diesem Vorgang unter-
richtet war, verließ er das Kurdische Lager,
rückte nach Emessa vor, und besetzte die
ganze umliegende Gegend.

Im J. 497 *) machte der Franke San-
gil, nachdem er übers Meer neue Verstär-
kung erhalten hatte**), einen Versuch auf
Tripoli in Syrien, und bedrängte es
hart zu Wasser und zu Land; doch als er
endlich einsah, daß alle seine Mühe vergeb-
lich seyn würde, wendete er sich nach So-
baila ***), und nahm diese Stadt nach ge-
lächstem

*) S. an den 4. Oct. 1102. nach Chr. Geb. G. Abul-
fed. Annal. T. III. p. 342.

**) „Anno 1103. (sagt Oliver. Schol. p. 1561.) rex
„(Baldwinus) Accor obsedit, nec tam cepit: sed
„anno revoluto, tempore verno, gente sua con-
„gregata, cum leuonibus, qui septuaginta na-
„ves rostratas habebant, per viginti dies commo-
„ratus redditam sibi suscepit urbem VII. Idus
„Maii.“ Die Schiffe der Genueser waren also die
zu Wasser erhaltene neue Verstärkung,
von der hier die Rede ist.

***). Dem Jahr 499 heißt Abulfeda diese Stadt So-
baila oder Sibla.

leisteten Eid der Treue ein. Nach diesem erhielt er abermals neue Verstärkung von den Franken in Jerusalem, und griff nun mit diesen die Stadt Acca sowohl zu Wasser als zu Lande an. Nachdem er den Einwohnern ein hitziges Treffen geliefert hatte, zog er mit bewaffneter Hand mit seinen Franken in die Stadt ein, und behandelte ihre Bürger auf die schändlichste und grausamste Weise. Der Bana aber floh durch Syrien nach Misra. So nannte man denjenigen, welcher bisher im Namen des Chalfen von Misra die Stadt Acca regiert hatte. Sonst hieß er der Solusische Zahr-ed-Daula (Plume des Reichs); dieses war ein Ehrentitel, jenes ein Vornahme, der ihm deshalb gegeben wurde, weil er ehemals ein Sklave des Emir-el-Soluschi gewesen war. Die Muslemischen Fürsten, die verstrickt in bürgerliche Fehden, und in ihren Absichten und Wünschen nicht einig, ihre Kräfte und Schätze vergeblich verschwendeten, kümmerten sich wenig darum, und ließen es so geschehen. Als aber die Franken endlich auch auf Harrana lozgingen,

so

so vereinigten sich Gelermsch*), Herr von Kaufela, und Soemann, der Sohn Ortofi, (Herr von Hefu, Calisa) welschem die Turcomannen anhängen; und verpflichteten sich wechselseitig durch einen Eid, die Franken mit gemeinschaftlicher Berathung und vereinten Kräften abzuhalten, und mit aller Mannhaftigkeit ihr Eigenthum mit kämpfender Faust zu behaupten. Mit dieser Gesinnung zogen sie gegen den Feind aus, und wurden bey Chabura mit demselben handgemein. Von da kam es bey Nahr. (d. i. dem Flusse) Baulich zu einer Hauptschlacht, in welcher den Muselmännern mit Hülfe der göttlichen Gnade das Glück des Krieges so günstig war, daß sie eine große Niederlage unter den Franken anrichteten, sie theils in die Pfanne hielten, theils in die Flucht schlugen,

und

*) Diese sind jener Geigremisch und Soehomannus, von welchen bey Beaufort. L. I. p. 12. in der epistola Tancredi gesagt wird: readunatis viribus — repentina oblatione civitatem Bohas et muros ejus occupasse.

und selbst ihren Fürsten, Cumas *) ge-
nannt, zum Gefangenen machten.

*) So wie die Türken aus St. Gilles Bannst gemacht
hoben; so machten sie auch aus Comes oder Comte
einen Cumas. Unter dem obigen Cumas ist Bal-
dunus de Burgo zu verstehen. S. Gesta Dei
per Francos, p. 792. 793. Er wurde endlich im
Jahre 1100 entlassen, und folgte im Jahr 1102. Bal-
dun, dem Ersten, in der Regierung zu Jeru-
salem nach. Obiges erzählt, wie gewöhnlich in ge-
drängter Schrift, Oliverius Schol. p. 136. mit
folgenden Worten: „Eodem anno (1103) commoti
„sunt Parthi et Medi et qui habitant Mesopotam-
„iam ad Christianos perdendos, et proelio cora-
„miso juxta Racha victi sunt Christiani, et am-
„plius quam in anterioribus proeliis confusi. Nam
„in illo proelio capti fuerunt Baldunus comes
„Edessanus et Gesebunus cum archiepiscopo ejus
„loci. Boamundus autem et Tancredus per avia
„fugientes evaserunt salvi.“ R.

(Die Fortsetzung künftig.)

IV.

M i n n e l i e d

von

Jacob von der Barte.

(In der Verfert des Originals.)

Meines Herzens Zerknirschung, die ich minne,
Istt mich trauern, ledet mir die Sinne;
Ob' ihr Zerknirschung kann ich nicht genesen,
Kann dem Gram und Misemuth nicht entweichen,
Und kein Trost kann meine Seel' erreichen;
Dieses Unbild sollten Frauen lesen,
Ob ich noch gedanne ihre Güte.
Küssen dürste ihre Lippen Blüthe,
Daß verschwindende mir mein Ungemüthe;
So vom Gramt könnt ich dann genesen.

2.

Ja ich muß noch ihre Huld erringen,
Kann ich schon den Kummer kaum erschwingen,
Den

64 Minnelied von Jacob von der Warte.

Den ich, immer werdend, von ihr trage:
Nimmer weicht ihr Bild und ihre Rede
Mir aus Herz und Ohr; die süße Erbsde
Preis' ich dennoch allen alle Tage.
Doch hat sich mein Herz zu ihr vermisst;
Wie sie mich mit Sorgen hat besessen,
Daß ich meiner Freuden ganz vergessen;
Trostlos läßt Sie mich, versenkt in Klage.

37

Minne! wie du meinen Kummer mehrest!
Herz, ich folge dir, wie du mich lehrest!
Darum leb' ich mit dem Schmerz im Grunde,
Den ich stille trage unverborgen;
Jeden Tag, am Abend und am Morgen
Fühl' ich tief die schmerzschüssige Wunde:
O wie läßt Sie mich in Sorgen alten,
Daß des Lebens Tröste mir erkalten!
Stets doch will ich Ihren Dienst behalten,
Trost zu schöpfen noch an Ihrem Munde.

Minne! wie du meinen Kummer mehrest!
Herz, ich folge dir, wie du mich lehrest!
Darum leb' ich mit dem Schmerz im Grunde,
Den ich stille trage unverborgen;
Jeden Tag, am Abend und am Morgen
Fühl' ich tief die schmerzschüssige Wunde:
O wie läßt Sie mich in Sorgen alten,
Daß des Lebens Tröste mir erkalten!
Stets doch will ich Ihren Dienst behalten,
Trost zu schöpfen noch an Ihrem Munde.

V.

V.

**Erklärung der heutigen, nicht mehr
verständlichen
Geschlechts-Namen der Deutschen.**

Fortschung.

Milbiller, Milbenvertreiber, von Mil, die Milbe (s. Scherz.) und billen, (ebend.) auf-
treiben, von Wille, die Kugel. Wilde aus
falschen Herzen wird gebillet, d. i.,
Ehre und Mitleid wird aus falschen Herzen ver-
trieben.

Moser. Scherz erklärt das Wort mosen
durch rauben, plündern (mausen), und mürhen
hieß Moser, ein Räuber. Im Hamburgischen
heißt mosen, etwas zu Veez machen, und im
Schwäbischen (nach Gulda's Angabe) wird das
Grasen des Viehes aus dem Wasser so genannt.
Vielleicht aber ist Moser nur eine Provinzial-
ausprache von Maser, Flecken, so wie Rose,
2. B. 2. Et. E das

das in einem alten handschriftlichen Gespräche der ewigen Weisheit mit dem Menschen, Ewige Weisheit betitelt, vorkommt, wo es heißt: wie bist du von Rinnen durch mich (aus Liebe zu mir) so verjæreinet! Reine die grossen Rosen meiner Wissethat! (Reinige die großen Flecken meiner Wissethat!)

Müchler, alt, müchler kommt beym Zwinger vor, und wird durch licarius erklärt, Meuchler, von müchlingen, meuchlingen, heimlich: „und nach des Teufels Rathe steck' er die Spelße in seinen Busen, und aß sie müchlingen (meuchlingen), daß es der Abt nicht sah.“ (f. Scherz.) Sonst heißt auch muscheln oder mücheln, macere, schimmeln.

Mutzenbecher, ein Freudenbecher, vom Holländischen müssen, vergnügt seyn.

Qemler, ein Mutterkind, Liebling der Großmutter, von Qemlin, die Großmutter. (f. Scherz.)

Vertel, ein Heller oder der vierte Theil eines Pfennings von Reich, der vierte Theil eines Dinges überhaupt; alt, Vertlin. So sagt Weiler von Keyfersberg: „daß der Richter geb' dich seinem Diener, und der werf dich in den Kerker, also lang, bis du bezahlest und genug thust um das mindest Vertlin.“

Peter:

Petermann kommt als das Diminutiv von Peter, und auch in der Bedeutung eines Mannes vor, der sich dem heiligen Petrus zum Schutze übergeben hat (s. Scherz.)

Pfeffel, ein nicht näher bekanntes Instrument der Alten beim Feldmessen, auch das Holzölzfel genannt (s. Scherz.)

Plainer, der Panzerschmied, eine Profession in der Ritterzeit, auch Plattenschläger, Platterer und Harnischer genannt, von Platte, welches in frühern Zeiten den ganzen Harnisch, später aber nur das Bruststück desselben bezeichnete. In Hanns Sachsens Beschreibung aller Stände auf Erden kommt auch der Plainer vor. Der Holzschnitt giebt einen Blick auf seine Werkstätte. Er ist eben im Schlagen eines Panzerstückes begriffen. Um ihn herum liegen ein paar Helme, ein Rückenstück, ein Bruststück, ein Armstück, ein paar Eisenhandschuh, und ein paar Weinharnische. Im Hintergrunde aber ist ein volles Harnisch vom Kopf bis zu Fuß an einen Stock gespießt, der aus einem Fußgestelle hervorgeht, auf welchem die Füße des Harnisches aufstehen. Unter diesem Holzschnitte stehen folgende Verse:

Gut Sehele Harnisch ich schlage kan,
 Beyde für Roß vnd auch für Mann,
 Gantze Küris vnd die Roßpar,
 In die Schlächte, wohl versorget gar,

E s

Auch

Auch zum Thurnir, Stechen und Rennen,
 Sonst aller Art, wie man's mag nennen,
 Für den gemein Hauffen, schlecht gemacht,
 Das haben die Spartaner aufbracht.

Pohlmann, entweder ein Pöhl, vor
 Alters Poland, Polender, oder so viel als
 Pöhlrichter, der Vorgesetzte einer sumpfigen
 Gegend, von Pöhl, der Psuhl. (s. Scherz.)
 Im Oesterreichischen wird das schwarze grobe
 Mehl Pöhlmehl genannt (s. Klein).

Riedmüller, ein Müller an einem Bache,
 von Ried, ein Bach, der an einem mit Ried-
 gras bewachsenen Orte entspringt. So heißt
 man noch jetzt an der Grenze von Schwaben die
 Mühlen, welche an einem Bache stehen, Bach-
 mühlen, und die Müller, Bachmüller.

Riedel, eine Haarnadel, s. Grapens ux.
 theot. p. 161.

Romig, ruffig, von Rom, der Ruß;
 daher das Sprüchwort: „Wer sich an alten Rof-
 sen reibt, der wird gern romig.“

Rößler, ein Geldstück, worauf ein Rei-
 ter geprägt ist, an Werth zwey Bahren. (Scherz.)

Rüger, ein Ruderer, Matrose, von rü-
 gen, rudern. Auch kommt es in einer alten
 Bibelübersetzung in der Bedeutung eines Ru-
 ders vor. (s. Fulda.)

Saalmann oder **Salmann**, heißt a) ein Meier oder Hofbauer, b) ein Salamander, c) ein Verkäufer, d) ein Verwalter und Anwalt der Edel- und Kirchengüter, e) der Vollzieher eines Testaments, f) ein Zeuge bey einer gerichtlichen Handlung, und endlich g) nach dem Römischen Rechte ein Mann von Treu und Glauben, dem man noch bey Lebzeiten nach Einwilligung der Erben und vor gerichtlichen Zeugen ein für die Kirche bestimmtes Allodialgut förmlich und mit allen Rechten übergab, damit es nach dem Tode desto gewisser der Kirche anheimfallen möchte. **S. Scherz.** Der Etymologie nach kann Saalmann, einen Hofmann, Privatmann, Hausmann, einen strengen Mann u. s. w. bedeuten.

Sandel, ein edles Kleid (**S. Scherz.**)

Sander, ein Sanderträger (**S. Scherz.**)

Schilder bedeutet einen Schildmacher und Schildmahler. Von der letzten Bedeutung kommt ohne Zweifel unser heutiges **Schildern** her, welches ursprünglich nichts anders bedeutet, als einen Schild bemahlen. Weil man aber auf dem Schilde des Ritters seinen Stand, Geschlecht oder Charakter auf eine allegorische Art darstellte, so konnte man mit der Zeit den Ausdruck **Schildern** für jedes Charakterdarstellen figurlich gebrauchen. **Scherz** führt einige Stellen an, wo **Schilder** und **Sattler**; **Schilder**, **Maler** und **Sattler**, und

Schalter und Goldschmiede in Gesellschaft vorkommen.

Schöpferlin, wahrscheinlich besser Schepferlin, das Dominativ von Schepfer der Widdet.

Seisfert, alte Benennung (vermuthlich bildliche) eines schmutzigen Gewinns. Seiler von Kaisersberg sagt in der Auslegung der Evangelien, S. 179: „Kein Bischoff soll begierig seyn nach dem Seisfert, d. i., so er Geld nimmt von den Pfaffen, und läßt die Huten hinter ihnen sitzen.“ Feisch leitet das Wort ab von „Seisser, der Speichel, Holländ. Zapper.

Sulzer, eine Gattung Gerichtsdiener. Trötsch erklärt es durch Kuttler; allein in dem Augsburgerischen Stadtbuche kommen „Kuttler und Sulzer“ vor, und also müssen die Sulzer von den Kuttlern verschieden gewesen seyn. Vielmehr werden sie daselbst den Waibeln (Stadtknechten, Kerkermeistern, Einschließern, von dem Goth. Waibjan, einschließen, in die Enge treiben) im 452. Kap. gleich gesetzt: „man soll auch wissen, daß die Sulzer das Recht haben wie die Waibel.“ Den Unterschied zwischen den Waibeln und Sulzern giebt das 450. K. an, wo es heißt: „wer begriffen wird an der Diebheit, oder an dem Mord, oder an der Heberey, den soll man in den Stock legen, und sollen die Waibel die Schlüssel behalten, und sollen die Sulzer dessen hüten, der darinnen liegt.“

Diese

Diese Benennung des Gefängnißhüters und Gefangenwärters, (denn das letztere scheint der Sülzer eigentlich gewesen zu seyn) kommt von dem Worte Sülze. Namen einer schmachhaften Strafe mit Kalbsfüßen; denn vor Alters hatte man die Elste, die Gefangenen mit solchen Sülzen durch den Gefangenwärter speisen zu lassen. (s. Gulda, Scherz und Trötsch.)

Schweiger oder Schwaiger, ein Viehhirte, von Schwaig, welches eine Heerde und auch einen Hof bedeutet, der seine Güter vorzüglich zu Weiden für das Vieh anwendet. (s. Scherz.)

Schlözer. Gulda erklärt dieß Wort durch Lüdel, und Lüdel durch Schlozer. Er scheint dasjenige Saug- Milchglas zu meinen, das man den Kindern, welche die Mutter abge- wöhnt, zum Trinken reicht.

Tressler, Schachmeister, von Tresse, Tressel (trésor) der Schach.

Veessenmeyer, Fruchtverwalter, Kastens- pfleger, von dem Ulmischen Provinzialworte Veessen, Spelt, Kern im Spreuer, Dinkel und Meyer. In der Detationsurkunde des Altars in der Kapelle des Schlosses Helfenstein vom Jahr 1355 heißt es: quod capellanus, qui pro tempore fuerit, gaudere poterit re- ditibus XX. libr. dn. hall. et X. Malterorum speltiarum et avenae etc. Dieß giebt Herr Prof. Veessenmeyer in seiner Geschichte des

Schloßes Helsenstein (S. 6.) an: „Der Caplan
 „bekam jährlich 20 Pfund Häller und 10 Malter
 „Weesen und Haber x.“ In einer andern
 Beschreibung heißt es ebendaselbst, S. 7: „jeg-
 „lichen Burgkessen soll man Jertlichen geben zwölff
 „Pfund gueter Würzburgener Pfennung, zwelf
 „Malter Weesen x. — auch darzue soll man
 „Helsenstein mit Sieben Wächtern, und Thor-
 „hüetern versehen, Ir Jeglichen besonder geben
 „Aller Jährlich zwey Pfundt Würburger Pfenn-
 „ning und zway Malter Weesen, auch für Cost
 „Stenn Malter Weesen minder Sechs vier-
 „tel x.“ Wenn Schertz findet man Weesen,
 fassen, wesen, wessen und fessun, auch We-
 senguilt, Weesengilt von Wesser, Fasser,
 der Keim, fasseln, keimen, Junge hervorbringen.

Vitzbumb, das lateinische vicedominus,
 Statthalter, Verwalter. S. Gerstenbergers
 Thüringische Chronik, S. 115: „Der Herzog
 „erhörte ihre Witt, und sagte den Herren zu
 „einem vicedomino (das deutet Vitz-
 „dom) und zu einem Landrichter, doch
 „also, daß Grafen, Freyherrn, und alle, die
 „Gerichte haben, jeglicher Richter wol richten
 „muß in seinem Gerichte, das ihm gebühret mit
 „Rechte.“ Und in der handschriftlichen historia
 Sanctior. P. II. fol. 51. heißt es: „Theophilus,
 „der war eines Bischofs Vitzbumb; der
 „richtet dem Bischof der Kirchen gut, und all Sa-
 „chen weißlichen auß.“

Volborth, vollbort, vullbort ic. statt
 Vollwort, vollkommene Einstimmung, Voll-
 ständigkeit der Stimmen in einem Gerichte. S.
 den Sachsenpiegel (ed. Gärtner.) II. 12:
 „widerspricht ein die Volbort, und vindet
 „her ein ander Urthell.“ Daher vollborten,
 beschließen, decretiren: „Die vollbortin wir,
 „und bevesten sie, und vernamen und bestetigen
 „si.“ Dergleichen: „wv-vesten sie deggen, unde
 „vulborden alle der stadt breue und rechtikeit
 „beyde an erfdelinge, und in andern sachen unde
 „eck an Wonheit.“ (J. Scherz.)

(Die Fortsetzung künftig)

VI.

Zwey Nordische Volkslieder.

I.

Das Gespenst von Hebesy *).

1.

Ich ritt am Abend die Heide hin,
Und legte mein Roß auf die Wiese grün.

2.

Die Heide hin,
Und legte mein Roß auf die Wiese grün.
Und legte mein Haupt an einen Baum,
Und schlief, und war schon fast im Traum.

3.

In einen Baum,
Und schlief, und war schon fast im Traum;
Und wie ich nun an zu schlafen fing,
Ein tochter Mann her zu mir ging.

4. Zu

*) G. de Rjampetillser, S. 150.

4.

Zu schlafen sang,

Ein todt'rer Mann der zu mir ging:

„Und bist du einer von meinem Geschlecht,

„So sollst du führen mein Sach' und Recht;

5.

Von meinem Geschlecht,

So sollst du führen mein Sach' und Recht,

„Und sollst dahin nach Hedeby gehn,

„Da wohnen all meine Freunde zehn.

6.

Nach Hedeby gehn,

Da wohnen all meine Freunde zehn;

„Da wohnen auch mein Vater und Mutter,

„Dazu mein' Schwester und lieber Bruder.

7.

Vater und Mutter,

Dazu mein' Schwester und lieber Bruder;

„Da wohnt' auch Christel, mein liebes Weib,

„Und sie ermordet mein' jungen Leib.

8.

Mein liebes Weib,

Und sie ermordet mein' jungen Leib;

„Sie und ihre fünf Weiber schlecht,

„Erwürgten mich in dem seidnen Bett.

9. Fünf

9.

Dünf Weiber schlecht.

Erwärgten mich in dem seidnen Belt;

„Sie legten mich in ein Tüschel Heu,

„Und führten mich auf die wilde Heid.

10.

Tüschel Heu,

Und führten mich auf die wilde Heid,

„Und der mir war am meisten werth,

„Der reitet nun mein gutes Pferd.

11.

Am meisten werth,

Der reitet nun mein gutes Pferd;

„Und schläft bey meinem freundlichen Weib,

„Und pflegt an meinem Tische den Feib.

12.

Freundlichen Weib,

Und pflegt an meinem Tische den Feib,

„Und ist mit meinem Silberzeug,

„Und spottet meiner Kinder, ihr seyd wohl reich!

13.

Silberzeug,

Und spottet meiner Kinder, ihr seyd wohl reich!

„Und gebt ihnen zum Verhunzern Brod,

„Und spricht, denn euer Vater ist todt.

14. Vers

14.

Verhungern Brod,
Und spricht, denn euer Vater ist todt;
„Steht aus mit meinen Hunden stolz,
„Und bietet die wilden Thier' im Holz.

15.

Hunden stolz,
Und bietet die wilden Thier' im Holz;
„Und laßt jedes Thier in Garten hinab,
„Dann weckt er mich auf aus meinem Grab.

16.

In Garten hinab,
Dann weckt er mich auf aus meinem Grab;
„Und wehe, wie wird es um ihn sehn,
„Gelt' ich einst mit ihm nach Hause gehn!“

2.

Der verwünschte Königssohn
oder
Der Bär auf der Dalbyheide *).

1.

Es geht ein Bär auf der Dalbyheide,
Der ist so groß und heelt,
Bringt Ochsen und Pferd' um auf der Weide.

2. Bringt

*) S. Rjæmpehiser. S. 147.

2.

Brinst Ochsen und Pferd' um auf der Weide;
Die Bauern gerathen fast in Wuth,
Daß sie soll zwingen der Vdr so gut.

3.

Daß sie soll zwingen der Vdr so gut.
Da fasten sie alle 'n neuen Rath,
Den Vdren zu greifen und 3' schlagen todt.

4.

Den Vdren zu greifen und 3' schlagen todt.
Sie schickten ihre W-fellen ins Waldlein gut,
Der Vdr auf der Pauer es hören thut.

5.

Der Vdr auf der Pauer es hören thut.
Und spricht aufs beste die Worte hier:
Was kommen für neue Vdste zu mir?

6.

Was kommen für neue Vdste zu mir?
Der Vdr sprang aber herab aufs Land,
Ein Christenmann da vor ihm stand.

7.

Ein Christenmann da vor ihm stand.
Sie ringen und streiten eine kleine Zeit,
Der Vdr kletzt oben, der Mann erlit.

8. Der

8.

Der Vde Meist oben, der Mann erleit.
Da kam ein Hofmann geritten fast,
Der hört, wie's Herze dem Bayern darft.

9.

Der hört, wie's Herze dem Bayern darft.
Der Vde im Zorne wohl zu ihm sprach:
Du darfst nicht kennen, ich kenne dir nach.

10.

Du darfst nicht rennen, ich renne dir nach,
Und werde dich noch bekommen wohl,
Was du mir auch drohen und fluchen sollt.

11.

Was du mir auch drohen und fluchen sollt.
Greift du mit Spieß und Hand mich an;
Ich habe Klauen und scharfen Zahn.

12.

Ich habe Klauen und scharfen Zahn.
Sie streckten den ersten, den andern Tag,
Den dritten, und da noch keiner erlag.

13.

Den dritten, und da noch keiner erlag,
Den vierten aber, das sollt ihr sehn,
Da wirdt mit dem Hofmann zu Boden gehn.

14. Da

14.

Da wirts mit dem Hofmann zu Boden gehn.
 Und du wirst nimmer ein Sieger von mir,
 Du stolzer Ritter, das sag' ich dir.

15.

Du stolzer Ritter, das sag' ich dir.
 Eins Königs Sohn vordem ich war,
 Eine Königin mich zur Welt gebär.

16.

Eine Königin mich zur Welt gebär.
 Und hat mich verwandelt Stiefmutter mein,
 Und wünscht', möcht' ewig verloren seyn.

17.

Und wünscht', möcht' ewig verloren seyn.
 Hier bin ich gelaufen im wilden Wald,
 Der wilde Wald ist mein Aufenthalt.

18.

Der wilde Wald ist mein Aufenthalt.
 Wedes zur Sommer- und Winterzeit
 That ich den Bauern viel Herzeleid.

19.

That ich den Bauern viel Herzeleid.
 Hätten sie d' Stiefmutter umgebracht;
 Denn sie iß, die mich begaubert hat.

20. Denn

20.

Denn sie ist, die mich bezaubert hat,
Sie that, und that an mir so falsch,
Und band mir dieß Eisenband um den Hals.

21.

Und band mir dieß Eisenband um den Hals.
Kannst du dieß Eisen zerbrechen nicht,
So blas' ich dir aus dein Lebenslicht.

22.

So blas' ich dir aus dein Lebenslicht.
Doch willst du ihn aber um Hülfe sehn,
Mariens Sohn wird her dir sehn.

23.

Mariens Sohn wird her dir sehn,
Und lösen durch dich das harte Band,
Und helfen mit seiner rechten Hand.

24.

Und helfen mit seiner rechten Hand.
Der Hofmann macht ein Kreuz über ihn;
Das Band zerbrach, der Vär ging hin.

25.

Das Band zerbrach, der Vär ging hin,
Und ward ein Ritter so hold und fein,
Und 's Vaters Reich ward wieder sein.

26.

Und 's Vaters Reich ward wieder sein,
Der Hofmann aber trug guten Lohn,
Trug 's Königs freundliche Schwester davon.

27.

Trug 's Königt freundliche Schwester davon,
Sie lebten zusammen in Ehr' und Freud',
Der Stiefmutter aber kam viel Leid.

28.

Der Stiefmutter aber kam viel Leid;
Vermantelt in einen Kieselstein,
Selbet sie nun ewig die rechte Pein.

B 1.

VII.

B e m e r k u n g e n
über
die Monumente
der Ritter zu Bellberg.

Ein Beytrag zur Geschichte der Sprache, Kunst
und Sitten im 15ten und 16ten Jahrhundert.

Das Schloß und Städtchen Bellberg
gehört seit ungefähr zweyhundert Jahren
durch Kauf der Reichsstadt Halle, von wel-
cher es nur anderthalb Meilen entfernt liegt.
Vorher residirten daselbst die Ritter von
Bellberg zu Bellberg und Leon-
fels, eines der ältesten Rittergeschlechter
in Franken. Der erste, den wir aus diesem
Geschlechte kennen, ist Heinrich von
§ 2 Bell-

Wellberg, der unter dem Jahr 1172, ich weiß nicht mehr, in welchen Urkunden, vorkommt. Der letzte aber, mit dem Geschlecht und Name im Jahr 1592 erlosch, war der unter uns berühmte Ritter Eung, dessen Namen alle Kinder kennen, und von dessen Größe und Bettlade man sich lange mit ungeheuern Begriffen getragen hat. Seine Burg steht noch, unbewohnt zwar, aber doch erhalten mit allen ihren wand- und nagelfesten Verzierungen, und allem, was die Ritter an Hausgeräthe und andern sieben Sachen der Nachwelt zurück gelassen haben. Wellberg gegenüber liegt der romantische Streckenberg, jetzt Stöckenburg genannt. Auf seiner Spitze steht die Kirche der Ritter, und um dieselbe das Haus des Pfarrers, des Küsters und des Schulmeisters. Ein Besuch, den ich bey dem erstern, einem hochachtungswürdigen Freund und Vetter von mir, vorigen Herbst abgestattet habe, und die Gütigkeit des Wellbergischen Herrn Amtsvogts, Vicent. Hezels, setzte mich in den Stand, mich über alle historischen und antiquarischen Monumente und Reliquien dieses Rittersteges

ge.

genau zu unterrichten, und ich wünsche nichts, als daß die Schilderung, die ich in einem der folgenden Stücke unter dem Titel: Erste antiquarische Wanderung, von diesen Alterthümern zu machen gedenke, eben so interessant ausfallen möge, als mir ihre Betrachtung, und alles, was ich davon las und hörte, gewesen ist.

Gegenwärtiger Bericht aber sey nur ein Vorläufer dazu. Er schränkt sich auf die drey und dreyßig steinernen Monumente ein, die den Verstorbenen aus dieser Ritterfamilie in einem Zeitraum von 200 Jahren, nämlich vom Ende des 14ten bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts in der Steddenburger Kirche errichtet worden, und nicht nur selbst noch vorhanden, sondern auch in Abbildungen und einer diplomatischen Beschreibung für die Nachwelt erhalten sind.

Mich freut es, bey dieser Gelegenheit aus meinem reichsstädtischen Vaterlande ein Beispiel von gelehrter und patriotischer Sorgfalt für Denkmale des Alterthums aufstellen zu können, das von allen Vorstehern des öffentlichen Bauwesens in deutschen

Haupt- und Landstädten nachgeahmt zu werden verdient. Wahr ist's, wenn jeder, der stirbt, sein Leben für wichtig genug hält, um auf seine Grabstätte sich einen Denkstein setzen zu lassen, und alle diese Denkmale nur tausend Jahre hindurch von Obriakeits wegen auf ihrem Plage geschützt und erhalten werden sollten, so müßten die Kirchen und Kirchhöfe am Ende selbst vor lauter Denksteinen davon laufen. Allein so arg geht's nun doch wohl auf dem eitelsten Fleckchen der Erde nicht zu; und es ist im Gegentheil unverzeihlich, was uns die politische Irreligiosität, theils aus Mangel an Einsicht, theils aus Trägheit und Nachlässigkeit, schon für Monumente dieser Art, die dem Geschicht- Kunst- und Sittenforscher oft von so großer Wichtigkeit sind, aller Orten entrißen, und für immer zu Grunde gerichtet hat. So wäre es vielleicht in frühern Zeiten, durch eine Veranlassung wie die folgende, auch den Monumenten der Ritter von Wellberg ergangen. Im Jahr 1782, wo ich nicht irre, war es, daß man sich gendüchigt sah, die Kirche zu Steddenburg zu bauen, und gerade auf derjenigen

Seite,

Seite, wo ein großer Theil dieser Monu-
 mente steht, nicht nur die Kirchenstühle zu
 vermehren, sondern auch die ganze Wand
 zur Anbringung einer Orgel zu benützen.
 Anstatt, wie man sich wohl anderwärts
 (zumahl in einer Kirche auf dem Lande) kein
 Bedenken genommen hätte, diese alten Steine
 als unnütz und ausgedient aus der Kirche
 zu schaffen, und ihrem Schicksale preis zu
 geben, machte der gelehrte und einsichtsvolle
 Herr Amtsbvogt H e z e l nicht nur die Einrich-
 tung, daß die sämmtlichen Monumente bey
 dem Baue stehen blieben, sondern trug auch,
 da ein Theil davon schlechterdings mußte
 verbaut werden, Sorge dafür, daß sie theils
 vor Beschädigung gesichert, theils auf einem
 andern Wege für die Nachwelt erhalten
 wurden. Der damalige, nun verstorbene
 Archivar S e i f e n h e l d, wurde gebeten, die
 sämmtlichen Inschriften dieser Monumente
 zu entziffern, und aufs genaueste aufzuzeich-
 nen: darauf wurden gemeinschaftlich die
 Größe derselben und die auf ihnen befindli-
 chen Wappen untersucht und gewürdigt;
 dann unter beyder Aufsicht die Monumente
 selbst von dem hiesigen Kupferstecher H o r-

laß er auß gemessenste aufgenommen, und nach einem verjüngten Maasßstabe gezeichnet und getuscht; und nachdem alles zur Vorbereitung geschehen war, so gab sich der würdige Herr Amtsbogt selbst die Mühe, eine diplomatische Beschreibung aller Monumente zu entwerfen, und ließ von dieser sowohl als von den Abbildungen selbst ein gedoppeltes Exemplar ausfertigen, davon das eine in der Registratur zu Hall, das andere aber in dem Archiv zu Weßberg niedergelegt wurde. Man erst, und nachdem zuvor über die zu verbaunenden Monumente ein hölzerner Verschlag gezogen war, wurde der nöthige Kirchenbau angefangen.

Das Exemplar jener diplomatischen Beschreibung, welches ich davon aus der hiesigen Registratur vor mir habe, ist sechs Bogen in Quart stark, und führt folgenden Titel:

Beschreibung der in der Kirche zu Stückenburg befindlichen alten Denksteine und Monumente des ausgestorbenen Geschlechts derer von Weßberg und Leonfels, und anderer mit ihnen verwandten Familien.

Die Abbildungen aber, welche auf Regal-
folioblätter aufgelegt, und besonders ge-
bunden sind, haben keinen eigenen Titel.

Diese Monumenten - Sammlung ist
übrigens, wie es immer bey den Schwierig-
keiten, die sich der Chronologie alter,
zum Theil schon verdorbener Monumente
entgegen setzen, Anfangs am besten ge-
schicht, nicht nach der Zeitfolge, sondern
nach der Standsfolge veranfalet. Sie
Chronologisch zu ordnen, wird auch wegen
mehrerer, sich widersprechender Umstände
keine geringe Bemühung machen. Indessen,
da das älteste Monument mit Inschrift die
Jahrzahl 1400, und das jüngste 1599
hat, überdieß fast aus jedem Jahrzehend
beyder Jahrhunderte ein Monument vor-
handen ist; so wird diese Sammlung, falls
man im Stande ist, sie chronologisch zu
ordnen, eine fortlaufende Geschichte des
Grabstein - Geschmacks von vollen zwey
Jahrhunderten gewähren, und also die
Mühe hinlänglich belohnen. Ohne Zweifel
muß der Inhalt und die Art der Inschriften,
der größere oder geringere Kostenaufwand,

und die ärmere oder reichere Erfindungskraft in der Verzierung derselben, so wie die Verschiedenheit des monumentarischen und statuarischen Geschmacks selbst Data genug an die Hand geben, um die Chronologie nach den Sterbejahren, wo sie suspect ist, zu berichtigen, und, wo die Jahreszahlen nicht mehr zu lesen sind, solche wenigstens nach wahrscheinlichen Gründen ungefähre bestimmen zu können. Nach allen diesen Rücksichten wollen wir nun einen Versuch machen, sie durchzugehen; und auf solche Art werden denn nach und nach der inscriptive und statuarische Geschmack die Errichtungszeit der Monumente, und umgekehrt die Jahreszahlen derselben die Perioden ihres Geschmacks gegenseitig selbst bestimmen helfen. Nur nehmen wir bey der Untersuchung des Geschmacks dieser Monumente die darin vorkommenden Bildnisse in Basreliefs und Statuen nicht mit, indem die Reihenfolge in denselben aus verschiedenen besonderen Gründen noch eine eigene chronologische Bestimmung erfordert, und daher die Chronologie der Monumente selbst eher verwirren als mehr beleuchten würde. Indessen soll

soß auch jene in eigenen Aufsätzen nachfolgen, und in diesem Stücke zugleich mit den Trachten der Ritterfrauen und einer Chronologischen und genetischen Folgebestimmung derselben der Anfang gemacht werden. Also nun zuerst über die Chronologie der gesammten Monumente, und die Verschiedenheit ihres Geschmacks überhaupt.

Vor allen Dingen muß ich Allgemeine Bemerkung über die Chronologie. anmerken, daß das Sterbejahr nicht immer eine richtige Chronologische Folge an die Hand giebt, indem die Ritter sich öfters ihre Denkmale noch bey Lebzeiten setzen ließen, wie man dieß bey dem Denkmahl des Ritters Wolf und seiner zweyten Gemahlin Anna, geboorne Treuschin von Buchlern, ersieht; denn Wolf starb 1556, und Anna 1562, ihr beyderseitiges Denkmahl aber ist schon 1553 errichtet; wenigstens läßt sich kein anderer Grund denken, warum der Steinmetz diese Jahrzahl oben an die Leistenreihe eingegraben hat. Andere Monumente hingegen sind zuweilen erst spät nach

nach dem Absterben desjenigen, dessen Gedächtniß dadurch erhalten werden sollte, von den Verwandten errichtet worden, wie ich dieß nachher bey dem Denkmahl der ersten Gemahlin des Ritters Wolf aus verschiedenen Anzeigen wahrscheinlich machen werde. Indessen ist es natürlich, daß in der Regel gleichwohl das Sterbejahr auch die Errichtungszeit der Denkmahl bestimmt, sollß keine anderwärts hergenommenen, bedeutenden Gründe dagegen streiten.

Ältestes Denkmahl. Für das älteste Denkmahl holte ich dasjenige, das gar keine Inschrift hat, welches in der Hyzelischen Beschreibung das zweyte ist. Ein simpler, oblonger Quadratstein, 5' 6" (Münch. Maas) hoch, und 2' 9" breit, mit zwey Einfassungslinien. Auf dem Felde stehn zwey Wappenschilder über einander, oben der Wellbergische, unten ein unbekannter mit einem senkrecht hängenden Hammer. Mehr brauchte es vermuthlich damahls nicht, um das Andenken eines berühmten Ritters und seiner Frau, bey dem Anschauer aufzustreichen.

Mit 1400 fangen die In-
schriften und die größere Verzierung der
Denksteine an.

Es sind hier zwey von diesem Jahre.
Das eine von Hannß von Wellberg
(Nr. 3.) hat diese wenigen Worte:

anno. dm. m. cccc. obiit.
hanß. von velberg.

Das andere von Jörg von Wellberg
(Nr. 5.) zeigt schon auch den Tod seiner
Gemahlin, wiewohl mit fast eben so kurzen
Worten an:

anno. dñi. m. cccc do. starb.
yorg. von velberg.

anno. dñi. do. starb.
fraw. margret. vō. wolmes-
haysen.

Mit 1407 aber wird nicht nur nebst
dem Sterbejahr auch der Tag des Todes
angezeigt, sondern auch den Namen der
Verstorbenen männlichen sowohl als weibli-
chen Geschlechts ein Ehrenprädikat voran-
ge-

gesetzt, und am Schlusse ein Todtenfergen
beygefügt.

Ehrendes
Bistum der
Nitter.

Diese Ehrenprädikate sind der
Reihe nach folgende, und zwar
erstens bey den Nittern:

1407. Der Erber vnd vest Ernsfried v.
Weiberg. (Nr. 8.)

1417. Der gestreng vnd erwvest her,
jerg von selberg, riker, der Elter.
(Nr. 21.)

1430. — — — *) soldart vo. sel-
berg. (Nr. 4.)

1438. — — wilhelm von velberg, Han-
sen von velbergs seilgen sun. (Nr. 1.)

1450. Der erbar vnd vest Hans von
Welbera. (Nr. 6.)

1480. Der erbar vnd vest Hans von
velberg. (Nr. 15.)

1488. Der erbar vnd vest iorg von vel-
berg. (Nr. 20.)

1490. Der erbar vnd vest ionckher
wilhelm von velberg. (Nr. 14.)

1502.

*) Hier ist der Titel vermuthlich nur wegen Mangel
an Raum weggelassen.

1502. Der erbar vest Ernsried von vel-
berg der elter. (Nr. 16.)

1505. Der — — — Hans von vel-
berg, Ritter. (Nr. 10.)

1522. Der erbar vnd vest Ernsried von
vellberg. (Nr. 12.)

— Der erbar vnd vest Enderis Jörg
von weiller. (Nr. 13.)

(1529. DES. EDLEN. VND. VES-
TEN. WOLFS von V. *) (Nr. 30.)

1545. Der Edel vnd Ernvest Jeroni-
mus v. v. (Nr. 19.)

1551. DER. EDEL. VN̄. ERNVEST.
JORG. VO. VELLBERG. ZV. LE-
FELS. (Nr. 25.)

1553. DER. EDEL. VD̄. VEST. JORG.
VO. BEMELBERG. (Nr. 31.)

1556. der Edel vnd Vest wolf von Vel-
berg. (Nr. 27.)

1558. DAS. EDEL. KIND. CONRAD.
VON. WOLMERSHAUSEN. (Nr. 28.)

1561. DER. EDEL. VND. VEST.
HANS. BARTOLMES. VO. VEL-
BERG. (Nr. 26.)

1592.

*) Dieses Denkmahl hatte ich für ungefähr 20 Jahre
länger.

1592. Der Edel geströg u. vest Conrad von Velberg zu Velberg und Reosels. (Nr. 32. u. 33.)

Steenbrück:
bistate des
Brauns.

Bei den Frauen hingegen werden folgende Prädikate gebraucht:

1416. Die erber scaw margret von velberg, geboren von nipenburg. (Nr. 31.)

1425. — scawan. uo. neipert sei. Hav. scaw. (Nr. 4.)

1477. Die erbr (erbr) scaw Anna vō alghem. (Nr. 6.)

1496. Die edel scaw margreta von velberg geborne von hotten. (Nr. 7.)

1502. Die edel scaw anna von weglir geboren gultlingen. (Nr. 11.)

1513. Die edel und tugendhaft scaw Rosina Von sahenstain geborn Von Zülhart. (Nr. 17.)

1520. Die erbar scaw sibila von hinheim. ju. (Junker) hant. vō. velberg.*) gesmal. (Nr. 15.)

1521.

*) Dies ist derjenige Hans von Velberg, welcher 1430 gestorben. Daraus ersieht sich, warum seine Frau



Nach den ältesten Malerarbeiten. Vallery
vom Ende des 15. Jahrhunderts. Jede der 16. Jahrhundert. Maler, welche diese in Stein ge-
hauenen Abbildungen und Bildwerke dargestellt in der
Vallerykirche wurde auf dem Friedhof.

1.



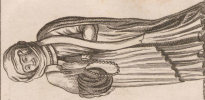
Maryanthe p. Vallery geb. Anne von de Vallery geb. Louis Anne v. Vallery geb. de Vallery
† 1495. v. Vallery. N. 1. + 1515.

2.



Anne von de Vallery geb. Louis Anne v. Vallery geb. de Vallery
† 1502. v. Vallery. N. 2. + 1515.

3.



Anne von de Vallery geb. Louis Anne v. Vallery geb. de Vallery
† 1515. v. Vallery. N. 3. + 1515.

4.



Brigitte v. Pribram geb.
v. Vellberg.
† 1501

N^o 18

5.



Margaret Gyllenbergh
geb. v. Vellberg.
† 1540

N^o 19

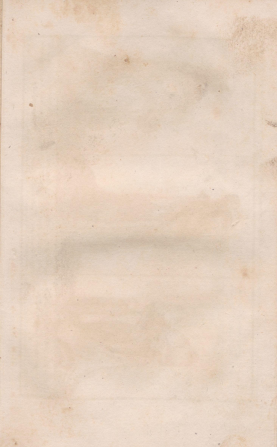
6.



--- von Vellberg geb.
v. Kiehlborn.
† 1539

N^o 20





7



*Prinzess v. Teubenstein;
geb. von Zickert.*

P. 1810.

8



*Prinz v. Vellberg v. Teubling
geb. von Teubling. 18. Sept. 1810.
geb. v. Teubling. 7. Nov. 1810.
geb. v. Teubling. 18. Sept. 1810.*

P. 1810.

9



*Prinz v. Teubling geb. 1810.
geb. v. Teubling geb. 1810.
geb. v. Teubling geb. 1810.*

P. 1810.

Worte Suter

10



Widerwärtig von Völkern
gott v. d. Hellenen.
f. 1810. N. 24.

11

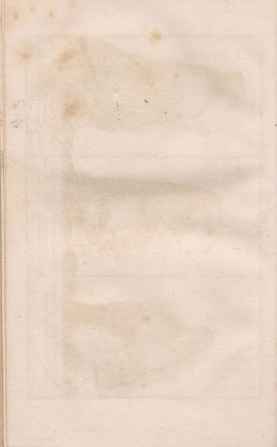


Widder v. Völkern v. d. Hellenen.
f. 1810. N. 24.

12



Widder v. Völkern v. d. Hellenen.
f. 1810. N. 24.



1521. Die edle und ertenhafte fraw.
(Nr. 22.)

(1529. DIE EDEL. VND. TUGENT.
SAM. FRAW. MARGARETA. VON.
VELBERG. GEBORNE. VON.
KRAYLSHAIM. DES EDL. V.
VEST. WOLFS. V. V. ERSTE.
HAFSFRAU. (Nr. 30.))

1539. Die edel und tugendhafte
fraw von velb. . . . ne. von. hirs-
horn. (Nr. 18.)

1540. Die Edel v. tugendhafte
fraw margret goldlingerin geboren
von velberg. (Nr. 23.)

1546. DIE EDEL. FRAW. ANNA.
VON. VELBERG. GEBORNE. VON.
WEYLER. (Nr. 9.)

1549.

Brau nur die ehbare Frau, und noch nicht die
edle heißt, unterachtet sie erst 1520 gebohren, und
1496 schon der Titel Edelfrau bei den Bellsbergs
schon im Gebrauche war. Denn wahrscheinlich ist die-
ses gemeinschaftliche Denkmal zugleich des Jün-
geren Mannes Lebe, oder gar noch des seinen Erbsitzen
errichtet, und blieb zu den Elster-Regen und Jahr-
ten Platz gelassen werden.

1549. — amalia philipsen V geminge vnd
 frau margareta v^o velberg solchern ei-
 nige kind seins alter im 7 ior. (Nr. 29.)
- 15... SEIN. HAVSFRAW. DIE EDEL.
 VD. TVGETSAM. FRAW - - - -
 VÖ. BEMELBERG. GEBORNE.
 RITESLI. (Nr. 31.)
1562. sein haus frau. die Edel vnd
 tugentsam Frau Anna von Vel-
 berg. aine geborne weschin von
 bühleren. (Nr. 27.)
1584. DIE EDEL VND. TVGEND-
 HAFT. FRAW. SIBVLLA. VÖ. VEL-
 BERG. GEBORNE. ADELMEIN.
 SEIN. HAVSFRAW. (Nr. 26.)
1599. Die Edel vnd tugentsam
 frau Elisabeth von Velberg geboren
 von Rinderbach. des Edlen gestren-
 gen Contrads v Velberg etcl. ehliche
 Hausfrau. (Nr. 32. 33.)

¹⁵⁴⁹
¹⁵⁹⁹ ¹⁵⁹⁹ Man sieht aus beyden Verzeichnissen,
 erstens, daß diese Ritter bis in das
 zweyte Viertel des sechzehnten Jahrhun-
 derts

berth noch nicht anders als erbar und
vest oder gestreng und ehrenvest
titulirt wurden, und daß man erst *) gegen

§ 2

die

*) Man vergesse nicht, daß hier nur von den Rittersn
zu Wellberg die Rede ist, und daß alle dieses für die
deutschen Ritter und den alten Adel überhaupt keine
strikte Konfession macht. Im Gegentheil muß ich
vielmehr anführen, daß dem Edelkenten in der Stadt,
d. h. den damaligen Patriciern oder ihren Abstom-
men, über hundert Jahre früher das Prädikat edel
oder edel und vest gegeben wird. So befinden sich
z. B. in unserer Hauptkirche zu St. Michael unter
andern Ritterschilden auch sechs von dem Geschlechte
der Berler, deren Inschriften nach chronologischer
Ordnung folgende sind:

Anno Dom. 1349. Jor. de starb der erber her
Rudwig Berler, Ritter, dem W. 2.

Anno Dom. 1366. Jor. de starb der erber her
Heinrich Berler, Ritter.

Anno Dom. 1407. vir. S. Margretha Tag starb
der Edel und vdt Bernger Berler, dem W. 2.

Anno Dom. 1444. am Dienstag S. Wend starb der
erber und vdt Heinrich Berler.

Anno Dom. 1467. de starb der erber und vdt
Heinrich Berler, am Sim. u. Judd Tag.

Anno Dom. 1511. am Sonntag nach S. Georgii
Tag starb der edel und vdt Georg Berler.

Wie lang man in der Stadt schon 1407. mitzuz
am unterhalb Jahrhunderte früher als auf dem Lande
an, daß das Prädikat edel bezaulzen, nymoch die-
ses noch bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts mit
dem Prädikate erbar abwechselte. Denn unter
eben diesen Schilden befindet sich einer von 1594. auf
welchem ein gewisser Spielhard von Kö-
berst noch der Ehrbar und Ehrenvest ge-
nannt wird.

die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts anfang, ihnen den Titel Edel zu geben, und sie auf gleiche Weise edel und ehrenvoll oder edel und voll zu tituliren, bis endlich zum Ausgange desselben Jahrhunderts dem simplen edlen noch ein gestreng beigefügt, und damit der Grund zu allen folgenden Stufenarten des Edlen, nämlich des Hochedlen, Wohlledlen, Hochedelgeboren u. s. w., gelegt wird. Ferner, daß der Titel Herr schon 1417, von da an aber, bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts nicht mehr vorkommt; und daß in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts auch schon einem Knaben der Titel eines Edelkindes gegeben wird, welches aber freylich so viel als das Kind eines Edlen heißt.

Zweytens, daß die Ritterfrauen am Anfang des 15ten Jahrhunderts ebenfalls bloß den Titel ehrbar geführt, aber schon 1497 dieses ehrbar in edel verwandelt, und sich also um 50 Jahre früher, als die Ritter, des Edelnamens bedient haben. Ferner, daß schon von 1513 an dieses Edel

Edel noch mit einem andern Prädikat vermehrt wird, und diese Ritterfrauen von nun an den Titel edel und tugendhaft oder edel und tugendsam erhalten, von welchem die Wohledele und tugendgezierte Frau, ein noch jetzt hie und da im Rangley- und Personalien-Stylgebräuchlicher Titel für verstorbene Frauen von Distinction, in gerader Linie abzustammen scheint. Bemerkenswerth ist endlich auch dieß, daß die Gattin eines Ritters am Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts anfängt, sein Gemahl, späterhin aber wieder seine Hausfrau, und am Ende des 16ten Jahrh. seine, ehliche Hausfrau zu heißen.

Drittens, daß in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die Steinmeyer anfangen, sich statt der bisherigen quadrirten teutschen Könichsschrift auf einmal der runden lateinischen zu bedienen, daß aber diese Mode keinen Eingang gefunden, und kaum zwanzig Jahre gedauert hat.

Was nun den obgedachten Der Todt
bescheiden.
 Todtensegen betrifft. so hat auch die-

fer verschiedene Umänderungen und Ausdehnungen erfahren. 1407 heißt es bloß Got enad ime. 1438, requiescat in pace. Amen. 1496, der got enad. 1502, her gott im gnedig sein wolle. 1513, der got genadig sey. 1522, dem gott gnädig sey. 1549, got geb im das ewig leben. 1559. Dem Got vnd allen christglaubigen selen gnedig vnd barmherzig seyn wolle. Amen. 1561. disen gebe Got ein fröliche Vtstend. 15.. (u. 1553) Disen wol got auch ein fröliche Vtstend geben. Amen. 1562. Gott der Allmechtig verlich inen baiden vnd vns allen ain freliche vfferstegung. Amen. 1592. Dem Gott ein fröliche vfferstehung verleihen wölle. Amen.

Das Datum. Ferner fällt diese Inschriften-Reihe gerade auch in diejenige Periode, in welcher man anfang, die alte unbequeme und unzuverlässige Art, das Datum nach den Tagen der Heiligen anzuführen, endlich aufzugeben, und dafür dasselbe nach dem Monat und dessen Tagen zu bestimmen. Es wird daher

daber interessant seyn, eine Folge von solchen Angaben durch zwey Jahrhunderte hindurch aus diesen Inschriften chronologisch auszuheben:

1407. am Donnerstag nach der heiligen drey
sonig tag. (Nr. 8.)

1416. am abent martini. } (Nr. 21.)
1417. am suntag cantate. }

1430. } an barbara tag. (Nr. 4.)
1425. }

1438. an sant laurenzen tag. (Nr. 1.)

1450. an sant mathias tag.

1477. anten mitwoche in der } (Nr. 6.)
far Woch. }

1488. am freitag . . . des hayligen psal . . .
(Nr. 20.)

1490. an unser freyen tag liechtmef.
(Nr. 14.)

1502. uff montag nach (Nr. 11.)

1480. } am freitag nach Jubilate. } (Nr. 15)
1520. } am suntag jubilate. }

1502. am mitwochen nach sant
mathias tag } (Nr. 16.)

Und Donnerstag nach de . . . }

1505. am samstag nach Maria Himmelfart.
(Nr. 10.)

1513. am 27. tag des hornungs.

(Nr. 17.)

1521. an sant vrichs tag. (Nr. 22.)

1522. am tag allerlud. (Nr. 12.)

1522. am tag alexius. (Nr. 13.)

[1529. am 30. tag januarii. (Nr. 30.)]

1539. am heiligen aufertag. (Nr. 18.)

1540. am mittwochen nach Sant gallen tag.
(Nr. 23.)

1546. montag nach dem sonntag jubilate.
(Nr. 9.)

1545. am tag S. Jeronimi. (Nr. 19.)

1549. Den 14. avg. (Nr. 29.)

1551. Den 18. Augusti. (Nr. 25.)

1553. am tag Corporis Christi. (Nr. 31.)

1556. } vñ den 10. Tag aprilis. }
1562. } vñ den 24. tag octobris. } (Nr. 27)

1558. Am 12. Tag. Aprilis. (Nr. 28.)

1560. Den 13. Juny. (Nr. 24.)

1561. } Am 15. Tag. Junii. }
1584. } verschid. } (Nr. 26.)

Am 9. Tag April.

1592. } Den 15. Juny. }
1599. } Den 26. Aust. } (Nr. 32. u. 33.)

Die Jahre
jahre.

Was die Jahrzahlen betrifft,
so sind sie römisch bis auf 1480, von da

1512

an

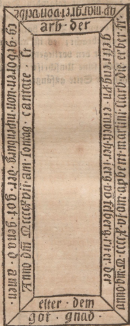
an abwechselnd bald römisch bald arabisch;
 manchmal haben sie etwas eigenes. Z. B.
 1502. wird geschrieben **M V** und 15 iar,
 1505. **M V** vnd **V** iar, 1546 aber
 15. 4. VI.

Auch in der Stellung der In- Stellung
der In-
schriften.
 schriften läßt sich die Veränderung
 des Zeitgeschmackes wahrnehmen. Eigentliche
 In-Schriften sind gar keine unter diesen,
 sondern die ältesten sind Um-Schriften, und
 gehen von 1400 bis 1505 ununterbrochen
 fort, 1513 fängt die Um-Schrift zuerst
 an, in eine Auf-Schrift überzugehen,
 wiewohl von diesem Jahre bis 1545 wieder
 lauter Umschriften folgen; von 1546 an
 bis 1556 aber sind die Auf-Schriften
 in vollem Gange, bis endlich vom Jahr 1559
 an die Unter-Schriften nach und nach
 auch die Aufschriften verdrängen.

Die Umschriften sind entwe. Um-
schriften.
 der einwärts oder auswärts gekehrt,
 und fangen entweder oben oder zur Seite
 an. Die ältesten sind einwärts, und fangen
 oben an. 1407 erscheint die erste, welche
 ihre Buchstaben auswärts lehrt, auf folgende
 Weise:

Am Donnerstag nach
der heiligen dreÿ Könige tag gotzmadt mer
Jahar der reÿß Erbrunndt weÿß Emfrid von weÿßberg

Auf dem darauf folgenden Denkmale von 1416 und 1417, das eine zweifache Umschrift in doppelten Zeilen hat, sind beyde Manieren angebracht; es ist auch zugleich das älteste unter den vorliegenden Grabmählern, welches seine Umschriften nicht oben, sondern von der Seite anfängt.



Nach diesem haben alle Denkmahle bis 1505, die Umschriften wieder einfach, einwärts gekehrt, und fangen nicht zur Seite, sondern wieder, wie die ältern, oben an. Von da an kommen noch 7 Umschriften, von denen die Hälfte oben, die andere Hälfte aber zur Seite anfangen.

Aufschriften befinden sich ^{Aufschriften.} an den Denkmählern von 1513, 1529, 1546, 1551, 1553, 1556, 1560, 1561, und diese sind sämmtlich, und sind auch zugleich die einzigen in lateinischer Schrift. Da sich nun, wie ich schon vorher bemerkt habe, aus der Uebersicht dieser Monumente ergibt, daß die lateinische Schrift nur eine vorübergehende Mode war, und andere Denkmähler von 1521 bis 1545 weder eine Aufschrift, noch eine Umschrift mit lateinischen Zügen haben, überdies das Denkmahl von 1529, welches der ersten Frau des Ritters Wolf, der erst 1556 starb, errichtet ist, alle Kennzeichen eines um zwanzig Jahre spätern Geschmacks hat;

hat^{*)}; so läßt sich auch das Alter des Denkmahls der 1513 gestorbenen Frau von Hohenstain in Zweifel ziehen, und mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es ihr nicht vor dem Jahr 1546 möchte gesetzt worden seyn. Und somit erklärt sich auch, warum diese beiden Denkmahle allein den Sterbetag nach dem Tage des Monats angeben, da doch alle übrigen, sowohl gleichzeitigen, als um 20 Jahre weiter hinaus, die alte Art, nach den Tagen der Heiligen zu rechnen, beybehalten.

^{Unter-}
^{Schriften.} Was die Unterschriften endlich, das heißt, die Inschriften an dem Fuße der Monumente betrifft, so finden wir deren schon eine vom Jahr 1559 auf dem 28ten Monumente, das dem Edelknecht, Conrad von Wolmershausen errichtet ist, und noch in die Zeit der Aufschriften und des Geschmacks

*) Die müßige Vergleichung der Alters: Kennzeichen hätte ich, wie ich zum erst gewahr werde, ersparen können, indem das Jahr der Errichtung von dem Steinmetzen selbst oben an dem Fronten eingegraben, und das Jahr 1556 ist. Es hat also mit allen vorher nur vermuthungsmäßig vorgedachten Erwandlungen keine vollkommen gegründete Nützlichkeit.

schmacks der lateinischen Buchstaben fällt.
 Die darauf folgenden aber sind wieder Auf-
 schriften, bis zu Errichtung des dem Ritter
 Cunz und seiner Gemahlin errichteten Epi-
 taphiums, dessen Höhe und Ausdehnung
 schon allein auf den Gedanken bringen mußte,
 die biographische Inschrift nicht als Auf-
 oder Umschrift, sondern als Unter-
 schrift an dem Fuße des Monumentes ein-
 zugeben.

Der Epitaphien-Luxus Epitaphien-
luxus.
 vermehrte sich nämlich in Zeit von 200 Jah-
 ren so sehr, daß aus dem simplen sechs-
 halb Schuh hohen Grabsteine mit dem
 schmucklosen Wappenschilde des Ritters am
 Ende des 16ten Jahrhunderts schon ein co-
 lossalisches Monument von einer Höhe von
 23 Schuhen mit mancherley statuarischen
 und andern Verzierungen geworden war.
 Bereits am Ende des 15ten Jahrhunderts
 fängt man an, die Bildnisse der
 Verstorbenen, statt des simplen Wap-
 penschildes, auf dem Grabmale ein-
 hauen zu lassen, und da es in Sachen
 der Eitelkeit dem schönen Geschlechte wenig-
 stens

stets besser ansieht, den Vorgang zu machen; so widerfährt auch diese Ehre den Ritter-
frauen um fünfzig Jahre früher als den
Rittern, so wie auch dieselben, wie oben
erinnert worden, eben so viele Jahre vor
ihren Männern den Titel der Edlen geführt
haben. Von 1496 bis 1549 erscheinen
neun weibliche Bildnisse, und erst 1551
ein Ritter in seiner Rüstung, Jörg von
Wellberg.

a) Epitaphium
des Ritter
Jörg.

Mit diesem fängt zugleich die
Ausbildung der Monu-
mente an. Sein Denkmahl ist zwar nur
6' 9" hoch, und 3' 10" breit; aber hat
nicht das simple Ansehen eines Grabsteins
mehr, sondern stellt schon ein Portal vor;
in dessen Lichtem der betende Ritter kniet.
Das Portal selbst ist eine Arcade mit einem
auf zwey Würfeln ruhenden Fronton. Die
E Säulen sind mit Grotesken und einigen
Wappen durchwebt, und auf den Giebeljin-
nen verlieren sich zwey Büsten in Laubwerk.
Die Ueberschrift befindet sich auf der Platte,
welche das Fußgestelle des Frontons bildet.

Von

Von gleicher Größe. Ge-
schmack und Beschaffenheit
ist das, der 1560 verstorbenen Katharina
v. Wellberg gewidmete, Monument, und
scheint daher vor ihrem Tode, und von dem
nämlichen Steinmetzen aufgeführt zu seyn.
Nur auf den Würfeln des Frontons sind
statt der fortlaufenden Grottesten Büsten
in zirkelrunden Rahmen, und auf jeder Ste-
belinne ein auswärts stehender Wallfisch
mit aufgesperrtem Rachen.

b) Der Katha-
rina von Well-
berg gen. Woll-
metshausen.

Um zwey Schuhe höher
ist das dreyßigste Monu-
ment, errichtet im Jahr
1556, der ersten Gemahlin des
Ritters Wolf, Margarethen, einer
gebornen von Crailsheim. Sie starb
schon im Jahr 1529. Ritter Wolf heura-
thete darauf Anna Treschin von But-
lern, und ließ dieser seiner zweyten Gattin
und sich selbst ein gemeinschaftliches Denk-
mahl im Jahr 1556 errichten. Vermuth-
lich brachte ihn dieß auf den Gedanken, auch
seiner ersten Gattin noch ein kleines Opfer
schuldig zu seyn, und somit wurde auch die

c) Der Marg-
arethe v. Crails-
heim, Ritters
Wolfs Gemah-
lin.

ein ziemlich splendidcs Monument noch 27 Jahre nach ihrem Tode aufgerichtet, Es hat 8' 5" in der Höhe, und 3' 2" in der Breite. Die Säulen des Monuments sind ganz simpel, ohne Grollenwerk und ohne Wappen. Die Säulen-Aufsätze, welche dem Fronton zum Piedestal dienen, scheinen kleine Nischen zu haben. Auf dem Gesimse dieser Aufsätze erhebt sich erst eine quadrirte Tafel, auf welcher die Inschrift eingegraben ist. Zu beyden Seiten der Tafel steht ein Wappen in gleicher Größe, zur rechten das Wellbergische, zur linken ein anderes, welches vermuthlich das Crailsheimische ist. Das Siebelfeld ist ausgeschweift. Was die Arcade betrifft, so ruht der Bogen derselben auf eigenen Säulen, die in einiger Vertiefung an den Hauptsäulen des Monuments innerhalb empor steigen. Auch dadurch unterscheidet es sich von den beyden vorhergehenden, daß es nicht, wie diese, bloß eine Schwelle, sondern bereits einen ansehnlichen Säulensstuhl sowohl für die Hauptsäulen, als für die Arcade hat; und daß auf dem Stuhle der letztern zwey Wappen prangen, von welchen das eine aber-

abermahls das Wellbergische ist *). Im
Lichten der Arcade kniet Margrethe auf einem
Schemmel, anbetend vor einem Crucifixe.

Indessen hat dieses Mo-
nument doch bey weitem nicht
so viel Reichthum, noch eine solche Größe,
wie dasjenige, welches Ritter Wolf
sich selbst und seiner zweyten Gat-
tin hat errichten lassen. Es hat
über 9 Schuh in der Höhe, und beynabe
4 in der Breite. Die Arcade ruht wieder
auf eigenen Säulen, die beyden leeren Sei-
ten über dem Bogen aber sind mit Wappen
verziert. In der Mitte des Lichten steht ein
Crucifix, zu dessen Füßen der Ritter und
seine Gattin knien. Vor jenem liegt sein
Helm, und seine Handschuhe. Auf der Seite
des Ritters stehen, am Crucifixe herunter,
die Worte:

a) Ritter Woltz
und Anna von
Buthleim.

§ 2

MEINE

*) Das andere deucht mir das Buthleimische zu
seyn, welches anzudeuten scheint, daß Woltz zweyte
Gemahlin die gemeinschaftliche Erbsfrau dieses obren
Verfahrsen gestifteten Monumentes sey.

MEINE SVND DIE REVEN MICH.

und auf der Seite seiner Frau:

AVF DIE GNAD GOTTES STIRB
ICH.

Der Säulensstuhl ist nicht so hoch, aber die Würfel des äußern mit einer Blume, und die Tafel des innern mit zwey in Laubwerk verschlungenen Wappen geziert. Der Säulenaufsatz ist ebenfalls niedriger, die Würfel desselben, und das zwischen beyden befindliche Feld mit Laubwerk geziert, in dessen Mitte die Zahl 1553, als die Jahrzahl der Errichtung des Monuments eingegraben ist. Der Fronton ist ein hoher quadrirter Stein, auf welchem die Inschrift steht, mit Leisten bedeckt, ohne Giebel, zur Seite aber mit einem Hentel, und mit zwey gestürzten Hörnern verziert. Der Mangel des Giebels scheint dem Eindrucke des Ganzen nachtheilig zu seyn. Uebrigens ist dieß das erste Monument, in welchem die Bildnisse in freyen Statuen erscheinen. Wenigstens glaube ich mich das aus der eigenen Ansicht zu erinnern; denn in der vor mir liegenden allgemeinen Beschreibung ist es nicht

nicht angezeigt. Alle bisherigen sind nur Das-Reliefs gewesen.

Nicht das größte und prächt. ^{*) Das Be-}
 mbergische.
 tlgste, aber gewiß das schönste im strengen
 Sinne des Worts ist unter allen das, der
 Zeit nach darauf folgende, Monument
 des Ritters Jörg von Bemels-
 berg und seiner Gattin, einer ge-
 bornen Riteselin, welches in der Mo-
 numentensammlung das 31ste ist *). In
 einem das Auge ergöhenen Verhältnisse
 steigt es auf zwey schlanken Säulen von der
 Erde hinauf, um auf einem mäßigen Ge-
 bälke den ebenfalls leicht emporsteigenden
 Fronten zu halten. Der Bogen der Arcade
 ist nicht ein willkürliches Stück des Zirkels,
 wie in den vorigen, und erweckt nicht durch
 sein gebücktes Ansehen und das Aufstehen
 an beyden Seiten die Furcht, daß er von
 der auf ihm liegenden Last vielleicht jetzt zer-
 brächen

p 3

krachen

*) In der Hgel. Beschreibung steht über der Aufschrift
 dieses Monuments die Jahreszahl 1536, als Errich-
 tungsjahr; in der Abbildung des Monuments aber
 finde ich sie nicht. Wahrscheinlich ein Versehen des
 Zeichners.

krachen möchte; sondern beschreibt gerade die Hälfte eines Zirkels, und flücht soan beyden Enden wie von Natur in geraden Linien hinunter. Ein einziger Reif, der sich hinaus zieht, und die Hauptsäule umschlingt, zeigt das Ende des Bogens der Arcade an, und bildet zugleich die Grundleiste des äußern Capitals. An dem Zenith des Bogens ist eine Rose befestigt, zu deren beyden Seiten fünf andere hinunter laufen. Das leere Feld der beyden Dreywinkel, welche der Bogen gegen die Hauptsäulen und das Gebälke formirt, füllt ein Laub von drey Blättern, die ihre Spitzen in die drey Winkel schmiegen. In der Bogenstellung selbst knien dann Ritter Jörg und seine Gattin vor dem errichteten Crucifixe. Am Fuße liegt ein hintergeschobener Helm mit einem dreyfachen Federbusche. Bemelberg in vollem Harnisch kniet auf einem Löwen, seine Gattin aber auf einem Lamme; vermuthlich um damit anzudeuten, Jörg habe durch seinen Muth die Löwen bändigen, das huldsame Weib aber an Ergebung dem Lamme gleichen können. Das Fußgestelle der Arcade ist eine glatte Tafel, an welcher

zwey

zwei Schilde deutscher Art angeheftet sind; in dem einen scheint ein Dammbirsch zu springen, in dem andern senken sich zwei ausgeginnte Querbalken von der Rechten zur Linken herab. Die Säulen, deren innere Nebenseiler die Arcade halten, sind rund (zugleich die ersten und einzigen runden unter der ganzen Folge dieser Monumente) und in Parallelen des Hystiches mit Aushöh- lungen geziert, die so dicht an einander lau- fen, daß sie keinen Zwischenstäben Platz las- sen; eine Manier, die mit vortheilhafter als die mit Zwischenstäben dünkt, indem sie durch Weglassung der letztern eben die an- gewandte Kunst und Mühe verbirgt, und von dem Auge zu erzwingen scheint, sie für ein seltenes Spiel der Natur zu halten. Die Proportion dieser Säulen an sich und zu dem ganzen Monumente ist folgende: Von dem einfachen Ueberschlag des Capitals bis an den Fuß des Säulenstuhls (exclus.) haben sie gerade sechs Schuh. Der Fuß des Säulenstuhls aber beträgt noch drey Zoll. Die Dicke des sogenannten Wür- fels oder hier des Stammes des Säulen- stuhls fünftehalb Zoll; die Dicke des

Säulenstammes aber viertelhalb Zoll. Die Länge des untern Stammes 11", des Deckels des Säulenschafts, und des Säulenschafts 4", die Länge des Säulenstammes 3' 10" 5", und des Capitals mit der Grundleiste und dem Uberschlage 7". Auf diesem Uberschlage steht nun noch eine kleine viereckigte Tragsäule, in der Mitte mit Aushöhungen, so daß das übrige Glatte an den vier Seiten eine Krusteneinfassung bildet. Diese Tragsäule hat 10" Höhe, der darauf ruhende Kranz aber 3". Die untere Breite des Kranzes ist 3' 10". Die obere Breite fünftehalb Fuß oder 4' 6". Die größte Breite des Frontons am Fuße der Säulen 2' 9". Die Höhe des Frontons bis an den Kranz 1' 9", und des Kranzes selbst 2", die Höhe des Giebels 5" 5". Nimmt man nun noch die Höhe des untersten Grundsteines des Monuments von 3" dazu, so kommt folgende summarische Berechnung der Höhe heraus:

Grund.

	Fuß	Zoll	Linien
Grundstein	—	3	—
Fuß des Säulenfußes	—	3	—
Stamm	—	11	—
Deckel	—	4	—
Säulenstamm	3	10	5
Capital	—	7	—
Tragsäule	—	10	—
Kranz	—	3	—
Fronton	1	9	—
Kranz desselben	—	2	—
Giebel	—	5	5

Zusammen: 9 Fuß 8 Zoll. *)

Zwischen den zwey Säulen des Frontons steht die Inschrift. Das Giebelfeld ist mit Laubwerk geziert. In dessen Mitte hängt ein Kranz, aus welchem ein Arm hervor-
geht, der einen Hammer hält. Und somit

§ 5

wären

*) Auf so viel Fuß und Zoll ist die Höhe des Monuments auch in der folgenden Beschreibung angegeben, mithin gibt die eben gemachte theilweise Ausmessung zugleich einen Beweis, daß man sich auf die Wichtigkeit der allgemeinen Höhenangabe in der Beschreibung sowohl, als auf die Wichtigkeit der Zeichnungen in der Monumenten-Sammlung verlassen kann.

wären wir bis oben hinaus gekommen; aber wir sind dadurch von den Hauptsäulen abgelenkt, über deren Ordnung noch folgendes nachzudenken ist. Das Capital, welches sich in einem schönen Oval an den Ueberschlag hinauf zieht, hat nur Eine Laubreihe, aber vier Schnecken; und da man nun annehmen muß, daß in der Zeichnung nur Eine Seite gezeigt werden kann, so folgt, daß es im Ganzen sechzehn Schnecken hat, und diese Säulen also Säulen der deutschen Ordnung sind, deren Erfindung man dem Leonhard Christ. Sturm zuschreibt, welcher aber zum Unglück um anderthalb hundert Jahre später gelebt hat, als dieses Monument errichtet ist. Schade daher, daß wir den Namen des Verfertigers nicht wissen, dessen individuellem bessern Geschmack diese überraschende Erscheinung vermuthlich ganz allein zuzuschreiben ist; denn das darauf folgende Monument (Nr. 26.), das dem Hanns Bartolmes v. Wellberg und seiner Gattin. 1561 verstorbenen Hanns Bartolmes von Wellberg und seiner ihm 25 Jahre darauf nachgefolgten Gattin Sibylla, einer gebornen Adelmännin gewidmet ist, fällt schon

schon wieder, unter der Hand eines andern
 Steinmehrs, in den vorigen gothischen Ge-
 schmack zurück. Der Fronton hat weder
 Säulen noch Giebel. Die Hauptsäulen sind
 wieder viereckigt, und in dem Stamme mit
 vier Wappen behängt. Das Capital hat
 acht Schnecken, und, wie es scheint, zwei
 Reihen Blätter, mithin aus der Römischen
 Ordnung. Auf dem Capitale stehen eben-
 falls Tragsäulen; allein sie vernichten die
 Idee ihres Zweckes selbst wieder, indem ihr
 Kranz mit dem Haupt-Kranze des Monu-
 mentes nicht bloß gleich läuft, sondern sich
 auch heraus hebt, und mithin den Haupt-
 krantz vertieft, so daß dieser mehr einem
 Hängestiele als einem Tragbalken des Fron-
 tons gleicht. Das Crucifix ist gänzlich ohne
 Verhältniß groß, und reicht fast bis zur
 Erde. Die Arcade ist weggelassen, und
 giebt dadurch dem Ganzen ein nüchternes
 Ansehn. Statt des Bogens zieht sich zu
 beyden Seiten aus dem Capital ein Wein-
 stock heraus, und darüber steht in der Mitte
 des vertieften Hauptkranzes geschrieben:

ICH. BIN. DER. WEINSTOCK.
 IHR. SEIT. DIE. REBEN. IOAH. IO.

Die

Die Statuen des Ritters und seiner Frau sind übrigens ziemlich gut gearbeitet. Sie liegen auf Schemmeln. Den Bronten mit der Inschrift halten zwey Figuren, die vermuthlich Genien vorstellen sollen. Uebrigens wird die Höhe dieses Monuments auf 8' 9", und die Breite auf 4' 9" angegeben, da hingegen das vorige 9' 8" in der Höhe, und nur 4' in der Breite hat.

3) Das Ritter Cunzische. Das letzte und größte endlich ist das Monument des Ritter Cunz (+ d. 15. Juny 1592.) und seiner Gattin Elisabeth geb. von Rinderbach (+ d. 26. M... 1599.), die in dem Chor der Kirche begraben liegen, wo sie auch außer diesem Monument noch ihre eigenen Grabsteine (Nr. 32.) haben. Wahrscheinlich ist dieses Monument noch zu Lebzeiten des Ritter Cunz verfertigt, und wenigstens vor dem Tode seiner Gattin aufgerichtet worden, indem in der Inschrift unter der Statue der letztern zu dem Datum Platz gelassen, und bey ihrem Tode nachzuholen vergessen worden ist.

Da mit dem Ritter Cunz sein ganzes Geschlecht ausstarb, und kein Erbe den Ruhm seines Namens fortzuführen und erhalten konnte; so hat er zu anderweitiger Verewigung seines Namens durch ein steinernes Epitaphium seine Kosten gespart. An Aufwand, Größe, und an Reichthum der Verzierung kommt seinem Monumente keines der bisherigen gleich. Es ist so hoch als die Kirche, nämlich 23 Fuß, und hat die mittlere Breite von 6 Fuß. Die Hauptansicht ist wieder eine auf eigenen Säulen und einem hohen Pledestal ruhende Arcade, in deren Mitte sich ein ziemlich verhältnißmäßiges Crucifix erhebt, vor welchem Ritter Cunz und seine Elisabeth, auf schön gearbeiteten, mit Polstern belegten Schemmeln knien. Am Fuße des Kreuzes liegt der Helm mit einer Helmdecke und geschlossenem Visier. Die Bogenwinkel sind mit einem Brustbild und Laubwerk verziert. Die Hauptsäulen des Monuments sind viereckigt. Ihr Capital hat acht Schnecken und Eine Laubreihe. Sie tragen eine Wappentafel mit Seitenverzierungen, und sind selbst an ihrem Stamme, jede mit vier Wappen behängt.

hängt. Solchergestalt schließen 16 Wap-
pen drey Seiten der Arcade ein. Ihre Ord-
nung ist folgende.



Die Seitenverzierung oder Einfassung
der Wappentafel wird von eigenen Telamo-
nen gehalten, die an den Hauptsäulen an-
gebracht sind. Ueber dem Kranze der Tafel
erhebt sich ein hoher Fronton, welcher eben-
falls in einer Tafel und einem fast noch ein-
mal so hohen Giebelfelde besteht, so daß
diesem die Tafel, welche bey den vorigen
Monumenten das Hauptfeld des Frontons
macht, hier nur zum Piedestal zu dienen
scheint.

scheint. Das Siebelfeld nämlich ist ein
 Bannlauf, welches die Auferstehung
 Christi vorstellt. Das Grabmahl steht
 wie eine Truhe auf, und ist geschlossen; zur
 Linken schläft noch einer von den Wächtern,
 den Kopf an das Grab gelehnt, und die
 Heilbarde vor sich liegend. Hinter ihm
 steht ein anderer Kriegsknecht, der von dem
 Auffahren Christi erschrickt, aufspringt, und
 flannend ihm nachsieht. Zur Rechten ist
 ein dritter Wächter aufgesprungen, der
 schlaftrunken in der Ueberraschung der Er-
 scheinung den Rücken kehrt, und den Schild
 über den Kopf hält, um sich vor dem auf-
 fahrenden Todten zu schützen. Das Bild-
 niß des Aufgefahrenen selbst ist bleich, und
 ohne Zeichnung. Er hält eine Fahne in
 der Rechten, aber oben an dem Bedel, wo
 man keine Fahne hält. Der Schoft ist ein
 Kreuz, dergleichen bey Leichenbegängnissen
 vorangetragen werden, und in den Bedel
 ist auch ein Kreuz gewoben! Uebrigens ge-
 hen von dem Bilde, wie gewöhnlich Strah-
 len aus, die sich in den zu beyden Seiten
 des Grabmahls aufsteigenden Wollensäulen
 verlieren. Auf das Feld des Piedestals,
 sind

sind die Worte Joh. XI. nach Luthers Uebersetzung mit lateinischen Buchstaben eingegraben :

Ich bin die aufferstehung vnd das leben
 wer an mich glaubt, der würd leben
 ob er gleich stirbe, und wer da lebet
 vnd glaubet ahn mich der würd nimmermehr sterben. Joannis XI.

Die Stiebelgruppe ist mit großen Schnitten eingefasst. Zu beyden Seiten des Piedestals aber liegt statt einer Verzierung dieselbe Art eine weibliche bekleidete Figur, die eine andere nackte, aber gänzlich verzeichnete, oder vielmehr nach dem Geschmacke der Gemälde in den Handschriften des 12ten Jahrhunderts gezeichnete Figur in ihren Schooß aufnimmt, und mit dem einen Arme umfaßt. Die Tendenz dieser vermuthlichen Sinnbilder hat der Künstler darunter zu schreiben vergessen. Kurz, so wenig an diesem Momimente Steine und Zeit gespart worden sind, und so sehr es an Prätension alle vorigen übertrifft, so ist es doch mehr ein Beweis von dem Reichthum des Erbauers, als von dem Schönheitsfinne und von der

der Meisterschaft des Künstlers oder von Fortschritten des Kunstgeschmacks seit dem Bennebergaischen Monumente, d. h. von 1556 bis 1592. Die beyden Statuen aber, welche den Ritter Eunj und seine Gemahlin vorstellen, sind sehr gut, und in Vergleichung mit den Basreliefs in den Vergleichen des Monuments so gut, daß man beyde, ohne Geschmacklosigkeit und Mangel des Kunstsinns mit dem Besiz von beyden Tugenden in Einem Subjecte vereinigen zu wollen, nicht Einem und dem nämlichen Verfertiger zuschreiben kann; sondern wohl sieht, daß das Monument von einem gemeinen Steinmetzen, die Statuen aber von einem wirklichen Steinkünstler oder Bildhauer im engeren Verstande herrühren.

Aus allen bisher aus diesen Monumenten gezogenen Bemerkungen über die Veränderung der Grabschriften und die Grade der Kunstcultur von dem Anfange des funfzehnten bis zu dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts sieht man wohl, wie nützlich und wichtig verglichen Monumenten-Sammlungen sind, und daß diese, da sie durch zwey volle

Jahrhunderte laufen, als eine Art von fortgehender Geschichte des Zeitgeschmacks, durch den Gradstichel bekannt gemacht, und in einer chronologischen Reihe von Blättern besonders herausgegeben zu werden verdienen. Nach den gemachten Bemerkungen sowohl in Hinsicht der Titulaturen, der Inschriften- und Buchstaben-Art, des Lobens- segens u. s. w. als des Geschmacks in der Auszierung dieser Momimente kann ihre Chronologie nicht mehr so schwer fallen; und weil doch alles, was zu thun gut ist, lieber bald gethan wird, so will ich dem künftigen Herausgeber auch diese Mühe ersparen; denn da alles vor mir liegt, und alle gesagten und nicht gesagten Bemerkungen über das Alter jedes Monuments mir gänzlich lebhaft sind, so wird es mir nicht schwer ankommen, ihre chronologische Folge sogleich zu bestimmen. Es ist folgende:

- | | |
|------------------|-----------------|
| 1. II. — | 5. XXI. † 1416. |
| 2. III. † 1400. | 1417. |
| 3. V. † 1400. | 6. IV. † 14... |
| 4. VIII. † 1407. | 1425. |

7. L. † 1438.	22. IX. † 1546.
8. VI. † 1450.	23. XVII. † 1513.
1477.	24. XXIX. † 1549.
9. XV. † 1480.	25. XXV. † 1551.
1520.	26. XXIV. † 1560.
10. XX. † 1488.	27. XXX. † 1529.
11. XIV. † 1490.	(errichtet 1556.)
12. VII. † 1496.	28. XXVII. † 1556.
13. XI. † 1502.	1562.
14. XVI. † 1502.	29. XXXI. † 1553.
15. X. † 1505.	(errichtet 1556.)
16. XXII. † 1521.	30. XXVIII. † 1558.
17. XII. † 1522.	(errichtet 1559.)
18. XIII. † 1522.	31. XXVI. † 1561.
19. XVIII. † 1539.	1584.
20. XXIII. † 1540.	32. XXXII. } † 1592.
21. XIX. † 1545.	33. XXXIII. } 1599.

Gern würde ich hier zum Beschlusse
eines dieser Monumente im Kupferstiche
belegen; allein ein einziges würde von
geringem Nutzen seyn, und mehrere die
Möglichkeit des Aufwands von der Hand
übersteigen. Statt dessen habe ich die
sämmlichen Bildnisse der Ritterfrauen,

Ritter und Edelfinder durch einen geschickten Zeichner copiren lassen, und mache den Freunden des Alterthums sogleich mit vier Sulten von Ritterfrauen ein Geschenk, dem ich durch einen folgenden kleinen Commentar darüber an seinem Werthe nichts zu benehmen wünsche.

Gr.

VIII.

Handſchriften.

Anmerk. Da einige eingelaufene Nachrichten theils, theils eigene erſigemachte Bemerkungen, einen Nachtrag zu der zweiten Hälfte des im vorliegenden Stücke abgebrochenen Commentars über das älteſte deutſche Gedicht nothwendig machen; ſo mußte das Mißſt. reklamiert werden, und um nun dadurch die Erſcheinung des gegenwärtigen Stückes nicht zu verzögern, (d. h. um unter zweyen Uebeln das kleinſte zu wählen) gehen wir von der Regel ab, und ſparen die zweite Hälfte jenes Commentars auf das erſte Stück des nächſten Bandes auf.

D. H.

Ueber

eine Handschrift des Gedichts

Der weilsche Gast

in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel

von

J. J. Eschenburg.

I.

Die neuliche Ankündigung eines von Herrn Weesenmeyer in Ulm besorgten Auszuges aus der in dortiger Stadtbibliothek befindlichen Handschrift dieses alten Gedichts *) veranlaßt mich zu einigen literarischen Nachrichten von demselben, und zugleich zur Bekanntmachung einer, so viel ich weiß, bisher überall noch nicht erwähnten anderweitigen Handschrift dieses nicht unbeträchtlichen Denkmals deutscher Poesie des dreizehnten Jahrhunderts. **)

Zenzel

*) E. Pragen und Hermeler, I. 2. S. 179.

**) Herr Bibliothekar Zenzel in Wolfenbüttel hat zwar schon vor geraumer Zeit eine kurze Anzeige dieser Handschrift dem Herrn Gebrath Wenzel für sein historisch-literarisches Magazin zur gefandt, die aber bis jetzt noch nicht abgedruckt ist. Gegenwärtige Bekanntmachung geschieht mit Verweisen und Genehmigung meines würdigen Bruders.

Tengel ist, meines Wissens, der erste, der dieses Gedicht in seiner kurzen Beschreibung eintrug in der herzogl. Bibliothek zu Göttinge befindlicher Handschriften erwähnt. *) „Der welsche Gast sagt er, ist ein Buch auf Pergament in Folio geschrieben, und handelt von der Tugend und Verheßerung der Sitten; wie denn hin und wieder Gemälde inserirt sind, so die Tugenden und Laster vorstellen. Der Autor nennt sich in der Dedication, sammt der Entschuldigung, daß er, als ein Italiener, nicht wohl Deutsch könne;“

Ich bin von Friaul geboren
 Und laze gar ene saruol
 Suer ene spott mein getiht
 Und mine rursche kennert iht
 Ich heiz Thomas von Zercläre
 Biser linc spott ist mir gumäre etc.
 „Begen das Ende singet er also:“
 Mein buch heizet der welsche Gast
 Ich bin an der rursche Gast
 Und chom nie so verre darin
 Als ich alean chomen bin
 Nu sar hin min welscher Gast
 Und hüt durch minen willen räst
 Das zu chomst zu herberge nicht
 Zu dem der si ein Beseicht etc.

„Suleht steht: Finito libro sit laus et gloria
 Christo. Anno Dni MCCCXI. feria sexta post

34

assam-

*) Monatl. Unterredungen d. J. 1690, S. 926.

assumptionem beate Marie gloriose virginis. Welche
Zahlzahl vielmehr die Zeit, wenn der Codex ge-
schrieben, als wenn das Werk selbst gemacht, an-
zeigt."

Copelman gedenkt in seinem Verzeichnisse der
Handschriften dieser Büchersammlung *), unter
denen auf Pergament in Folio Nr. LIX. der gegen-
wärtigen Bloß mit folgenden Worten: Codex anno
MCCCCXI. rhythmis germanicis scriptus. Di-
citur der Welfsche Gast, morumque docu-
nam pro aetatis, qua editus est, ratione com-
pletur. Initium eius ac finem Tenzelius a.
1671. colloquio Novembris inseruit.

Von der in der Stadtbibliothek zu Ulm befind-
lichen Handschrift war zwar vorher schon mehrmals
Erwähnung geschehen **); umständlicher aber er-
zählte zuerst Herr Prediger Miller in Ulm eine
Nachricht davon im Journal von und für
Deutschland ***), und gab zugleich ein Paar kurze
Stellen daraus zur Probe, woraus sich ergibt, daß
sie mehr, als die Gothaische, mit der sogleich von
mir zu beschreibenden Wolfenbüttelschen überein-
stimmt. Sie hat indeß Lücken, wovon Herr Mil-
ler,

*) Catalogus Codicum MSSor. Bibliothecae Gotha-
nae, Lips. 1714. 4. p. 27.

**) Besonders auch von dem H. H. Herbert zu
St. Blasien, in seinem Iher Alemannicum, p.
197; und in der teutschen Uebersetzung, S. 121.

***) A. J. 1719. St. X. S. 342.

ter, der sie nicht ganz durchforcht zu haben scheint, wenigstens eine zu Anfang und am Schluß erwähnt. Was Ihrer nun versprochen nähern Untersuchung und Benützung wird sich Alles vollständiger ergeben, als aus jener kurzen, nicht ganz befriedigenden Nachricht.

Nach Gottsched besaß, wie er in seiner Teutschen Sprachkunst *) sagt, eine etwas neuere Abschrift, als die Gethalische, von diesem Gedichte, die jedoch, wie er hinzusetzt, mit dieser einen les Rechtsschreibung beobachtete. Was aus dieser geworden ist, weiß ich nicht.

Erst vor wenig Tagen finde ich in des jüngern Herrn Adeling ungemein schätzbaren Nachrichten von altteutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergschen Bibliothek in die Vatikanische zu Rom gekommen sind, daß sich in dieser nicht weniger als vier Handschriften des Weiffchen Gastes befinden **). In der sehr zu wünschenden Fortsetzung dieser Nachrichten steht wesentlich eine genauere Beschreibung und ein Auszug von drei derselben, die noch vorhanden sind, zu erwarten.

35 2.

*) E. 638 des Ausg. v. 1762.

**) In dem Verzeichnisse dieser Handschriften sind es die Nummern 320, 330, 332, 339.

Nest komme ich zur nähern Beschreibung der Wolfenbüttelschen Handschrift unsers Gedichtes. Sie ist auf Papier, im wälschen Göttesformat, columnenweise geschrieben, und besteht aus 205 Blättern. Ihr Alter ist nirgend angegeben; den Schriftstücken nach würde ich sie indes in den Ablauf des vierzehnten, oder wahrscheinlicher noch in die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts setzen. Die schlecht gezeichneten und gemalten Figuren sind meistens in den Text, den sie unterbrechen, eingeschaltet; einige wenige füllen auch ganze Seiten. Sie scheinen mit denen in der Gothaer und Ulmer Handschrift, den Gegenständen nach einseer zu seyn, so viel sich aus Lessels und Herrn Millers Angaben schließen läßt; denn auch hier sind es meistens Vorstellungen von Tugenden und Lasten, und von kämpfenden Rittern zu Pferde und zu Fuß. Ihnen sind mit rother Schrift ihre Benennungen beigefügt, und stehende Zettel, worauf die Worte stehen, womit sie einander anreden, auffodern, abwechseln, fragen oder antworten. Die Gruppirung dieser Figuren und ihre allegorische Zusammensetzung ist oft seltsam und abentheuerlich genug.

Auch in Hinsicht der Mundart scheint diese Handschrift mit der Ulmischen fast völlig übereinstimmen; der Codex zu Gotha hingegen, der wohl unfehllich von den Dreyen der älteste ist, scheint, nach den wenigen mir daraus bekannten Proben, noch unermischter schwäbisch zu seyn.

Reichs

Uebrigens ist die Wessensbüttelsche Handschrift vollständig; und die Pöcken der Ulmer werden aus der eben angeführten Ursache der ähnlischen Mundart, vielmehr aus ihr, als aus der Betschaischen, zu ergründen. So viel ich aus Hrn. Willers Beschreibung abschreiben kann, ist die erste Pöcke in der Vorrede, nach den Versen:

Ich bin von Frigul geboren

Vnd lassē er gar ene zorn

Hier sehlten also folgende 63 Zeilen, bis zum Schluß der Vorrede:

Ob iemat nan gedichte

*Mir rechte tirsche richte *)*

Ich haiffe thomassin von rirckelere

Schwacher spot ist mir unmere

Ich han gewonet hulde wol

Von rechte min hainer spotten sol

Wer wol geuelt dem frumen sehar

Der misuelt dem bösen gar

Wer gunter luet hulde kant

Der getut wol der bösen rat

Ist jeman frum der rechte tute

Das duncket nit die bösen gut

Was der from gutes began mag

Das muos sin der bösen schlag.

Tirsche zung empfach wol

Als ein gut Hulsfrow sol

Disen

*) Tenzel liest viele Zeilen ganz anders, S. oben S. 131.

Diesen dinen welschen gast
 Der dir din ere nimmet vast
 Er kündet dir zucht und ere vill
 Wer sie gern vernemen will
 Da hanft dick gern vernomen
 Dafs von der welsche ist gekomen
 Dafs habent betutet tursche lutt
 Da von soltu vernemen hüt
 Ob dir ain welscher man
 Itzt das gesagen kan
 Türken das dir müge gwallen
 Des vlist er sich mit allen
 Sinnen alsus ist sin mut
 Gott geb dafs es dich düncke gut
 Wann was man hie geschriben sieht
 Das ist von welsche genomen nicht
 Villicht mir noch das geschicht
 Dafs ich in mines gedichtes wand
 Ain holtz das ain andern hand
 Gesehnitten hat lege mir solicher list
 Dafs glich dem andern ist
 Da von spricht ain wiser man
 Wer also gefüglichen kan
 Setzen sin rede in sin gedicht
 Die er doch hat gemacht nicht
 Der hant also vil getan
 Da gezweifelt er nimer an
 Als der sie von erte vand
 Der fund ist worden sin zu hand
 Es ist in minen willen wol
 Dafs man sin rede besetzen sol

Mit ander wiser lüte lere
 Verschmacht man sie das ist vnere
 Husfrowe nim bis das gemant
 So dir min buch kumpt zu hant
 Mißuelt dir ichtes dar an
 Dafs laß bißsen synen man
 Der och ons wandel sy
 Wer vor vnstette nit ist fry
 Den soltu es nit lassen sechen
 Ain böser man der pflegt zu spechen
 Ain gut rede darumb mere
 Dafs er sie velliche dann durch ere
 Der böse man vnd die Bosshait
 Sollent hie werden so brait
 Dafs sie von einem weilschen gast
 Vnd von rugeten fliechen vast.

Die vier am Schluß der Vorrede in der Wiener Handschrift beschrifteten Verse:

Hie sol min Vorrede ain ende han
 Ich wil ain andre heben an
 Ich ger von got gut sinne
 Mines buches ich hie beginne

fehlen hingegen in der untrigen; und fast möchte ich sie für später eingeschoben halten, da sie den Uebergang zu einer zweiten Vorrede zu machen versprechen, und doch zu dem Anfange des Gedichtes selbst hinüber führen, das keine Einleitung hat, die man hier sonst etwa unter der andern Vorrede verstehen könnte. Die beyden Anfangszeilen des ersten

ersten Buchs, deren zweyte der Abklärung wegen, die in unsrer Handschrift nicht gebraucht ist, Herrn W. unverständlich war, heißen so:

Ich hon gehört vnd gelesen
Man sol gern vernünftig wesen.

Am Schluß des Ganzen aber fehlen in der un-
ser Handschrift nur folgende Zeilen:

Verschiden mit sinem gebott.
Die ligger da es usz gait
Sîn mag nit anders werden rât
Dauon soltu min buch beliben
By dem der dich geruchet schreiben
In sinem hertzen vnd mut
Wer ist so gantz vnd so gut
Vnd mit stette zu samten so gewallen
Dafs du usz jm nit magst gevallen
Den sol dan bessern din ler
So sol dich bessern och er
Wan der frumme man sol ton bass
Dann du lereest wisse dafs
Hie wil ich dir ende geben
Gott geb das wir on ende leben
Durch die dry hailgen namen
Vater sun hailiger gait amen.

Ob übrigens auf der leer gebliebenen Seite des vorletzten Blattes etwas mangle, kann ich nicht entscheiden, da Herr W. die letzte und die nachfolgende erste Zeile vor und nach dieser scheinbaren Pücke nicht angegeben hat. Eine Figur findet sich in dieser Gegend unsrer Handschrift wenigstens nicht.

3.

Nicht leicht hat ein Name so sonderbare und mißthätliche Abänderungen erfahren, und ist so entstellt und verschieden angegeben worden, als der Name unsers Dichters. Lenzel führte die Verse aus der Gotthelfschen Handschrift an, wo er sich selbst nennt, und las dort *Thomasin von Bercläre*. Hingegen *Wolff*, der zwar eine eigne Handschrift vor sich hatte, aber doch wohl gewis schon nach seiner Vermuthung den Namen umformte, nannte ihn in seiner Sprachkunst *Thomasin von Berere*; und er war es höchst wahrscheinlich, der zuerst durch diese angenommene, schwerlich durch genaue und richtige Lesung des Worts in seiner Handschrift gerechtfertigte Variante in Gang brachte, die hernach von andern nachgefolgt und als welsche Variante vorausgesetzt wurde. Denn selbst *Herr Adelung* fragt: ob man für *Bercläre*, wie er in der Rubrik seiner *Notiz* von diesem Dichter *) den Namen schreibt, nicht etwa *Ferrara* lesen sollte? und führt unser Gedicht eben dafelbst unter dem, schwerlich durch irgend eine Handschrift bezeugten Titel: *Sitten spräche von Ferrara*, an. In dem von ihm mit schätzbaren Anmerkungen herausgegebenen poetischen *Lehrbuche* *Jacob Päterich's* von *Reichenbach*

*) *Magazin für die Deutsche Sprache*, II. 2. S. 20.

hausen *) fand er den Namen Thomas von Eldr geschrieben, und bemerkt dabei, daß dieser Name bisher sehr verschieden angegeben worden, bald Thomas von Herrera, bald Thomas von Zerklere. „Der erste Name, sagt er hinzu, war augenscheinlich eine falsche Lesart, indem der Verfasser am Ende seines Vorberichtes ausdrücklich sagt, daß er aus Briant gehörig sei; daher ich nicht wüßte, wie er nach der Stadt Herrera könnte seyn genannt werden. Der zweite Name scheint nicht weniger verdächtig. Päterlich gleicht einen dritten an, welcher mir der wahre zu seyn scheint, ob ich gleich noch nichts entscheiden kann, da ich keine der vorhandenen Abschriften eingesehen habe. In Gotha und Ulm könnte man die Frage am besten entscheiden.“

So ganz aus der Luft gegriffen war indes Gottsched's oder dessen Vermuthung wohl nicht, der hier Herrera zuerst ins Spiel brachte. Wahrscheinlich schlug er seinen Fabricius oder Jöcher nach; und beide haben einen Thomasius de Herraria, einen Predigermdsch gegen den Schluß des vierzehnten Jahrhunderts, von dem man Auszüge aus der Dogmatik des Thomas von Aquino, lateinische Predigten u. d. l. gedruckt hat. Schon die Verschiedenheit der Lebenszeit hätte diese Vermuthung verwickeln sollen; aber Gottsched und seines Gleichen waren nicht überbedenklich in Dingen

Mejer

*) Leipzig, 1722. 4. C. 16. f.

dieser Art, und verschwiegen gern ihre Quellen, wenn sie etwas trübe waren.

In der Wiener Handschrift steht, wie oben schon erinnert ist, die Stelle, worin der Dichter sich nennt; unsere Wolfenbüttelsche Handschrift hingegen hat sie; und hier steht ganz deutlich:

Ich heiße thomassin von tircelere.

Und daß dies wohl gewiß die rechte Form dieses Namens sey, wird mir nun auch durch das von dem jüngern Herrn Adeling mitgetheilte Verzeichniß der in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen deutschen poetischen Handschriften bestätigt, wo bey den ersten beyden der vier dort befindlichen Kopiren unsers Gedichtes der Verfasser desselben *Thomas Tirceler* genannt wird. Man sieht nun leicht, wie aus *von tircelere* oder *tircelere* durch die Abschreiber oder Leser von *der elere* und durch Härte sich selbst: von *elir* gemacht sey. Selbst in unserer Handschrift scheint der Name des Verfes wegen gekürzt, und *Tircelere* für *Tirclet* oder *Tirceler* gesetzt zu seyn.

Ungeachtet dieser Berichtigung möchte sich indes von unserm Dichter schwerlich außer dem, was er selbst über sich sagt, irgendwo eine weitere Quelle oder Nachricht finden. Unter den vom *Notkadamus* und *Erseembeln* angeführten Provenzaldichtern giebt es überall keinen, der den Vornamen *Thomas* oder *Thomassin* fühete, noch weniger einen mit diesem zusammenstimmenden oder ihm

nur spanischen Zunamen. Ihn aber dort vielleicht aufzufuchen, und anzunehmen, daß er selbst vielleicht auch in der Provenzalsprache geschrieben haben könne, veranlaßte mich seine eigne Aussage, daß die waldische Sprache seine Muttersprache, und daß er selbst ein Waple oder ein welscher Mann sey:

Mißsprich ich an der tütische Icht
 Dafe düncke vch wunderlich nicht
 Wann ich gar ain Walch bin
 Des wird an miner tütisch erschin.

Und bald nachher:

Da von soltu vernemen hüt
 Ob dir ain welscher man
 Icht des gesagen kan, u. s. f.

Denn, ungeachtet unser Dichter aus Triant, im Venedischen, gebürtig war, so glaube ich doch Recht zu haben, wenn ich Wahl und waldisch hier nicht für italdnisch, sondern vielmehr in dem ehemal allgemeinern, und damals vielleicht einzig üblichen Sinne, für provenzalisch (le gallois) nehme. Es bedeutete sogar vor Alters, wie auch Herr Adelung unter diesem Worte bemerkt, fremd und ausländisch überhaupt, welches nun aber hier, wo Gaß, d. i. Fremdling, dabe steht, und wo mehr als Einmal bestimmt vom Walischen die Rede ist, nicht Statt finden möchte. Kaum erlaubt auch die Rücksicht auf den Zustand der Sprachen und der Dichtung zu Anfange des

drey

dreißigsten Jahrhundert eine andere Auslegung dieses Wortes, das hier eben so zu nehmen ist, wie bey dem Verfasser des Wigoleis, wenn er von seiner Erzählung am Schluß derselben sagt:

Da si geschriben hat ein man
Der jr jn wol ze richteinne gan
Von der walsch in tursch zungen

oder beym Heinrich von Welsch in seiner Eneide:

Iz duchte den maister genau
Der iz us der walsche kerte.

Man weiß auch, wie viel Gemeinschaft unsre alte schwabische Poesie mit der provenzalischen hatte; ob es gleich hier der Ort nicht ist, aber diesen, an sich sehr wichtigen, Umstand ausführlicher zu sehn *). Auch erwähne ich hier nur bloß, daß die sogenannten Mots der Provenzalen, und die nachherigen Frottole der Italiäner drollige Spruchgedichte, wie unser walsche Gast, waren. Wer über diese letztern weislaustiger commentiren wollte, der müßte sich nothwendig über dieß alles weiter einlassen.

Unser Schriftsteller zwar erkidet ausdrücklich, daß er sein gegenwärtiges Gedicht nicht aus dem Walschen genommen oder übersezt habe:

Wann was man hie geschriben sieht
Das ist von welsche genommen nicht

K 2

ob

*) Bodmer hat mehrmals darüber viel Wahres und Scherisches gesagt, besonders in den Romanen kritischen Briefen, Bt. XIII und XIV.

ob er gleich eingesteht, daß er daraus manches in sein Werk herüber getragen habe, und diese Freiheit in der oben angeführten Stelle der Vorrede sehr gut rechtfertigt.

In dem Verfolge des Gedichts selbst, zu Anfang des neunten Abschnittes des ersten Theils, treffe ich indeß auf nachstehende Verse:

Als ich hom och vor hie geseit
An diesem buch von hofflichkeit
Dass uls welschem schreib min hand.

Und dies scheint sich nicht sowohl auf ein andres aus dem Wälischen übertragenes Gedicht, sondern auf das gegenwärtige zu beziehen, welches im Vorgehenden die Pflichten der Höflichkeit und Bescheidenheit lehrt.

Von der Durchlesung des Ganzen hab' ich abernächst sorgfältig darauf geachtet, ob sich in der Sprache des Dichters Spuren seiner ausländischen Abkunft wahrnehmen ließen; und ich gestehe, keine gefunden zu haben, die auffallend und entscheidend genug wären, um diesen Dichter der deutschen Sprache minder kundig zu halten, als seine einländischen Zeitgenossen. Fast sollte dies auf die Vermuthung leiten, daß die ganze Wendung, sich für einen Fremdling auszugeben, von ihm erdichtet sey; und daß er durch dies Vorgeben entweder seinen Sprachen mehr Eingang, oder seiner Entlehnung mancher derselben aus den Provenzaldichtern mehr Entschuldigung, vielleicht auch der Nachlässigkeit seines Ausdrucks mehr

mehe Rechtfertigung habe verschaffen wollen. Das Adalste oder Provençalste war damals auch in Deutschland, besonders am Hofe der schwabischen Kaiser sehr beliebt; und, wie bekannt, wird Friedrich II. selbst, der im J. 1220 aus einem Könige in Stellen römischer Kaiser wurde, unter die Provenzaldichter gezählt *).

Daß sich glücklicherweise das Zeitalter der Verfertigung unsers Gedichtes bestimmen läßt, ist schon mehrmals angemerkt worden. Nicht zwar in dem gereimten Vorberichte, wie Herr Adelung sagt**), auch nicht, wie Herr Müller angiebt, im siebenten Theile, sondern im neunten Kapitel des achten Theils, findet sich die Stelle, woraus man diese Zeitbestimmung gefolgert hat. Es ist da nämlich von der zu wünschenden Wiederoberung des heiligen Grahes die Rede, und heißt weiter:

Mich duncket für die warheit

Es sind wol acht vnd zwanzig jar

Das wir es verluen das ist war.

In der Wiener Handschrift steht bei diesen Worten von neuerer Hand ein NB. und die Anmerkung am Rande: „1188 durch Saladinum erobert; war also damals, als dieses geschrieben wurde, 1216.“ Richtiger ist wohl jene Eroberung in das Jahr 1187, und also die Entstehung dieses Gedichtes um ein Jahr früher zu setzen.

K 1

Das

*) G. Crescimbeni, Dell' *istoria della Volgar Poesia*, Vol. II. p. 185. 282.

**) Pütterich, S. 16.

Das folgende zehnte Kapitel eben dieses achten Theils enthält noch mehr Anspielungen auf Zeitumstände. Dem in eben dem 1215ten Jahre zu Aachen gekrönten König und nachmaligen Kaiser Friedrich II. redet der Dichter so an:

Edler kunig fryderich
 Du bist sinnes vnd mutes rich
 Vnd magst ton was du wil
 Ob du wilt ton gütcs vil
 Nun la sehynen das duhest wils
 Vud bringe dir so hohen bryls
 Der nit endes haben sol
 Du magst es geton wol
 Wann der rechten wifung ist
 Got dienen alle fryst
 Ich wilß jr zwen ufs dinem flache 1)
 Die dar furen mit groffer macht
 Aines was der kayser friderich 2)
 Der ander das war sicherlich
 Din vetter 3) der dritte bistu
 Du solt ja nach volgen nu
 Der kaifer von vngeschicht 4)
 Vol kam vber mer nicht 5)
 Die vetter vol kam dar

Vnd

1) Aus seinem Geschlechte. 2) Kaiser Friedrich I.
 3) Herzog Friedrich von Schwaben. 4) durch Miß-
 geschick. 5) kam auf seinem Kreuzzuge nicht völlig über
 Meer. Er starb nämlich auf diesem Zuge in Armenien
 krank.

Vnd mocht es nit volbringen gar 6)
 Du bist der dritte vnd sol volkomen
 Vnd voltrun ich hon vernomen
 Das an der dritten zal ist
 Erfollunge alle fryt 7)
 Gottes erfollunge lyt
 An dem namen alle zyt
 Da by mag man wissen wol
 Das da gebreste 8) nit welen sol
 Syt an der zal nit gebrist
 Vnd syt du der dritte bist
 So gedinge ich wol zu got
 Das du uolfürest sin gebot
 Ain ieglich werck kann mißewende
 Hant angenge 9) vnd och ende
 Das angenge ward gegeben
 Dinem Rayn 10) by sinem leben
 Din vetter fur doch schaks
 Hin vber die mure wille daz
 So solt och du das ende hon
 Ob dir es gott gerucher lon, u. l. l.

K 4

Selbst

tegn Paten in dem Flusse Selach. im J. 1191. 6) Herzog Friedrich von Schwaben, Friedrichs I. Sohn, und Oheim oder Vetter Friedrichs II. setzte nach seines Vaters Tode den Kreuzzug fort, führte das Heer nach Antiochien, wo es aber meistens durch Krankheiten aufgerieben wurde, und er selbst starb vor der durch die Kreuzfahrer belagerten Stadt Icon. 7) Nach dem bekannten Cyclusworte: omne triunum perfectum. 8) Gebrechen, Mangel. 9) Anfang. 10) Großvater.

Selbst die Dauer der Vorfertigung seines Werks
hat unser Spruchdichter nicht anzuzeigen verachtet.
Den Anfang des neunten Theils macht ein Gespräch
zwischen ihm und seiner Feder:

La mich nun ruwen es ist nun zyt
Spricht min feder wer nit gyt
Sinen aigen knechte
Ruwe der nit varechte
So hon ich dir das ist war
Bedienet disen winter gar
Das du mich nit lieft beliben
Ich müsse tag vnd nacht schriben
Du hast verschriben minen munt
Wan du mich me wan 1) zehen stunt
Zu dem tag pflegte tempern 2) vnd schneiden
Wie möcht ich das so lang erliden
Du schnidest mich grofs und klein
Vnd hanft gemachet mich gemain
Zu schriben von herrn vnd knechte
Du tuft mit gar varechte
Do du pflegtest guter siere
Da volget ich dir gern mitte
Do du mit rittern vnd mit firowen
Pflegtest buchurt 3) vnd tentze schowen

Da

1) mehr alt. 2) Das Italänische temperare, noch vom Feder schneiden herkömlich; daher auch ein temperado, ein Federmesser. In diesem Worte würde ich den Witz des Dichters erkennen, wenn es im Nimmischen fremder wäre, und nicht auch Temperhaffen für Rüststahl, Temperofen für Rüstlösen verstände. 3) Buchurt, oder Buchart, ein Langenpiel, kleinere Art

Da was ich gar gern by dir
 Wann du gelobest du och mir
 Do du woltest zu hofe sin
 Vnder den luten da was min
 Glöbe das ich were hafs
 By dir dann iendert 4) wisse das
 Nun hanstu dich des abgeton
 Vnd hant din selbs ding verlon
 Vnd zutucken gar geworffen das
 Ich hon daran nit erworben hafs
 Wann ich muß schriben durch den tag
 Wisse das ich es nit erliden mag
 Du bist worden ein klofnere 5)
 Da du do zu schul werde
 Do mochtestu mich nit so hart
 Din vor ist durch den tag gespart 6)
 Sag an was ist dir geschenchen
 Du wilt weder soowen noch ritter sechen, u. s. L.

Unser Dichter thut endlich diesen Klagen seiner
 Feder Einhalt, und stellt ihr vor, er habe zu den
 vorhergehenden acht Theilen seines Gedichts nicht
 mehr als acht Monate gebraucht, und bestimme auch
 zu den übrigen beiden nur noch zwei Monate. Hätte
 er bloß zur Kurzweil gedichtet, so würde er ganze
 vier bis fünf Jahre gebraucht haben. So aber habe
 ihn die Noth, oder vielmehr der innere Drang, zur

K 5

Seite

Art von Turnier. 4) denn eigentlich. 5) ein Klauf-
 senner, hier wohl nicht so viel als ein Knechtbender,
 sondern nur ein Stubenfinger. 6) Diese Thür ist den
 künftigen Tag hindurch versperrt.

Sittenbesserung mitzuwirken, zum Dichten bewogen.
Und da habe er sich lieber eine Zeitlang der Welt
ganz entzogen, um desto anhaltender und ungestörter
an ihrer Belehrung zu arbeiten.

Zum Schluß will ich noch eine Stelle aus dem
sechsten Abschnitte des zweyten Theils hieher setzen,
worin viele Zeitumstände vorkommen, auf deren
historische Erklärung ich mich indeß nicht einlasse,
und woraus sich unter andern ergibt, daß unser
Poet noch nicht dreßsig Jahr alt war, da er dieß
Gedichte verfertigte:

Wer sich gar verainet wei
Von rechte der stete wesen sol
Nymmer vns verainen wir
Wa vns er sint dry oder vier
Die wil rome verainten sin
Da hefte sie ein groffen gewin
Do sie nit verainten mere
Do rugte hin hinten gar jr ere
Da sie verainten wisset das jr hand
Der welte vil vberwand
Aber do sie nit verainten syt
Was och ir wafft nit zu wit
Allenthalben was ir forchte
Ir veraintes leben das worchte
Nun ist ir ere gar enwiche
Man furcht sie zu bittere nicht
Wes sage ich des vor langer frist
In der welt geichenchen ist
Wann es sint by vns er zyt

Von

Von verunsinnungen vnd durch nyd
Von verlügen vnd von vngescheicht
Menge stete worden enwicht
Min alter ist nit dryßig jar
Vnd gedensche wol das ist war
Das bern an erson trug den krantz
Ir muo vnd jr hüser waren gantz
Die lügen gestreuwer uff der erde
Brissan lit och vnwerde
Durch verlügen vnd durch nid .
Das ist geschenchen by vnser zyt
Von vincenne vnd von ferrere
Möcht ich och sagen dieselbe mere
Das ich zel das ist ain klainer garte
Vntruwe hat sich getailt so harte
Das nun niemant vinden mag
Truw noch stet in ain halben tag
Wa ist nun stete by vnser zyt
Die welte hant erwelet thyt
Erge lügen spot hals nyd zorn
Die rugent sint nun gar verlorn
Die welt ist vol vnstetikeit
Wa ist nun tru vnd warhait
Sie ist allenthalben vnwers
Wann ir nun leider neman gert
Sie ist von engelant vertriben
Zu kerlinge ist sie nit beliben
Wann die zwen künig vrlüger
Habent ir lant gemacht vnmer
Sie ist och von brausent geiecht
Die kaiser tetent ir da leid

Ist sie zu yspasie nem sie nicht
 Wann ir da michel laid geschicht
 Von heiden vnd von vernogierten
 Krysten sie da vbel zierten
 Zu bollant ist sie nit beliben
 Sie ist nun lange da vertriben
 Nun wie ob sie zu rome ist
 Das erfert in kurtzer frist
 Wer da icht zu schaffen hant
 Das warb römer falscher rant
 Zu tuschgan man es nit schuchen sol
 Wann die blegerin willent wol
 So man sie beröbe zu montfloren
 Ob dann truwe zu tuschgan won
 Sie ist och nit zu lamparte
 Die habent sie erschrecket harte
 Maylander mit vngeloben
 Mit vrluge und mit roben
 Ob sie zu rutschen landen sey
 Das waisst man wol verre vnd daby
 Zu vngern ist och nit ir wesen
 Sie ist da lang nit gewesen
 Ir vntruwe vnd ir vnsinne
 Schinen wol an irn küniginne
 Spür ich der lande in alle ort
 Ich fünde weder hie noch dort
 Weder truw noch warhait
 Das macht als vnstatkait.

Neue Schriften.

I.

Nachrichten von altteutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vaticanische gekommen sind. Nebst einem Verzeichnisse derselben und Auszügen von Friedrich Adelung. Königsberg, bey Friedr. Nicolov. 1796. 252 S. in 8.

Man hat sich bey weitem zu große Vorstellungen von den altteutschen Schätzen der in das Vatican am Anfang des vorigen Jahrhunderts gekommenen Heidelbergischen Bibliothek gemacht. Sie sind weder so zahlreich, noch von so hohem Alterthum, als man sich bisher einbildete. Diese Einbildung bekam wenigstens dadurch Nahrung, weil es Niemanden gelang, sie auch nach langen Umschweifen schädelig einzusehen. Ueberhaupt sollte man fast glauben, der Römische Hof habe es sich abßichtlich vorgenommen, den Gebrauch der Vaticanischen Bibliothek zu erschweren. Wenigstens läßt sich, außer dem Verbot, sie anzusehen, kaum noch ein Hinderniß denken, das man

man bey der Benutzung derselben nicht zu besorgen hätte. Erst muß man um die Erlaubniß dazu mit einer Bittschrift bey dem Cardinal Staatssekretär einkommen, und einige Wochen Geduld haben, bis man Antwort erhält; dann die Bücher und Handschriften, die man zu sehen wünscht, namentlich anführen, unerachtet kein gedruckter Catalog vorhanden, und die schriftlichen äußerst mangelhaft sind; will man sie näher benutzen, so muß man dies noch obendrein bezahlen. Dieß einer Seite. Dazu kommt denn auf der andern Seite, daß die Bibliothek nur vom 22. Novemb. bis Ostern, also gerade in den kältesten Monaten geöffnet wird, und die Pöthe zum Nachschlagen an den Fenstern sind, wohin das in der Mitte hingestellte Kohlenfeuer nicht reicht. Ferner, daß das Gebäude des Vatikans gerade in dem entlegensten, unbeschußten Theile der Stadt liegt, so daß man von dem Quartiere, wo gewöhnlich die Fremden wohnen, beynahe eine halbe Stunde dahin zu gehen hat. Die Bibliothek sollte überdies, der Verordnung nach, alle Tage (außer am Freytag) von 8 bis 12 Uhr Vormittags geöffnet seyn, gewöhnlich aber versammeln sich die Scriptoren und Aufseher nicht eher als gegen 9 Uhr, dann wird der Schlüssel zur Bibliothek erst von dem Cardinal Bibliothekar geholt, der entweder noch schläft, oder beschäfftigt, oder nicht mehr zu Hause ist, und damit vergeht beynahe wieder eine Stunde. Wird endlich der Schlüssel gebracht, so verursacht die unbekanntheit der Aufseher mit ihrer Bibliothek, wenn man ein

ein

ein Buch verlangt, durch langes Suchen eine neue Abtrettung, und diese Unbequemlichkeiten und Hindernisse zusammen vollendet das Mißtrauen der Bibliothekare gegen Fremde überhaupt, und gegen Protestanten insbesondere. Diese Schwierigkeiten hat indeß der würdige Veffe unseres großen Sprachforschers Abtlung bey seinem eilfjährigen Aufenthalt in Rom glücklich übermunden. Im Nov. 1792 erhielt er die Erlaubniß, die Vatikanische Bibliothek zu benutzen, und verschaffte sich nicht nur eine Abschrift des Catalogs, sondern setzte sich auch bey den Aufsehern so in Credit, daß er in Zeit von 3 Monaten die altteutschen Handschriften der Heidelberger Bibliothek nicht nur näher kennen lernte, sondern sogar Auszüge aus mehr als fünfzig derselben machen konnte, von denen hier einige nach einer Abschrift der Heidelberger Bibliothek, und einem vollständigen Verzeichnisse ihrer altteutschen Handschriften mitgetheilt werden.

Von der Geschichte der in den Vatikan gekommenen Heidelberger Bibliothek weiß man folgendes. Sie wurde wahrscheinlich schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts angelegt, und in der Folge durch Churfürst Ludwig den Bärtigen, Philipp, Friedrich den Zweiten, und Otto Heinrich, beträchtlich vermehrt. Besonders erhielt sie einen starken Zuwachs durch Churfürst Philipp, der auf Anrathen Rudolph Agrikola's im Jahre 1482 zu Ladenburg eine Bibliothek errichtet hatte, zu der er viele Bücher aus Italien und andern

ändern ändern kommen ließ, und diese in der Folge der Heidelberger einverleibte. Im Jahre 1584 wurde sie beträchtlich vermehrt, besonders an Handschriften, durch das Vermächtniß Ulrich Zuggers, Freyherrns von Kirchberg, und bald darauf durch die Bibliothek des Benedictiner-Klosters zu Spanheim. Den letzten Zuwachs erhielt sie durch ihren Bibliothekar, Janus Gruterus. Im folgenden Jahre traf Heidelberg das traurige Schicksal der ganzen Pfalz; es wurde von Tilly mit Sturm erobert (1622.), und alles, folglich auch die Bibliothek, geplündert. Die Handschriften wurden zum Theil zerissen, und den Pferden statt des Strohes untergelegt; eine Barbarey, die D. Johannes Schmid, 1640 in einer Predigt zu Straßburg beklagte, in welcher er auch den Werth dieser Handschriften über 50,000 Kronen angab. Im folgenden Jahre (1623.) schickte Churfürst Maximilian von Bayern, den gewetteten Keß, der ihm als Kriegsbeute ingefallen war, dem Papst Gregor XV. nach Rom, wo aber die Cardinale, Truchcesco Barberini, Colonna und andere, sich erst das Beste aussuchten, und das übrige in der Vatikanischen Bibliothek niederlegten. Man erzählt, die päpstlichen Handschriften seyen dem Papste auf mehr denn hundert Maultheilen zugeschickt worden, deren jeder ein hölzernes Täfelchen getragen, worauf mit großen Buchstaben gestanden habe:

Sum de bibliotheca quam Heidelbergae capta
spolium fecit et Pont. Max. Gregorio XV.

trophaeum misit Maximilianus utriusque Bavariae Dux S. R. I. Elector. *)

Einen vollständigen Katalog dieser Bibliothek fand Herr A. weder in Heidelberg, noch in Rom. Im dessen ist doch unter den Katalogen der Vatikanischen Bibliothek ein Verzeichniß von Codici tedeschi in Bibliotheca Vaticana, trasportativi dalla Bibliotheca Palatina, welches derselbe hier, ob er gleich die größten Fehler darin bemerkt hat, zur nähern Kenntniß derselben, mit einigen Anmerkungen begleitet, mittheilt. Es sind 118 an der Zahl. Gleichwohl stehen noch einige deutsche Handschriften aus der Heidelberger Bibliothek in dem Vatikan, die nicht in diesem Verzeichnisse angemerkt sind, nämlich Nr. 322. poema sacrum sub figura regia de 24 Senioribus utriusque testamenti. Nr. 354. *Le livre des 4 daines*, das Buch von 4 fröwen, in 4. und Nr. 353. Poema in laudem Archid. Bal. pier. ornat. figuris. (Die Geschichte Erlaunts.) Hingegen stehen einige im Verzeichnisse, und fehlen in der Bibliothek, z. B. Nr. 317. *Parcefal Italicus ex italo germanice redditus*. Nr. 320. *Thomae Tischer Hospes Italicus, seu Tractatus de Virtutibus et Vitiis*. Nr. 332. *Caroli Magni Vita*. Nr. 364. *Wolframi von Eschenbach Parcefal, accedit hystoria Lehengrini*.

Die

*) E. Koffers historischer Schanzplan der Stadt Heidelberg. Biff. d. M. 1733. 2. G. 176. u. f.

Die Handschriften, von welchen Herr H. keine Ausgabe gemacht, sondern künftigen kessenden Gelehrten noch einige Vorbeern dafelbst zu brechen übrig gelassen hat, sind:

- 1) Nr. 32. Hymnus metricus in quoddam casuale homicidium per anonymum compositus.
- 2) Nr. 110. SS. Bibliorum epitome metrica conf.
- 3) Nr. 146. Historia sacra veteris testamenti versu descripta per Godofridum de Gubern.
- 4) Nr. 312. Michaelis Behamii carmina spiritalia.
- 5) Nr. 313. Anonymi carmen de amore.
- 6) Nr. 319. Narratio eorum, quae inter confederatos Sueviae et Landgrabium Hassiae an. 1528. evenerunt, ac de pacificatione facta per Petrum Harreri Bavariae Secretarium.
- 7) Nr. 321. Biblia Sacra metrica exposita, it. Historia Concilii Constantiensis et Alexandri M. Vita.
- 8) Nr. 325. Leinhardi Fleschii historica descriptio Lusus Iaculatorii.
- 9) Nr. 326. Solatium animi s. carmen de amore.
- 10) Nr. 327. SS. Bibliorum Epitome carmine expressa.
- 11) Nr. 328. Iacobi Ayren Plalmi Davidis versu redditi.
- 12) Nr. 334. Michaelis Behamii carmina varia.
- 13) Nr. 335. Ejusdem vita et res gestae Fridelici Electoris Palat. Rhena.

- 14) Nr. 337. Petri Harreri Epithalamium nuptiale in nuptiis Frider. El. P. Rh.
- 15) Nr. 342. Carmina Christi, B. Virginis, ac Sanctorum, praesertim Martyrum vitas complementaria.
- 16) Nr. 343. Cautiones variae, tam sacrae quam profanae. (Neuere geistl. Stücker.)
- 17) Nr. 344. De amore carmen.
- 18) Nr. 347. Alexandri Magni historia.
- 19) Nr. 349. De Inferno et Paradiso, Carmina spiritualia.
- 20) Nr. 351. Michaelis Behamii, Poetae Caesarei, Carmina aetetica.
- 21) Nr. 352. Passionale Christi, ac Sanctorum, metrice.
- 22) Nr. 360. Regis Tristandi Historia.
- 23) Nr. 361. Romanorum Imperatorum usque ad Conradum tertium Historia metrice.
- 24) Nr. 362. Ruperti de Orben Historia Floris et Blancheffeur ex Italico idiomate translata.
- 25) Nr. 368. Henrici de Waldich, Historia Iasonis et Belli Troiani.
- 26) Nr. 369. tractatus de medicina et rerum natura.
- 27) Nr. 373. Historia Regis Artus.
- 28) Nr. 371. Ulrichi historia eadem et Lanceotti.
- 29) Nr. 374. Regis Artus historia.
- 30) Nr. 375. Michaelis Behamii carmina de amore dei.

- 31) Nr. 376. Anonymi carmen de amore, accedit carmen aliud de quodam infomnio.
- 32) Nr. 377. Georgii Buchanani Tragoedia de Iohanne Baptista ex Latino in Germanicum versa.
- 33) Nr. 378. Carmen in laudem B. Mariae Virginis.
- 34) Nr. 379. Philippi Baronis de Vinnenberg Iesus Siracidis Ecclesiasticus in cantiones redactus, Accedit et Ecclesiastes Salomonis.
- 35) Nr. 380. Cantiones variae spirituales, (Neuere geistl. Lieder.)
- 36) Nr. 381. *Magdalena Stainmairin*, actus Apostolorum in cantion.
- 37) Nr. 382. *Michaelis Behaimi* carmina de septem peccatis capitalibus.
- 38) Nr. 384. Io. Franchii Carmina Miscellanea.
- 39) Nr. 385. Nectaueri Carmen de arce amoris.
- 40) Nr. 386. *Michaelis Behaimi* Carmen de inconstantia et infidelitate hominum.
- 41) Nr. 387. Hamannus, tragoedia ex latino in germanicum translata per Io. Mercurium Moeschemium.
- 42) Nr. 388. Caroli M. historia.
- 43) Nr. 391. Historia regis Artus.
- 44) Nr. 394. Vita B. Mariae Virginis.
- 45) Nr. 399. Historia Rainaldi de Monte Albano.
- 46) Nr. 403. *Conradi de Waldeck*, tragoedia vitam et mortem D. N. Iesu Christi complectens.
- 47) Nr. 404. *Wolframi de Eshenbach* et *Ulrici Tarchsin* historia Henrici Comitis de Narbona et aliorum.

- 48) Nr. 405. *Leinhardi Fleßheli historia lusus
jaculatorii.*
- 49) Nr. 413. *Magdalenae Staymairia actus Aposto-
lorum.*
- 50) Nr. 415. *Ulrici Presbyteri Curtificii ab Eschen-
bach Carmina sacra. (zter Theil eines neuern Es-
tichnus.)*
- 51) Nr. 421. *Magdalenae Staymairia cantiones
super epistolas dominicales una cum praefatione
cujusdam Lutherani.*
- 52) Nr. 427. *Hymnorum ecclesiasticorum versio
antiqua.*
- 53) Nr. 455. *Varia varii generis carmina.*
- 54) Nr. 456. *Thomas Ribbei carmina in obi-
tum Friderici Comitis Palat. Rheni.*
- 55) Nr. 471. *Historia de quadam Galliae regina.*
- 56) Nr. 525. p. 133. *Vita B. Mar. Virginis.*
p. 233. *Vita D. N. Iesu Christi.*
- 57) Nr. 686. *Descriptio explosionis bombardarum
ex Passavia per Leonhardum Fleßheimium.*
- 58) Nr. 693. *Carmina varia antiqua variis de
rebus moralibus praesertim et fabulosis.*
- 59) Nr. 712. *Cantiones spirituales et morales.*
- 60) Nr. 724. p. 43. *Franc. Ascherhii carmen ad
Casimirum Elect. Palat. ut fortiter pro religione
bellum gerat.*
- 61) Nr. 729. *Variae antiquae cantiones spiri-
tuales.*
- 62) Nr. 733. p. 14. *Michaëlis Kalenderghii Poe-
ma vitam et gesta Iohannis Friderici Iunioris
Saxoniae ducis complectens.*

- 63) Nr. 734. p. 35. Carmen lugubre in obitum Annæ ex Regia stirpe Danicæ Electricis Saxoniæ, accedunt cantiones quædam spirituales.
- 64) Nr. 765. p. 36. Hymni nonnulli spirituales.
- 65) Nr. 774. Is. Schradici viri catholici carmina varia.
- 66) Nr. 775. Ejusdem carmina varia.
- 67) Nr. 811. De Bariahamo et Iosaphat, poema lingua antictæ exaratum.
- 68) Nr. 831. p. 76. *Adami Vernerii* comœdiar. (Deneganda in hoc codice lamentatio Rusticorum contra Calendarium Gregorianum.)

Nicht man diese 68 und die 4 fehlenden Codices von 118 ab, so sind es gerade 48. aus welchen Herr A. Auszüge gemacht hat, und die obige Behauptung von mehr als fünfzigem geht also wahrscheinlich nicht auf die Zahl der Bände, sondern der darin enthaltenen Schriften; oder ist sie ein Gedächtnisfehler.

Die hier gelieferten Auszüge füllen 212 Seiten, und betreffen 1) den Roman, Wilhelm von Orleans aus zwey Handschriften, Nr. 4. und Nr. 323. Herr A. sagt in der Einleitung, daß Herr Casparson in seiner Vorrede zu Wilhelm dem Heiligen von Oranse auch die ersten Nachrichten von dem Roman, Wilhelm von Orlenz, erteilt und versprochen habe, das ganze Gedicht mit seinen Erklärungen herauszugeben, was aber bis jetzt wahrscheinlich aus Mangel an Unterstützung noch nicht erfolgt sey. Herrn A. bedienung war also der Nieder-

Schrei:

Schreibung dieser Zeilen das erste Stück von unserm neuen Magazin noch nicht zu Gesicht gekommen. Denn aus diesem wird derselbe nun erschen, daß Herr Rath Cassarson eine Abschrift dieser Kaffelschen Handschrift dem Herrn Prof. Oberlin in Straßburg verschet hat, und daß es eben diese Abschrift ist, welche uns Herr Oberlin mitgetheilt, und die wir bis auf den 447. Vers einzwelien haben abdrucken lassen. Zugleich ein kleiner Beweis, wie wünschenswerth die Erhaltung eines solchen antiquarischen Magazins ist, durch welches sich manche handschriftliche Reliquie, die außerdem vielleicht noch 30 und 40 Jahre ungedruckt bleiben müßte, gelegentlich ganz bequem ins Publikum schleichen kann. Was übrighs die Vergleichung der beiden Vatikanischen Handschriften mit der Kaffelschen betrifft, das überlassen wir dem Herrn Prof. Oberlin, wenn einmal endlich der langherwünschte Frieden den literarischen Freundschaften dies- und jenseits des Rheins wieder freyen Fuß ertheilen sollte.

2) Eine Fiedersammlung (Nr. 157.). Eine Art von Blumenlese, die 52 Gedichte von verschiedenen Verfassern enthält, deren Namen den 34 ersten vorgelegt sind. Sie scheint beynähe zu gleicher Zeit mit der Manessischen Sammlung veranstaltet zu seyn, in welcher die meisten Gedichte eben so stehen; einige scheinen sogar in der Vatikanischen Sammlung von ältern Abschriften genommen zu seyn, als die Manesse müßen zur Hand gehabt haben. Die hier genannten Dichter sind folgende:

Reimar (der Alte), Reimar der Widelar,
 Reimar der junge (viell. von Zweter), Wal-
 ther von der Vogelweide, (Herr W. heißt
 diesen einen Meißersänger, womit ihn nach
 dem gewöhnlichen Begriffe eines Meißersängers in
 jeder Hinsicht Unrecht gethan ist) der von We-
 zunge, (Heinrich v. W.) der Truchse von
 Gallen (Ulrich von Sengenber, der Truchse in
 St. Gallen war), Rubin, Rine (Rianin),
 Sebrut, Rihart, SprVogel (Sperrvogel),
 der junge Sperrvogel, (Herr W. hält diesen mit
 dem vorigen für Einen), Rudolf von Roten-
 ber (v. Rotenburg), Heinrich der Riche
 (Heinrich von Ruppe), Heinrich von Ruche,
 (der nämliche) Hartmann von Dwe, Wol-
 fram von Eschebach, Wahnut (Wachmut
 von Ruinsingen), Rudolf Offenburg, (Rudolf
 von Rotenburg?) Walter von Nasse, Got-
 seit von Strassburg, Heinrich von Wels-
 lichen (von Welsig oder Wessel), der Kara-
 grave von Hohenburg, Heinrich von Wels-
 lichen (noch einmal), Hamart, Gunther
 us dem Vorste (von dem W.), der Herzog
 von Anhalten (von Anhalt), Albrecht von
 Johannesdorf (der von Johannsdorf), der
 Maragrace von Rotenburg (viell. Rudolf v.
 Rotenb.), Bruder Bernher, Lutolt von
 Seven, Hug von Mulndorf, der Burg-
 grave von Regensburg, Grave Otto von
 Wottenloben.

Unter diesen sind drei, bisher gänzlich unbekannte Dichter, nämlich Gedrut, Richard, und Hug von Mulsdorf; und ob der junge Sperrvogel, Rudolf Offenburg und der Markgraf von Kottenburg nicht auch neue Personen sind, ist wenigstens noch ungewiß.

Die letzten vier Blätter dieser Handschrift enthalten nur noch einige Gedichte ohne Namen der Verfasser, wozu jedoch hier und da Platz gelassen zu seyn scheint. Herr A. führt die Ansänge derselben an. Es sind 13. Mehrere scheinen uns aus der Manessischen Sammlung bekannt zu seyn; wir können aber auf der Stelle nur eins nachweisen, nämlich dasjenige, welches sich anfängt:

Di schamelosin liesen si mich ane not
So enhet ich weder has noch nit. etc.

Es ist von Walthern von der Vogelweide, und befindet sich in der Maness. G. 1. Th. S. 121. — Auf dem letzten Blatte dieser Handschrift steht die Jahrzahl III. hdtlxxxvij, so daß sie also mit der Manessischen Sammlung ungefähr von gleichem Alter seyn würde. Ergänzungen läßt sich wohl die Manessische, und hier und da berichtigen aus dieser Vatikanischen Sammlung, aber an ihrem übrigen Vorrath scheint sie ihr gleichwohl nichts zu benehmen.

3) Drei Handschriften von Boners Fabeln. (Nr. 36. 314. und 400.) Alle bisher durch die bekannten Literarischen findet man von Herren

Samml. Eschenburg gesammelt in dem 1ten Bande von Graue. S. 137 u. f., wo auch die bis dahin bekannt gewordenen alt-Handschriften verzeichnet sind. Von diesen noch neu aufgefundenen enthält die erste 91, die zweite 86, die dritte 100 Fabeln. Das Merkwürdigste davon wird wahrscheinlich Herr C. Eschenburg die Güte haben, in einem Nachtrage zu jenem Aufsatze den Lesern unsers Mag. selbst mitzutheilen. Das merken wir nur hier an. Von der zweiten Handschrift finden sich einige andere Stücke, und darunter das Verzeichniß eines Mäblers, der achtzehn Gedichte mit gemalten Figuren versehen hat, woraus erhellt, daß die Mäblereyen in den alten Codicibus nicht immer und vielleicht (in der Regel) niemals von dem Schreiber, sondern von Künstlern herrührten, die sich eigens darauf belegten. Dieses Verzeichniß ist hier mitgetheilt, und mit manchen schönen literarischen Anmerkungen versehen.

4) Sieben Stücke aus dem Heldensuche. Es sind theils ganz neue Bearbeitungen dieses deutschen Nationalgedichtes, dessen Inhalt in dem 1. u. 2. Stücke des 4. Bandes u. Beugur mitgetheilt ist, theils weichen sie von den gedruckten Ausgaben merklich ab. Das Merkwürdigste hier von Idit sich in einer Literarnotiz von dem Heldensuche erwarten, die wir vielleicht bald vom Herrn C. Eschenburg in diesem Magazin zu hoffen haben. Wir bemerken hier nur zur Belustigung unse-

ter sehet die Unterschrift des Schreibers der
 dritten Handschrift (Nr. 324.) S. 201., die, wenn
 sie richtig gelesen ist, die epistolae obscurorum
 virorum noch herunter sieht: hoc liberus
 (heißt es) scripsit Iohannes porn, vous
 scriptor et magister in arsis de ae-
 gentyna. Amen.!!

X.

Auszüge aus Briefen

a. b. h.

I.

Zwey Schreiben
über Conrad Graf von Kirchberg,
den Minnesinger.

Vor Erinnerung.

In der Manessischen Sammlung der Minnesinger kommen S. 12 — 14 des ersten Theils auch sechs Lieder von einem gewissen Graven Chvonrat von Kirchberg vor, die sich unter den andern Minneliedern nicht eben zu ihrem Nachtheil ausnehmen. Meine Liebhaberes fiel vor einigen Jahren von ungefähr auf diesen Conrad, und da ich verhoffte, an seinen Liedern ein Beispiel von vollständiger philologisch-kritischer Bearbeitung zu sehen, so sah ich mich vor allen Dingen nach persönlichen Nachrichten von diesem Dichter um, und weil ich es für möglich hielt, daß er unter die Vorfahren des benachbarten Hehenlehs, Kirch-

Kirchbergischen Hauses gehörte, wendete ich mich an den dortigen Herrn Hofkaplan Zeuserheld. Dieser gefällige und gelehrte Mann zeigte mir denn mit bündigen hiistorischen Gründen nicht nur, daß unser Conrad von Kirchberg kein Vorfahr der jetzigen Fürsten von Kirchberg, sondern auch, daß er kein Graf der burggräflichen Familie dieses Namens in Thüringen seyn könne, und wahrscheinlich zu dem ausgestorbenen Geschlecht der von Kirchberg in Schwaben gehöre.

Die Bearbeitung jener Lieder habe ich unterdessen wieder aufgegeben, und daher noch keinen Gebrauch von der gegebenen Adresse an den Herrn Oberamtmann Mayer gemacht. Aber Schade wäre es, wenn die gründliche Auseinandersetzung des Herrn Hofkaplan Zeuserhelds dem Publikum vorenthalten würde. Adelung setzt diesen Conrad zwar auch in die schwabische und nicht in die fränkische oder thüringische Familie dieses Namens; aber die Gründe, warum? sind bis jetzt noch nirgends, wie hier, vor Augen gelegt.

Gr.

Erstes Schreiben.

Kirchberg, den 6. Nov. 1793.

Auf Ew. gegen mich geduertes, Schmeichelesset Zutrauen in der bekannten literarischen Angelegenheit, eine bescheidende Antwort ertheilen zu können, wäre zwar mein vorzüglichster Wunsch; da aber das k. k. Archiv in Langenburg, so wie das allgemeine des Gesamthauses Hohenlohe in Ochseningen sich befindet, so fehlt es mir an Mitteln, Ihnen hierauf, wie ich wünschte, zu antworten. Ich werde mir aber von Ew. Erlaubniß erbitten, die in Hochst. Bibliothek etwa vorfindlichen Quellen benutzen zu dürfen; und Ihnen alkann, wenn Sie meine Gründe, warum ich Conrad Graf von Kirchberg für keinen Grafen von Hohenlohe halte, unzulänglich finden — das Resultat meiner Bemühungen entdecken. Graf Conrad von Kirchberg ist wahrscheinlich kein Graf von Hohenlohe: Kirchberg. Dies beweist

- 1) schon die Ordnung, die er unter den Dichtern einnimmt. Denn die Grafen von Hohenlohe stellten nicht nur ihren Ursprung von den Franken, und zwar deren Herzogen her, und geben auch Hermann, einen Grafen von Franken, zu ihrem Stammvater an, sondern sie wurden auch von jeher zu diesem deutschen Wälderstamme gerechnet. Sofern also die Aufnahme Conrads, unter die schwäbischeⁿ Dichter richtig ist, so lange

lange kann man unter Ihm keinen Grafen von Hohenloß verstehen. *)

2) Der Geschlechtsnahme: Graf von Kirchberg. Die Grafen von Hohenloß führten nur folgende Geschlechtsnahmen: Bis zum 12. Sec. nannten sie sich Grafen von Franken. Nach der Zeit aber nannte sich ein Zweig dieses Hauses — Gottfried II., von dem Schlosse Hellaß, oder Hohenloß, bey Eßfenheim — Graf von Hohenloß, welchen Namen seine überlebende Linie fortführte. Wie aber nannten sie sich, ohne Vorsetzung des Geschlechtsnamens: Hohenloß, von einzelnen Wohnsitzen, wie z. B. Kirchberg, Langenburg u. Grafen von Kirchberg u. Da nun erwähneter Conrad bloß Graf von Kirchberg heißt; so kann er nicht wohl ein Graf von Hohenloß sein.

3) Kann Kirchberg nicht eher ein Geschlechtsnahme von einer größ. Linie seyn, bevor es von einer solchen perpetuell bewohnt worden! Ob nun gleich Kirchberg, (das ist, eine Kirche auf dem Berg, die in der Folge mit einem Schloß und mehreren Häusern versehen worden) von undenklichen Zeiten her steht, und schon 1373, das Stadt-Privilegium von Kaiser Carl erhielt

4) Dieser Umstand beweist nichts. Denn bekanntlich besteht man unter den schwäbischen Dichtern nur Dichter aus dem Zeitpunkte des schwäbischen Reiches, und nicht gerade Dichter aus Schwaben. Gr.

erhalten; so bleibt sich doch, sehr selten, eine größ. Hohenloische Familie da auf, sondern es wurde als Feind von ihren adelichen Vasallen besessen, bis 1460, wo diese in Graf Adam von Kirchberg abstarben. Joachim Albert war um das Jahr 1600 der erste bekannte Hohenloische Graf, der datselb. residirte, bis es endlich unter Friederich Eberhard 1672 der beständige Wohnsitz der Langenburg Kirchbergl. Linie wurde; von dieser Zeit an schreiben sich erst die Grafen dieser Linie, Grafen und Fürsten, (aber allemal mit Verzeichnung ihres Geschlechtsnamens) von Hohenlo Kirchberg und Langenburg ic. Unter was für ein Gräfliches Geschlecht kann also wohl dieser Graf Conrad von Kirchberg gezählt werden? — Wenn er mit Recht unter die Schwäbischen Dichter gerechnet wird, und Kirchberg sein Geschlechtsname ist, so lassen sich nur zwei Fälle denken. Entweder ist darunter

- a) ein Graf von Kirchberg, einem Schlosse im Thüringischen bei Jena, zu verstehen, die sich von anno 900 bis an. 1155, wo sie vom Kaiser Lothar, den Titel: Burggrafen vom Thüringen, erhielten, schlechthin Grafen von Kirchberg nannten. Allein ich finde bis zu diesem Zeitraum, unter diesen Grafen keinen mit dem Namen Conrad; dahingegen nach diesem Zeitraume mehrere Conrade, aber mit dem Namen oder Titel: Burggrafen, vor-

Kommen. Uebrigens gehörten die Dichter, unter diesen Grafen, wiederum nicht zu den Schwäbischen, sondern Thüringischen oder Sächsischen.

- b) Oder es ist darunter einer von den Grafen von Kirchberg bey Ulm zu verstehen, deren Stamm aber, in Philipp, 1510 wieder erloschen; worauf die Grafschaft, von den nachherigen Grafen von Zugger, käuflich erstanden wurde, und wovon sich wirklich eine Franche, Grafen Zugger von Kirchberg und Weissenhorn, annoch schreibt. Da ich aber von jenen ältern Grafen keine genealog. diplomat. Hülfsmittel in Händen habe, so bin ich auch außer Stand, meiner Vermuthung mehr Kraft zu geben. So viel ist von Ihnen bekannt, daß sie sich häufig durch kriegerische und Ritters-Talente ausgezeichnet haben.

Mit diesen wenigstens wäre die Angabe conform: Schwäbischer Dichter, Graf Conrad oder Counrat von Kirchberg!

Sindem Sie die Vermuthung, welches freylich der Inhalt und das Geßähne der 6 Weidnge mehr ausstellen kann, nicht ganz unrichtig; so kann Ihnen vielleicht, der Herr Oberamtmann Wauer, in Kirchberg Zuggeris. Diensten, zu Kirchberg bey Ulm, nähern Unterricht, aus den dasigen Archiv-Urkunden, von diesem ältern Geschlecht, der Grafen von Kirchberg, ertheilen, und wird es auch, da es zum Ruhm dieses Hauses geruht, gerne thun.

Finde ich unter der Zeit noch etwas, das zur Erläuterung dieses Litterar. Dabii gereichen kann, so halte ich mich schon in Rücksicht Ihrer Freundschaft verpflichtet, Ihnen solches gewissenhaft mitzutheilen.

Seufferheld,
Hof- u. Stadt-Caplan.

Zweytes Schreiben.

Kirchberg, den 17. Nov. 1793.

Daß Graf Conrad keiner von den Hoherrn unsers Fürsten-Hauses ist, fanden Sie also aus den angeführten Gründen erwiesen. Daß aber dieser Conrad auch kein Graf der Burggräfl. Familie in Thüringen sey, wird vielleicht, aus den anzuführenden Gründen, wofern sie beweisbar sind, erhellen.

1) Ueermann in seiner vollständigen Beschreibung der Burggrafen von Kirchberg in Thüringen, Heft. 2. Mayn 1747 in 4. sagt S. 317. ausdrücklich: „der Name Conrad sey in dem gräfl. lichen Geschlechtsregißter“ (sie führten den gräfl. Titel nach seiner Angabe bis ins rote Sec.) „gar nicht; im Burggräfl. aber nur einmahl zu finden.“

2) Dieser Conrad wird von Iselin ins Jahr 1155 gesetzt, also in einen Zeitpunkt, wo sich, der verlichenen Gnade Pothars gemäß, diese gräfl. Familie, nicht mehr Grafen, son-

sondern Burggrafen titulirte. Es wird zwar außer diesem Conrad noch ein anderer, eben dieses Namens, um die Mitte des 12. Sec. angegeben, der Domherr im Stift Hildesheim gewesen. Die Genealogisten sind aber noch nicht einig, zu welcher Familie sie ihn zählen sollen. Ungern gebe ich diese Hypothese auf, da dieser Conrad nicht nur in die Periode der schwabischen Kaiser fällt, sondern auch, weil die Bemerkung Schröckhs: „daß in Thüringen auf dem Schloß Wartburg dichterische Wittkreise sehn gehalten worden,“ so sehr zum Vortheil dieser gräf. Familie spricht.

Ich aber das Vorgehen Kreemanns, von den Grafen von Kirchberg in Schwaben, gegründet: „daß viele derselben, den schwabischen Kaisern als Ihren Landesherren zu Kriegs- und Friedenszeiten gedient, in mancherley Expeditionen um und neben ihnen gewesen se.“ und hat Schröckh recht, welcher behauptet: daß die Dichter unter den schwabischen Kaisern, im schwabischen Dialekt gedichtet; und ist es dem gebornen Schwaben leichter, als einem andern, in seinem Dialekt rühmlich, (versteht sich bey poetischer natürlicher Anlage) sich auszuzeichnen, so neigt sich meine Meinung mehr für diese schwabischen Grafen von Kirchberg.

Es soll diese Familie schon unter Kaiser Otto II. florirt haben. Ihr Stammvater soll Wilhelm Graf von Brandenburg, eine Herrschaft an der Elbe, bey

Kirchberg in Schwaben, die in alten Zeiten auch eine Grafschaft gewesen, und in der Mitte des 13. Sec. aufgehoben seyn soll, gewesen seyn. Von diesem stammen, als Söhne, die beyden Grafen Otto und Herr oder Hartmann ab, die, nach Notmann, Lucas und Helm, 1099 das Kloster Weib, Weib oder Weiblingen gestiftet, nebst der Kirche zum S. Martin, woselbst alle eheworige Ahnherrn dieser Familie begraben liegen, und lange Zeit die Advocatie oder Vogteulichkeit dieses Klosters zu besorgen hatten. Ein anderer Otto, der in der Mitte des 12. Sec. lebte, vermachte 1173 diesem Kloster die Parochialkirche in Göglingen. Es ließen sich folglich von diesem Kloster die interessantesten Nachrichten erwarten, die man aber auch in einer Schrift des Weiblingis. Prior Menards, betitelt: *Templum honoris etc.* ed. 1702. meistens antreffen wird. Was die größte Schwierigkeit bey dieser Hypothese ist, die alle Umstände so sehr begünstigen, besteht darin, daß ich, trotz allen Nachforschungen, in der Periode der schwabischen Kaiser keinen Conrad auffinden im Stande bin. Zwar erwähnt Lehmann (in seiner Späterich. Chronik. L. V. c. LXIII. p. 464. ed. Fuchsi) einen Conrad aus dem Schwabisch Kirchbergischen Hause, der 1155, also unter Kaiser Friedrich I. gelebt, und von diesem, nebst gewissen Grafen von Eppenheim, Didesheim u. wegen ihrer Befehdung des Erzbischofes von Mainz, und Verheerung dieser Stadt, zur Strafe, einen Hund auf dem Rücken von einer Grafschaft zur andern zu tragen, verurtheilt worden sey. Allein nach Awe-

mann,

mann, muß man ihn — diesen Conrad — wie es auch die Umstände mit sich belogen, für einen Rheingrafen oder Bistgrafen von Kirberch oder Korbura, einem Schloß in der Grafschaft Sponheim, auf dem Hundsrück, ansehen. Die Genealogie ist aber von Otto II. 1168 bis zu Wilhelm I. 1360 (beinahe 200 Jahre) außerordentlich defect, ob sie gleich von letztem Wilhelm an, vollständiger wird, und unter seinen Nachkommen, seinem 2ten Sohn Conrad dem I., (aber erst 1417.) eine besondere Linie, die man die Conradinische nennt, bildete, welche sich mit Philipp, (Kirchberg Wulensbüttischen Geschlechts — wie ihn einige statt voriger Benennung angeben) endigte, der 1510, nachdem er 1504 dem Kaiser Maximilian seine Grafschaft gegen eine lebenslängliche Pension abgetreten, und 1509 zum k. k. Cammergerichts-Präsidenten installirt worden, verstarb. Dieser Herr machte sich durch seine starke Faust berühmt, womit er eiserne Adäel von gleichlicher Größe in die Wand habe schlagen können! — ! — Fromm und wohlthätig gegen den Clerus ist die Familie auch gewesen, ein unentbehrlicher Charakterzug für damalige Zeiten!

Auch waren einige davon Theilnehmer an den Kreuzzügen nach Palästina; wurden auf Reichszügen wie Otto 1168 auf Würzburg, gebraucht, und waren in politischen Geschäften so wenig, als in kirchlichen, ganz Pagen! —

Dieses Dunkel, so viel sehen Sie aus meiner Nachforschung — in verzweifelte Widersprüche eingehüllt — verschleppt mit den Einblick in das Heiligthum.

Vielleicht können Sie aus den angezeigten Quellen, die ich nicht bey der Hand habe — und durch die Leitung des Oberamtmanns M. * in Kirchberg — mehr entdecken! Begierig bin ich alsdenn zu vernehmen, welche Auflösung dieses litterarischen Problems, den Gedank wohl verdienen wird.

Seufferheld.

2.

Ueber die teutsche Guillotine.

Rupertsbosen (bey Schwabisch-Halle),
den 19. Jan. 1797.

Auch ich habe schon vor einigen Jahren (S. Meusels neues Museum 24 Stück, Seite 246) den berühmten Holschmitt, wie Herr V. Veelenmeyer, dazu angewendet, dem Herz Guillotin die Erfindung seiner Kopfmaschine streitig zu machen. Ich habe diese ältere Guillotine mit verschiedenen Verbesserungen der neuern verglichen, (und mich dünkt, die, in Posselt's Project Ludwig des 16ten, verdiente vorzüglich Glaubwürdigkeit) und finde wie
(Fen

schen beiden nur folgende Unterschiede. Bei der neuern liegt der Körper des Hingurichtenden gestreckt da. Bei der ältern muß er knien; weil die Diele zwischen den zwei Querbalken zu hoch herauf geht. Dies macht sie, in Vergleich mit der erstern, allerdings, in Rücksicht der Sicherheit des Hingurichtens, mißlicher. Die neuere ist auf einem Gerüst von Dielen befestigt, und erhöhet, um den Hingurichtenden dem Zuschauer ganz in die Augen fallend zu machen; die, in meinem *Horculus animae* ist bloß in die Erde befestigt.

Der Kupferstich, auf welchen ich mich schon bey Muegel berufe, liegt noch vor mir. Er ist nach dem Augenschein (*d'après nature*) von Zions entworfen, und von Sacrista geschnitten, mit der Firma: *Fin tragique de Louis XVI.* und bestätigt mein Urtheil.

Indessen mag Lukas Cranach den Anachronismus seiner Vorstellung selbst gefühlt haben; denn er läßt in der nämlichen Folge seiner Martyrer, noch zwei Apostel mit dem Schwerdt hängen.

„Auch im Kloster Zorsch“ (schrieb mir ein wahrer Mager Mann) „siehet in der Kirche eine Statue, an welcher die Hinrichtung Conradins von Schwaben, und Friedrichs Herz. von Oesterreich abgemahlt ist. Die Mahlerey selbst ist schlecht, aber nach meinem Gedächtnis alt. Diese Hinrichtung fällt in das Jahr 1268, oder nach andern 1269.“

„Auf diesem Gemälde ist es nun mit wenig
 „Veränderungen eben die Guillotine, durch welche
 „diese Herren aus der Welt geschafft worden sind.“

„Der Unterschied besteht darin, daß es
 „zu Neapel ein Fallbeil war, in Frankreich aber
 „ist es nach den Kupferstichen eine runde Scheite,
 „(??) wie der Buchbinder-Schnittstuhl. Nach
 „dieser Vorstellung ist also die Guillotine noch
 „älter, als 1750.“ Das heißt, noch älter, als L.
 „Cranachs Vorstellung, oder Zeit.

E. F. Junfer.

XI.

Vermischte Anzeigen.

I.

Sitten und Aberglauben am Johannistage
zu Halle an der Saale.

Halle, Jul. 1796. Den Johannistag glauben hier noch viele, vorzüglich unter den ledigen Frauenspersonen, besonders vor andern Tagen des Jahres auszeichnen zu müssen, und hängen Krdnze und Kronen von Blumen mit allerley bunten Bändern und Tüchern vor die Fenster und über die Straßen herüber. Manches abergläubische Mägdchen soll sich auch noch einbilden, daß in das Haus, worin eine Johanniskrone ic. aufgehängt ist, das Jahr über kein Ugl einschlagen könne. Wer nun selbst keinen Garten oder keine Blumen hat, bettelt oder kauft sie, ja manche tragen kein Bedenken, heimlich in einen fremden Garten sich zu schleichen und sich dieselben zu holen. Spaschdel, gewöhnlich Studenten, hängen dagegen allerley Plunder und alte Kleidungsstücke, als Hosen, Schlafrock, Stiefeln, Perücken, Pudelwägen, Puppen und dergleichen

den Zeug herab. Diesen letzten Johannistag wurde dieser idyllische Spas an zwei Orten anzüglich und beleidigend. An Einem Orte hing eine große Figur, in der Größe, Bildung und Kleidung eines gewissen Frauengimmers auffallend spallisch, und in einer andern Straße zeigte sich auf einer Stange ein großer ausgestopfter Vogel, der einen Storch vorstellen sollte, und mit Wickekindern im Schnabel und auf dem Rücken versehen, und an den Beinen mit einem Kranz behängt war. Die Deutungen, die das Volk bey dergleichen Spectakel macht, sind meistens so anklagig und satirisch, als scherzend und lermend. (S. Nationalzeit. Jul. 1796. 10. St. S. 670 und 671.)

2.

Ein teutscher Frohntanz in der Grafschaft Gera.

Eine Frohnarbeit heißt heut zu Tage eine Dienstarbeit, zu der man durch Geburt und Stand verpflichtet ist. Es scheinen die heutigen Frohnen der letzte Ueberrest der Leibeigenschaft zu seyn. Ein alter Graf, der vermuthlich ein munterer, aufgeweckter Mann war, und wohlwheintlich an einem lustigen Vaucentanze viel Vergnügen fand, hat sich auf ewige Zeiten statt der Arbeit von seinen Bauern einen Tanz zur Frohn ausbedungen. Es ist dies in dem Städtchen Langenberg in der Neuplaßischen Grafschaft Gera. Hier müssen eine gewisse

mitte Anzahl Tanten, und sogar ausländische aus andern Dorfschaften alle Jahre den Tag nach Pfingsten auf seinem Markte zur Frohne tanzten. (S. Steinbeck's Freyheits- und Gleichheits Wächlein, Peipz. 1794. 8. S. 44. 45.)

3.

Das W a s e l n,

oder Umgehen und Spuken der Schiffe.

(S. Kosegarten's Khapsod. 2. Th. S. 76.)

Göten, den 28. Sept. 1792. — Einen Tag aus unserm Gespräch von heut Abend muß ich Euch doch erzählen, meine Guten. Indem ich den ehrliebenden Leuten nun wohl schon zum zehnten Mal die Geschichte meines Schiffsverkehrs erzählte, versicherte Vater Häbner mich mit großer Ernsthaftigkeit, und nahm seine Frau und seine Tochter deshalb zu Zeugen, daß er schon vor acht Tagen gewußt, wie unser Schiff auf den Strand laufen würde. Und wie denn? fragt' ich. Ja, sagte der Altvater, ich hab' es waseln sehn. Ich ließ mir das erzählen, und vernahm zu meiner großen Erbauung, daß auf diesem zweifelsohne vermauschten und verzauberten Lande die Schiffe wirklich vorher spuken, und ganz wie sie leben und leben, sich sehen lassen, ehe sie in natura auslaufen. Meine Leute glaubten das so fest, und wußten von diesem Gewasel mir so viel wunderbare, und ihrer Meinung nach ganz unbes-
wachs

zweifelhafte Geschichten zu erzählen, daß sie in Professor Hennings Buche von den Abnungen und Visionen leichtlich ein eigenes Kapitel verdienten. Der Glaube an dieses Wafeln oder Umgehen der Schiffe ist in unsern an Schiffbrüchen so reichen Gegenden ganz allgemein. Ich habe mich sorgfältig darnach erkundigt, und vernehme, daß die verunglückten Schiffe an dem Orte, wo sie verunglücken werden, einige Tage oder Wochen vorher den Nachtzeit erscheinen, und zwar wie dunkle Luftgebilde, deren Figur aber alle Theile des Schiffs, Rumpf, Tauberk, Mast, Segel in einem bloßen Feuer scheinlich darstellt. — Es wafeln indessen nicht bloß Schiffe, sondern auch Menschen, die ertrinken werden, Häuser, die abtrennen werden und dergleichen. Dem Namen und dem Ursprunge dieser allerseltsamsten Art des Aberglaubens hab' ich bis jetzt noch nicht auf die Spur kommen können. Kosgarten.

Was den Namen oder die Benennung dieses Aberglaubens, das Wafeln betrifft, so scheint sie mir so unerklärbar nicht zu seyn; wenigstens bieten die Nordischen Fabeln etwas Analogisches, und die Abkammung des Wortes eine sehr leichte Erklärung dar. Aus den Eddischen Hiedern, namentlich der Skirnersfahrt und dem Liede von Völund oder Völundsmal, ist die sogenannte *Wafelohc* (isl. Vafel-logi) sehr bekannt. Skirner, der sich anheischig macht, für den Gott Frey in das Niesenland zu reiten, und um die Hand

Hand der schönen Gerda zu werden *), erblickt sich von Treu sein eigenes Aes, um durch die dā, siere, zauberische Wasserlohe

(thann er mik vni myrkvan beri
Vifan vafroga:!) **)

die er zu passieren habe, retten zu können; und da er ankam, fragt ihn Gerda unter andern, wie er durch das äiklin fur, das trogende, zurchschere, leade, (unheimliche) Feuer, wie es der lateinische Uebersetzer erklet, allein habe kommen können? — In Fiolwinns, Maal (Str. 32.) heist die Wasserlohe, mit welcher die Burg Mengladens umgeben war, abermals die weisse Wasserlohe

Hvat saa Galt heitir
Wie das Schloß heisse
Er sklungin er
Das umgeben ist
Vesum Wasserloga?
Von der weissen Wasserlohe?

Und in der zweiten Strophe, wo wahrscheinlich die ndeliche Wasserlohe gemeint ist, heist es, „wer
schweist

*) E. Esirnersfahrt in den Nordischen Blumen, S. 234. u. f.

**) Edda Saem. T. I. p. 72. Vifan scheint mir durch zauberisch fast am besten ausgedrückt zu werden, und sich auf den Begriff von den alten Weisen, die man doch immer mit für Zauberer hielt, zu gründen; so wie unser Weise Frau, d. i. eine Fee, eine Zauberin.

schweift durch die gefährliche Höhe? (hyarkar vm haetan loga). So war auch das Schloß der Valkyre oder der Schildjungfrau Brynne hillde, (nach der jüngern Edda, Dän. 73.) mit einer Waserlöse umgeben. Gunnars Hof scheute, durch das Feuer zu gehen, aber Sigurd seines setzte glücklich darüber, u. s. w.“ Man sieht aus allem so viel, daß die Waserlöse für eine Art von Zaubersfeuer gehalten wurde, durch das man nur mit Hülfe einer andern Zauberer kommen konnte; daß es die alten Burgen vor Ueberfall sichern sollte, und daß es ein bühleres, d. i. ungewisses, leuchtendes oder leckendes Feuer war. Gudmund Thomsen übersetzt das Wort Vafrologi durch stumma eingens, erratico, vaga et vacillans, qualis (inter meteoza) Ignis saltans (Irmisch), quem capram saltantem vocant (Islandi wahrscheinlich). Die Erklärung durch vaga oder vacillans, fluctuans ist wohl die natürlichste, und also auch die beste. Vastan heißt im Angelsächsischen, sich hin und her bewegen, sackeln, im Altschwedischen, wackern, wackern, weben, und also auch wackeln, ein Zustand, der sich für das ungewisse Licht und die wallende Gestalt einer Erscheinung vorzüglich eignet.

Ordrer.

4.

Der Obergeist.

Die Fischer- und Schifferleute bey Küstein in der Neuemark glauben, daß ein unbekanntes, den Oberstrom beherrschendes Wesen idyllisch seine bestimmten Opfer fordere, und der Wassertod denen, die dazu bestimmt wären, unvermeidlich sey. Von diesem Glauben und seiner nachtheiligen Wirkung findet man ein ganz neues Beispiel in der Nationalzeitung der Teutschen, 1798. 4. Stüd. S. 74.

5.

Der Hain und See
der Örtin Hertza
auf der Insel Rügen.

(f. Kefegartens Rhapsod. 2. Th. S. 110 u. f.)

In einem Dorfe am Fuße der Stubbenkammer, den 3ten Oct. 1792. — „Nach genossenem Mahle und einem kurzen Mittagschlummer auf dem feuchten Rasen hieß ich meinen Führer mich zu dem Burgwall und Burgsee führen. Wir erreichten sie in einer Viertelstunde. Es ist der schauerlichst-schönste Fleck in der ganzen Stubbenk. Ein mächtiger Wall, gedrängt mit Bäumen von ehernem Alter und Ansehen, umschließt ein
ovales

ossales Reiter, in dessen Bezirke zwischen halbo-
vermoderten Wurzeln und Baumstümpfen man-
cheres Trümmer von Altüren und Op-
fermaalen zerstreut umher liegen. Hart neben
dem bällischen Rande des Waldes steht in einem
tiefen, beinahe stielrunden Kessel der sogen-
nannte Schwarze oder Burgsee, umferrt
mit dichtbewaldeten Höhen, . . . Schmellicher, vers-
borgener, abgeschlossener konnte die gesürchtete und
geleserte Hertha schwerlich wohnen, als an den
Ufern dieses Sees, und in den Schatten dieses
Burgringes.

Betrachtet man nämlich die natürlche Ge-
schaffenheit dieser Gegend, und überläßt ihren Ein-
drücken sich unbefangen, so drängt sich einem die
Ueberzeugung unwillkürlich auf, daß dies der Fleck,
der Wald, der See gewesen, deren Tacitus in
seiner Schilderung der Germanen gedenkt. „Es
„liegt,“ schreibt er, „im Schooße des Ozeans,“
(und einen Ocean nennt er die Ostsee mehr denn
einmal) „eine Insel, und im Innern der Insel
„ein gewuchter Hain. Hier hat die Göttin ihren
„Wagen, der, jedem andern verhält, von keinem
„als von Priesterhänden berührt werden darf. Wes-
„merkt der Priester, daß die Göttin in ihr Heiligs-
„thum herabgestiegen sey, so bespannt er den Wa-
„gen mit Kühen, und fährt die Göttin mit großer
„Ehrendienung umher. Ueberall ist nun Jubel und
„Freude. Jede Gegend, die die Göttin ihres Bes-
„uchs würdigt, feiert. Die Waffen ruhen. Des
„Kriegs

„Kriegsgöttinmüchel schweigt. Schwerter und Lanzen
 „werden sorgfältig verhehrt, bis die Göttin, des Um-
 „gangs mit den Sterblichen überdrüssig, wieder in
 „den Tempel zurückgeführt wird. Wagen und Ges-
 „tützte, und die Göttin selber, wenn man's glau-
 „ben will, werden dann in einem geheimen See ges-
 „tützt; die Diener aber, die bey dem Bade auf-
 „warten, auf der Straße von dem See verschlun-
 „gen.“ Vergleicht man diese Beschreibung mit der
 so genau zutreffenden Beschaffenheit
 dieser Gegend, und erinnert sich dabei der
 noch immer gangbaren Sagen der Einwoh-
 ner, daß nämlich in diesem Burgwall
 vor Zeiten der Teufel angebetet wor-
 den, daß die Priester zu seinem Dienste
 eine Jungfer unterhalten, und
 wenn er derselben überdrüssig gewesen,
 sie in dem Burgsee erdauft hätten, so ver-
 schwindet wirklich aller Zweifel, daß Tachus Insel
 Büden, und sein gewuchter Holz die Stube
 nie gewesen sey, was auch Aretine und Pons-
 ranus, imgleichen mein lieber Freund Friedrich
 Münter sagen mögen, jene, um ihrem Helgö-
 land, dieser, um seinem Seeland die Ehre des
 Herkuldienstes zu vindiciren. Rosengarten.

6.

Ankündigung

einer

Geschichte der Reichsstadt Hall.

Hall in Schwaben wird unter den merkwürdigen Städten des Alterthums immer eine vorzügliche Stelle behaupten. Ihre vom 4ten Jahrhundert her bekannten Salzquellen, dieses gesegnete Product der Natur, welches den Ort von der Carolinger Zeiten her zu einer kaiserlichen Domaine machte, und in dieser unmittelbaren Abhängigkeit vom höchsten Regenten Deutschlands erhielt, bis sich nach und nach ihre heutige Form einer Reichsstadt ausbildete, — die ganz sonderbare Bauart ihrer ersten Anlage, — die gewöhnlichste Reichsmünze des Mittelalters, die Haller, welche von ihr den Namen haben, — verschiedene, sie frühe auszeichnende Privilegien, besonders des Zwieslamps, und ihre stets lebhaftere Unabhängigkeit an ihre Schweltern, die andern Reichsstädte in Franken und Schwaben, an deren Fehden sie immer ihren Antheil nahm — machen ihre Geschichte, wofern sie gehörig vorgetragen wird, nicht nur ihrem eignen Bürger, sondern auch andern näher und entfernter liegenden Städten und Herrschaften interessant.

Um so mehr, da sich in einige neuere, übrigens vorzüglicher Richtung würdige Schriften Nachrichten von ihr eingeschlichen haben, deren Grund man

gan,

ganz augenscheinlich darthun kann, von welchen aber zugleich bemerkbar ist, daß dieselben, so falsch sie auch sind, von noch längern Schriftstellern auch in ihre Aufsätze übergetragen wurden, so daß solche Darstellungen immer gemeiner werden, um so mehr, weil sie zum Unglück aus der Mißdeutung der ehrenwürdigsten Urkunden hergestossen sind.

Noch mehr Angehendes muß eine gehörig verfaßte Geschichte der Stadt Hall für entferntere Leser auch bewegen haben, weil sich dieselbe nicht außer der Verbindung mit dem zunächst gelegenen ehemaligen reichen und berühmten Benediktinerkloster, und nunmehrigen Ritterstift Comburg vortragen läßt, somit aber vermuthlich einer beträchtlichen Zahl von Freunden der Geschichtskunde, welchen die Stadt nicht von besonderer Wichtigkeit scheinen möchte, eine angenehme Aussicht in Gegenden geöffnet wird, die mehr Reich für sie haben.

In Betrachtung der allgemeinem Nützlichkeit einer solchen Arbeit ist ein Werk ausgearbeitet worden, unter dem Titel:

Geschichte der Stadt Hall in Schwa-
ben, und des zunächst gelegenen
ehemaligen Benediktiner-Klosters
Comburg

vom Anfang derselben bis zur Reformation der Kirche im 16ten Jahrhundert. Man hat aber schlechterdings aus keinen andern Quellen, als aus Urkunden, und wo diese zu weiterer nöthiger Aufklärung, oder Verbindung der Sachen, nicht zureichten, aus allge-

mein anerkannten glaubwürdigen Geschichtsschreibern
geschöpft.

Dieses Werk, das mit jedermaliger Unterlegung
der Urkunden zwei Octavbände betragen mag, zer-
fällt sich in drei Haupttheile.

Der Ite handelt von den Zeiten, die vor der
städtischen Freyheit von Hall hergingen.

Im 1ten Abschnitte dieses Theils, wird nach der
Beschreibung der Landschaft, in welcher Hall
liegt, und Darstellung der ältesten, bekannt ge-
wordenen Einwohner, der Allemannen und Hu-
garden, von der ersten Entdeckung der Salz-
quellen, dem nachher erfolgten Untergang ders-
selben, von der Entdeckung der Branten in die-
sige Gegend gehandelt, und zugleich Anlaß ge-
nommen, einiger benachbarter Landschaften Ge-
schichte in etwas aufzuklären.

Im 2ten gehet für eine Mittelgattung von Lesern,
diesentgen nämlich, welche keine Gelegenheit
fanden, sich eine deutliche Erkenntniß der ehe-
maligen Zeiten bezuzulegen,

a) vom Unterschied der Stände unter den alten
Teutschen, vom Pechenwesen und seinen nachma-
ligen Veränderungen, von der Erziehung des
Landadels, seinen Lehen, Hof- und Burgenman-
schaften, ingleichen, von der Bauart des
alten Landadels eine kurze Einleitung zum
Verfolg dieser Geschichte voran. Dann folgt

b) Die Geschichte der Stadt vor der städtischen
Freyheit, enthaltend in 27 Paragraphen
die älteste Nachricht vom Ort Hall, mit
deren Würdigung.

Von den Grafen von Weßheim.

Von den 7 Burgen, als dem Anfang einer
bürgerlichen Gesellschaft.

Gesetzl.

Beschreibung der Salzquelle nach ihrem
 ehemaligen und dann zugleich auch jetzigen
 Zustande, ingl. von der Stickerschaft.

Vom ersten Eigenthümer der Saline. Vom ersten
 Erbauer der 7 Burgen. Von den alten Of-
 ficianten bey der Saline; den Salzgraven, dem
 Haalgericht u. Schultheßen, und ihrem Unters-
 chied von den nachherigen Reichsschultheßen.
 Nebst einer Schilderung der ehemaligen Ge-
 richtsform der Leuthen. Von der Hallischen
 Münze. Vom Wappen der Stadt. Einleitung
 zu den Ordallen, für inländer-kundige Leser. Vom
 Zwenkampsgericht der Stadt. Nebst einem
 noch unendlich v. handenen ganzen Proceß eines
 solchen Kampfes. Von der Hallischen Reichsfabrik.
 Hall hat im 10. Jahrh. eine Kirche und ein
 Kloster. Stiftung des Klosters Comburg, mit
 allen Schenkungsbriefen an dasselbe. Kaiser
 Conrad III. nimmt das Kloster in seinen besondern
 Schut. Verhältnis des Klosters zum Bisthum
 Würzburg. Von dessen Abbotat. Vom
 Abt der comburgischen Mönche. Zustand von
 Hall unter den sächsischen, sächsichen und schwed-
 ischen Kaisern; besonders von der letztern vielen
 willkürlichen Verordnungen, das Schirmrecht,
 die Steuer- und Münzgerechtigkeit zu Hall be-
 treffend. Stiftung der Michaeliskirche. Schicksale
 der alten Jacobskirche unter Benedictinern,
 Zempelherren und Franciscanern. Hall erhält
 Mauer und Graben. Stiftung des Hospitals
 1228. Päpstlicher Mann über Hall, 1240. Keger
 in Hall 1248. Streit der Mauer und Mönche.
 Hall wird im 13ten Jahrhunderte belagert, nicht
 erobert.

Nachdem bisher diese verschiedenen Ideen
 Deutlichkeit halber, jede besonders, behandelt
 werden mußten, folgt nun im

IIten Theil, die sich besser zu einer Chronologischen Abhandlung artende Geschichte vom Anfang der Reichshändischen Freisheiten bis zur Reformation.

- a) Einleitung in die Geschichte des verschiedenen Vorkommens der freien Reichshöfde, für der Geschichte minder-kundige Liebhaber;

von lombardischen, rheinischen, schwäbischen Insonderheit.

- b) Geschichte der Reichshofstadt Hall selbst;

Wen der es zu weitläufig seyn würde, alle wichtige Vorfällenheiten, insonderheit wie die Stadt in den Fehden gegen Bärtenberg, Hainburg, Brandenburg, Hohenlohe, und selbst gegen Salern unter den andern Städten mit im Feld erschien, und welche Gnadenbriefe sie von Kaiser Rudolph I. an vom Thron erhielt u. d. g. m. hier anzuführen.

Jedermalen sind indeß auch die comburgischen Vorfällenheiten am schicklichen Ort eingeschaltet worden, und mit Urkunden verbürgt. Der

IIIte Theil enthält kirchliche Sachen.

1. Von der uralten Schutgerechtigkeit der Kirchen, die der Magistrat vom Papp 1436 bekätigt erhielt.
2. Vom Decanat, und Kapitel der Geistlichen des Landes.
3. Von Stiftung neun verschiedener Kirchen und Kapellen in der Stadt, dem Beguinenhause und der Frauencloster zu Unterlinspurg.
4. Von den ehemaligen zum Theil gar sonderbaren Wallfahrten.
5. Von den 23 Kirchen auf dem Lande, und zwar jeder insonderheit.

Endet ist ein alphabetisches Verzeichniß aller edeln Geschlechter, die ehemals in Hall verbürgert waren, angehängt, bey welchen jedesmal der älteste, den der Verfasser in Urkunden auffinden konnte, jeder,

jeder, der eine besondere Würde begleitete, und ihm in einer mehr als zoidhrigen Lectüre bekannt wurde, inwiefern der letzte derjenigen Häuser, welche aufgeführt sind, namentlich angeführt, und der Ort, wo er zu finden ist, bezeichnet erscheint. Der Geschiehter sind 151.

Der Verfasser.

Nachschrift des Herausgebers.

Der Verfasser der hier angekündigten diplomatischen Geschichte meiner Vaterstadt, ist Herr Dissimitor Glaser in Weiskeld (eine halbe Meile von hier), ein Mann siebenzig an Jahren, aber dennoch an Geist und Kraft. Durch einen vieljährigen vertragen Umgang mit den besten Familien unserer Stadt hat sich derselbe so viel Vertrauen erworben, daß ihm alle öffentlichen und Privaturkunden, die zu seinem Zwecke dienten, mitgetheilt wurden. Schwerlich möchte es wieder einem andern so gut gelingen! Das Werk liegt seit mehreren Jahren zum Drucke fertig. Schon im Jahr 1792 (s. e. m.) wurde es in der A. L. Z. auf Subscription angekündigt. Es fanden sich gegen 200. Der Krieg und andere Umstände verzögerten die Ausführung. Beide Hindernisse sind nun gehoben. Aus eigener Ueberezeugung von dem Werth und der Wichtigkeit dieses Werkes erbielte ich mich, Subscription darauf anzunehmen.

D. S.

Der.

Verbesserungen im vorigen Stück.

Seite 8 Zeile 15 muß es heißen: Wenigstens
sagt er, sie hätten „in Einem Jahre
der Peute viel verloren, woran man den Zorn
Gottes erkennen könnte.“

Seite 12 Zeile 18 statt lösten, lies lösten.

Seite 44 Zeile 7 muß nach gebieten ein ?! ge-
setzt werden.

Seite 112 Zeile 5 so reichen Rittern, lies so
reich an Rittern.

